Heute auf Seite 20: Das „humane" Jahrhundert

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 28 — Folge 7 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 12. Februar 1977 C 5524 C

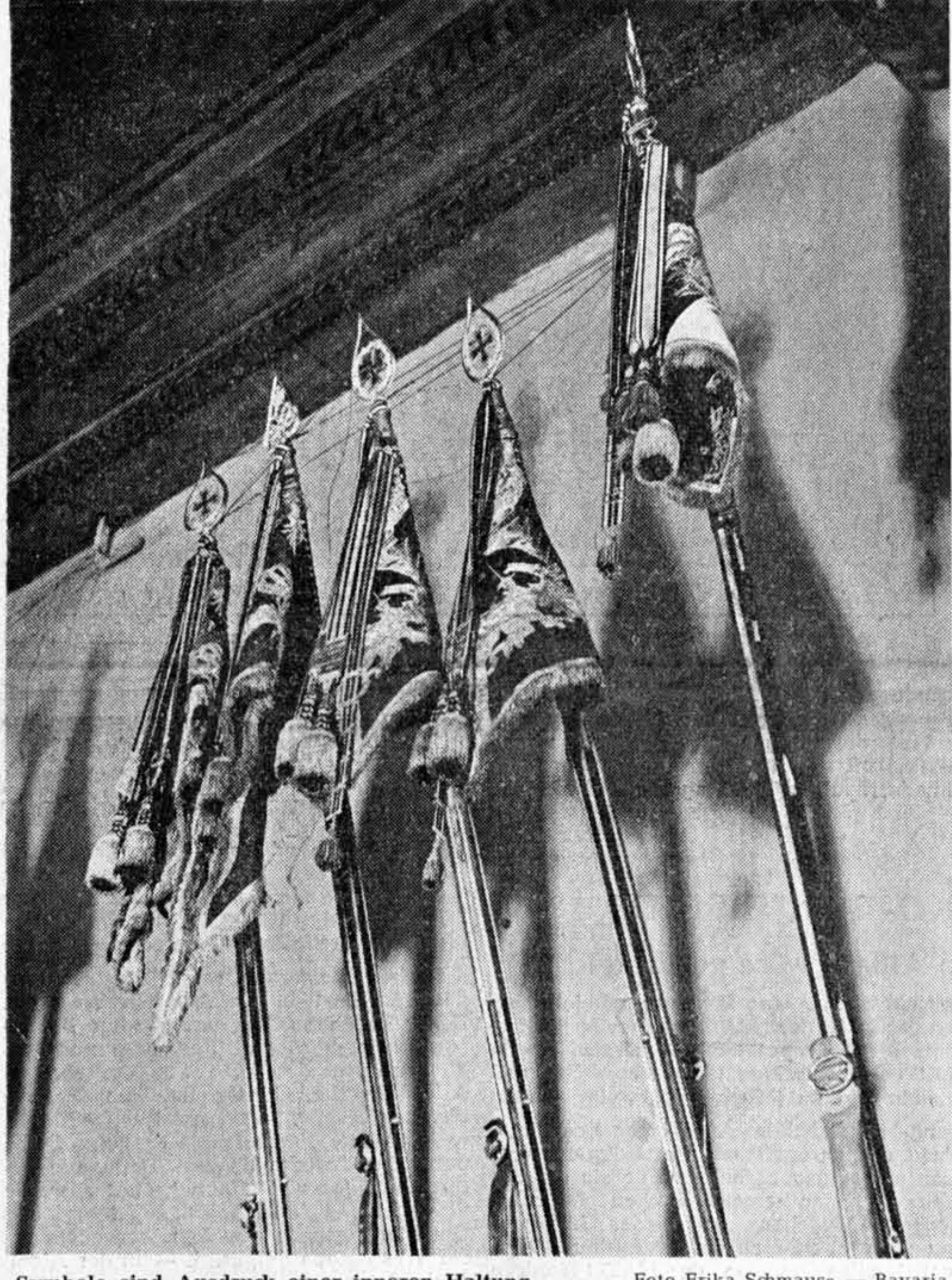
Mit oder ohne Tradition?

Das Wort von der „Gnade der Stunde Null" spiegelt Irrtum und Arroganz der Gegenwart

Die Beantwortung dieser Frage ist für den einzelnen, die Familie, die Gemeinschaft der Bundesbürger und nicht zuletzt den Staat von entscheidender Bedeutung. An vielen Einzelpersönlichkeiten und Familien des deutschen Ostens, die in jahrhundertelangen Traditionen gelebt hatten, wurde nach der Vertreibung 1945 und der Verpflanzung in eine völlig neue Umgebung ohne den gewohnten Umgang und Pflichtenkreis diese Bedeutung besonders gut sichtbar. Wer des Glaubens war, sich von allen Bindungen der Vergangenheit lösen und den Stil seines bisherigen Lebens und Erlebens von sich tun zu müssen, geriet sehr schnell ins Schleudern und verlor schließlich allen Halt, den einst jede intakte Familie bot. Alle die vielen aber, die trotz Neubeginns aus dem Nichts ihren altgewohnten Lebensstil selbst in kümmerliche Daseinsverhältnisse zu übertragen, zu tradieren vermochten, überwanden mit der den alten hohen Begriffen innewohnenden Kraft den äußeren Zusammenbruch, schafften sich schnell wieder einen neuen Wirkungskreis und gewannen die Achtung ihrer Mitbürger.

Der Staat, der sich bis 1945 des Wertes dieser Tradition bewußt war und schützend seine Hand über sie hielt, erfuhr nach dem Zusammenbruch nicht nur äußerlich, sondern besonders in seiner geistigen Verfassung Veränderungen, deren tiefgreifende Wirkungen wir seit dem Regierungswechsel 1969 besonders deutlich zu spüren bekommen. Hand in Hand mit der Hinwendung zu rein materialistischer Denkweise und der Liberalisierung aller Lebensbereiche ging die Mißachtung aller geschriebenen und — schlimmer — aller ungeschriebenen Gesetze. Gerade diese ungeschriebenen Gesetze aber sind es, die uns im Gleise halten. Ihr Hüter aber ist die Tradition.

Auf keinem anderen Gebiet hat die Vernachlässigung dieser Tradition gerade in den letzten Monaten so einschneidende negative Veränderungen bewirkt, wie auf militärischem. So lange Preußen und später das Deutsche Reich bestand, war seine Armee die von allen Schichten getragene Klammer, und der Soldat in allen Dienstgraden wurde aufgrund seiner Bereitschaft, sein Leben für Volk und Vaterland einzusetzen, eben nicht anderen Berufen gleichgesetzt. Die Aufgabe dieses Standpunktes war der erste Schritt von der Tradition fort, der folgenschwerste war aber wohl der, bei der Aufstellung der Bundeswehr auf die volle Rehabilitierung des deutschen Soldaten verzichtet zu haben. Dieses Versäumnis kann man als eine Sünde wider dem Geist nennen. Dabei aber war es gerade der Geist, der die Haltung des Soldaten zu seinem Vaterland und das Verhalten des Volkes zu seinen Soldaten bestimmte. Unzählige Beispiele lassen sich dafür aufzählen, doch ich begnüge mich damit, einige Dichter und Schriftsteller zu nennen, die diesen Geist wohl am treffendsten eingefangen und jedem Herzen nahegebracht haben. Schiller hat in seinem Reiterlied „Frisch auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd" besonders im letzten Vers „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein" diesen Geist mit hohem Ethos besungen, Liliencron hat ihm mit seinem leichtbeschwingten Lied „Die Musik kommt" ein wirkliches Denkmal in den Herzen gesetzt.



Symbole sind Ausdruck einer inneren Haltung — Foto Erika Schmauss — Bavaria

Einer der Stützpfeiler aber dieses hier dargestellten Soldatentums war die Kameradschaft, die jedes Schicksal überwandt. Nicht geringer freilich waren die auf ehrwürdigster Tradition beruhenden äußeren Symbole einzuschätzen. Symbole sind ja Ausdruck einer inneren Haltung und in manchen Situationen nötig, Kleinmut zu überwinden, Beispiele zu geben und über sich hinauszuwachsen. Es war schon eine große, eine sehr große Sache, den König die Fahne ergreifen und vorantragen zu sehen.

Einen König gibt es nicht mehr, und wenn es ihn heute noch gäbe, so würde sich ihm im Raketenzeitalter nicht mehr die Gelegenheit dazu bieten. Die geistige Kraft des Beispiels, die niemals auf den tiefen Brunnen der Tradition verzichten kann, hat aber nichts mit äußeren Umwälzungen zu tun. Es ist daher von der Logik her völlig unsinnig zu behaupten, die Bundeswehr hätte sich schon ihre eigene Tradition geschaffen und könne auf das Vermächtnis aus Jahrhunderten verzichten. Das Wort von der „Gnade der Stunde Null" ist der größte Irrtum und zugleich die größte Arroganz der Gegenwart. Es gibt keine Generation, die geistig aus sich selber existieren kann, wir stehen alle auf den Schultern unserer Vorfahren. Die Absage an den einstigen Stil, die zum Verfall geistig einst hochstehender Geschlechter geführt hat, sollte eine Warnung sein, den gleichen Fehler auf anderen Ebenen zu wiederholen. Von diesem Standpunkt aus müssen die Dinge gesehen werden, die in den letzten Monaten im Bereich der Bundeswehr mit der Suspendierung der Generale Krupinski und Franke ihren Höhepunkt erreicht haben. Hier wird deutlich, daß es nicht mehr um Reform geht, sondern um Systemveränderungen.

Wird das deutsche Volk noch die Kraft haben, diesen schon offen vorgetragenen Angriff auf die Grundwerte abzuwehren? — Noch wartet es auf die Führung, die die geistige Fahne des Gegenangriffs trägt Schiller ruft ihr zu: „Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet."

Dr. L. Klatt

NATO-Admiral warnt Regierungen

Bedrohung durch Sowjetrüstung

BRÜSSEL — Einer Anregung von NATO-Generalsekretär Luns folgend, wird der Vorsitzende des NATO-Militärausschusses, Sir Peter Hill-Nostou, die Hauptstädte der Allianz aufsuchen, um die Regierungen über die Bedrohung durch die Sowjetunion zu unterrichten. In Brüssel hat der englische Admiral die belgische Regierung über die Lage in Kenntnis gesetzt. Er wurde bei seinem Besuch von dem Chef des militärischen Nachrichtendienstes der NATO, dem dänischen Generalmajor Erik Fournais begleitet.

Dieser Schritt verdient erhöhte Aufmerksamkeit, da hier erstmals die Regierungen direkt von Angehörigen des NATO-Hauptquartiers gewarnt werden.

Die Welt aus biblischer Sicht

H. W. — Wenn die Sowjets auf die Konferenz von Helsinki zurückblicken, werden sie mit dem Erfolg zufrieden sein. Die feierliche Bestätigung der europäischen Nachkriegsgrenzen dürfte Breschnews eigentliches Ziel gewesen sein; die Gewährung von Menschenrechten dagegen nur eine Art Nebenprodukt, dem man wohl ursächlich nicht den Stellenwert beigemessen hat, den jene Bürger im Ostblock verlangen, die Helsinki für bare Münze nehmen und sich auf ihre Menschen- und Bürgerrechte berufen. So aber war es von Moskau nicht gemeint und nun muß man sich überall im Ostblock anschicken, die humanitären Zugeständnisse wieder abzubauen.

Das alles wird zu berücksichtigen sein, wenn man die Ursachen für den politischen Klimawechsel zu erkunden versucht, der sich offensichtlich vollzogen hat. Die Entspannung, als deren Vorreiter sich Willy Brandt und Egon Bahr so gerne preisen ließen, hat sich als eine Seifenblase erwiesen und niemand zweifelt daran, daß die politische Luft sehr viel rauher geworden ist.

Zwar wird noch behauptet, in den letzten Jahren seien die Spannungen zwischen Ost und West merklich reduziert worden, doch in jüngster Zeit gewinnen amerikanische Erkenntnisse Raum, wonach die sowjetische Rüstung eine gefährliche Steigerung erfährt. Eine Gefahr, die auch in Kreisen der NATO nicht bestritten wird und die selbst dann nicht weggeleugnet werden kann, wenn man über die These „In 48 Stunden am Rhein" Diskussionsverbot verhängt. Schließlich hat jüngst der britische Verteidigungsminister vor dem britischen Unterhaus auf die bedrohliche sowjetische Rüstung hingewiesen, einer Entwicklung, der Entscheidungen vorangegangen sein müßten, die bereits vor einer Reihe von Jahren getroffen wurden. Diese Entwicklung erlangt besondere Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß der Vorsprung in militärischer Technologie, den der Westen bisher besitzt, in dem Maße kleiner wird, wie die wissenschaftliche und industrielle Kapazität der Sowjetunion zunimmt.

Angesichts dieser Situation werden insbesondere die Europäer der neuen amerikanischen Administration und ihrer Politik mit Interesse, aber auch mit Sorge entgegenblicken. Präsident Carter hat den Vorteil, sich nicht in Unklarheit über die sowjetischen Absichten befinden zu müssen: die KPdSU hat verbindlich verkündet, es sei ihr Ziel, die ganze Welt kommunistisch zu machen. Mit Stolz kann Moskau auf Indochina und Angola verweisen und schließlich auf Kuba, das gerade in diesen Tagen von Carters neuem UNO-Botschafter Andrew Young als „Ordnungsmacht" bezeichnet wurde.

Was der farbige Amerikaner, der sein Land jetzt in der Weltorganisation vertritt, zum Thema Kommunismus sagte, nämlich, daß die meisten Farbigen auf der Welt ihn nicht fürchten und er selbst auch den Kommunismus noch nie als Bedrohung erlebt habe, im Gegensatz zum Rassismus, der der Feind seines ganzen Landes gewesen sei, sollte aufhorchen lassen.

Mr. Young sagte im Zusammenhang mit seinem neuen Amt, er besitze eine biblische Sicht der Welt. Das ist ebenso lobenswert wie es gefährlich sein kann. Zwar halten die Kommunisten nichts von Gott und der Bibel, doch eine biblische Sicht der Welt kommt ihnen sicherlich nicht ungelegen: eine Welt in ihrem Glauben und unter einem roten Stern.



AUS ALLER WELT

„DDR" verwendet Richtmikrophone

Dem Bundesgrenzschutz liegen Hinweise darauf vor, daß die „DDR"-Grenztruppe an der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland Richtmikrophone verwendet. Diese Geräte, die mit Tonbandgeräten gekoppelt sind, ermöglichen vom Gebiet der „DDR" aus das Mithören und die Aufnahme von Gesprächen, die in Grenznähe auf Bundesgebiet geführt werden.

Alex Möller wird Berater Sadats

Der Bundeskanzler Helmut Schmidt hat zugestimmt, den im Ruhestand lebenden Professor Dr. Alex Möller als unabhängigen persönlichen Berater Präsident Sadats nach Ägypten zu entsenden. Professor Möller wird die Aufgabe haben, eine Analyse der wirtschaftlichen Situation Ägyptens vorzunehmen und Präsident Sadat Vorschläge zur Lösung der wichtigsten strukturellen, wirtschaftlichen und finanziellen Probleme Ägyptens zu unterbreiten.

Peinlich für Ost-Berlin

Der erste Besuch des Außenministers der „DDR", Oskar Fischer, in den Niederlanden war für die Ost-Berliner Diplomatie keineswegs eine leichtzunehmende Hürde. So z. B. in Sachen Wiedergutmachung hatte Außenminister van der Stoel die „DDR" schon einmal darauf verwiesen, daß er aus den Niederlanden stammende jüdische Besitz im Wert von rund 30 Mill. Gulden während des Zweiten Weltkrieges in den Teil Deutschlands verschleppt wurde, der heute das Territorium der „DDR" darstellt. Nach niederländischer Auffassung ist es eine Ehrenschuld der „DDR", diesen Besitz entweder zurückzugeben oder Schadenersatz zu leisten.

Erhards Mahnung

Der frühere Bundeskanzler Professor Ludwig Erhard ist immer noch politisch engagiert und will dem Volk auch weiterhin „Dinge sagen, die teils gern gehört, vielfach aber auch abgelehnt werden". Anläßlich seines 80. Geburtstages am 4. Februar äußerte Erhard die Überzeugung, daß der Staat und die großen gesellschaftlichen Gruppen noch immer über ihre Verhältnisse leben.

Innerdeutsche Beziehungen:

Ost-Berlin verstärkt die Abgrenzungspropaganda

Trotz Helsinki blockieren „DDR"-Behörden menschliche Kontakte mit dem Westen

Die SED will ihre Funktionäre und Mitglieder in den kommenden Jahren noch härter auf Abgrenzungskurs einschwören als bisher und die Abgrenzungspropaganda auch unter der „DDR"-Bevölkerung verstärken. Erich Honecker, oberster Chef der „DDR" und Vorsitzender der SED, hat in diesem Zusammenhang vor dem Zentralkomitee in Ost-Berlin die Ansicht vertreten, daß der Sozialismus auch um die Bundesrepublik Deutschland keinen Bogen machen werde. Dies sei nur eine Frage der Zeit.

Nach dem jetzt bekanntgewordenen geheimen Beschluß des SED-Politbüros über das Parteilehrjahr in den Jahren bis 1980 soll die Funktionärs- und Mitgliederschulung „noch entschiedener mit dem Kampf gegen alle Varianten des Antikommunismus, den Sozialdemokratismus, gegen alle Spielkarten des rechten und linken Opportunismus, des Nationalismus sowie mit dem Kampf gegen die antileninistische Politik und Ideologie der gegenwärtigen chinesischen Führer" verbunden, insbesondere auf die Auseinandersetzung mit dem „imperialistischen System in der BRD" konzentriert und „kontinuierlich auf lange Sicht" durchgeführt werden. Außerdem sollen laut Politbürobeschluß neue Propagandisten geworben und in Dreijahreskursen ausgebildet sowie „neue anschauliche, überzeugende und mobilisierende Methoden" der Propaganda angewendet werden.

Nach diesen neuen Erkenntnissen nimmt die „DDR" nach wie vor gegenüber der Bundesrepublik eine aggressive Haltung ein. Zu dieser Schlußfolgerung muß man kommen, betrachtet man die allgemeine Lage in der „DDR", wie sie sich heute bietet:

Gut informierte westliche Kreise haben in den letzten Monaten übereinstimmend festgestellt, daß die von der SED betriebene „Abgrenzungs"-Politik ständig verschärft wird. So sind jetzt alle „DDR"-Bürger, die aufgrund ihrer beruflichen oder politischen Funktion keine privaten Westkontakte haben dürfen, verpflichtet, trotz des Verbots zustande gekommene Kontakte zu melden. Dabei müssen die genauen Personalien der betreffenden „Kontaktperson", die Art des Kontakts und dessen Zustandekommen sowie der Inhalt der Gespräche, des Briefwechsels, angegeben werden.

„aus Berliner Morgenpost"

In diesem Zusammenhang wurden über das breit gespannte Kontrollnetz des „DDR"-Sicherheitsdienstes auch folgende Einzelheiten bekannt:

a) Überwachung von Westkontakten durch die Volkspolizei und geheime Informanten;

b) geheime Briefzensur durch spezielle Computer-Anlagen und Telefonüberwachung;

c) Tätigkeit der Paketkontrollämter;

d) Tätigkeit der Hauptabteilung Paßkontrolle und Fahndung des Ministeriums für Staatssicherheit sowie der Grenzzollämter;

e) Einsatz von geheimen Informanten des Ministeriums für Staatssicherheit an den Transitstrecken zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Berlin.

Werden von diesem Kontrollapparat nicht angemeldete Westkontakte von „DDR"-Bürgern, die eigentlich gar keine derartigen Kontakte haben dürfen, entdeckt, führt das in der Regel zu schweren Disziplinarmaßnahmen und beruflichen und sonstwie persönlichen Nachteilen. Teilweise werden Telefongespräche aus dem Westen für sogenannte „abgegrenzte" „DDR"-Bewohner von den Fernsprechvermittlungen ohne Unterrichtung der Empfänger unter verschiedenen Vorwänden abgewiesen. Vermittelte Telefongespräche werden abgehört.

Seit einigen Monaten werden „DDR"-Bürger, die ständig aus dem Westen Brief- und Paketpost erhalten, systematisch erfaßt, wobei außer den Empfänger- auch die Absenderanschriften notiert werden. Von Mitteldeutschen, die verbotener postalischer Westkontakte überführt wurden, wurde sogar verlangt, ihre eigenen Briefe von den im Westen lebenden Empfänger zurückzufordern. Post aus dem Westen, die an die in der „DDR" lebende Verwandte von Flüchtlingen geschickt wird, wird neuerdings nicht mehr zugestellt, sondern geöffnet und gelesen. Erst nach langer Zeit wird diese zu kontrollierende Post an die Empfänger ausgeliefert.

Sicherheit:

Warnung vor Eurokommunismus

Der Zusammenhalt der westlichen Allianz wäre gefährdet

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wäre eine Regierungs-Beteiligung der Kommunisten in Frankreich oder Italien das Ende der NATO in ihrer bisherigen Form. — So besagt es eine Studie des Instituts für außenpolitische Analysen, die in den USA in Gemeinschaft mit der Universität von Cambridge (Massachussetts) und dem Zentrum für fortgeschrittene Internationale Studien (Miami) erarbeitet wurde.

Kommunistische Parteien würden stets weiter daran wirken, den Zusammenhalt der Westallianz zu untergraben. Daß sie von Moskau abhängig seien, bleibe (vor allem in der Außenpolitik) höchst zweifelhaft. Insoweit sei die Aufrichtigkeit der Beteuerungen der französischen und italienischen Kommunisten, der parlamentarischen Demokratie und einer verfassungsrechtlichen Gesellschaftsordnung dienen zu wollen, mit deutlichen Fragezeichen zu versehen. Die Haltung der westeuropäischen Kommunisten zur NATO-Politik sei und bleibe subversiv.

In jedem Falle würden die Kommunisten die Notwendigkeit bestreiten, Verteidigungsanstrengungen im gegenwärtigen Umfang beizubehalten. Auch einer Koordinierung der europäischen Verteidigung würden sie entgegenarbeiten. Für sie sei der Kurs eines anti-amerikanischen Neutralismus das Gegebene. Aus dieser Grundhaltung heraus müßten sie zwangsläufig eine vollständige Revision der NATO fordern oder sich (höchstenfalls) zu einem System zweiseitiger Verträge der einzelnen europäischen Staaten mit den USA verstehen. Finanziell seien die westeuropäischen KPen weitgehend von Zuwendungen ihrer osteuropäischen Schwestern abhängig, insbesondere von Moskau.

Alles dies bedinge eine deutliche Warnung vor dem Eurokommunismus.

USA:

Der Missionar und die Realitäten

Was bei Jimmy Carter einkalkuliert werden muß

Wird sein missionarisches Lebensgefühl den Realitäten standhalten? Das ist die Frage, die sich gegenwärtig viele diplomatische Beobachter in Washington stellen. Und diese Frage stellt sich auf dem Untergrund, daß seit Prof. Woodrow Wilson, dem 28. Präsidenten (1913—21) der USA, 1856—1924), Jimmy Carter der Präsident mit der stärksten religiösen Überzeugung ist.

Carters Weigerung, seine Religiosität zu dämpfen, kostete ihn fast den Wahlsieg. Daher begegnen ihm unverändert linksliberales Establishment, Judentum und Ostküstenpresse der USA mit Vorbehalten. Alle Versuche, Carters Baptisten-Glauben als „aufgesetzt" nachzuweisen, schlugen fehl; Carters Frömmigkeit ist keine Sache politischer Zweckmäßigkeit. Daher die Befürchtung (oder Hoffnung), Carter werde Strategie und Außenpolitik auf Moral und Gewissen gründen wollen, besonders — für Westeuropa gefährlich — in der Atom- und Rüstungspolitik.

Niemand wird Carter verstehen, der nicht seine Religiosität aufzuhellen versucht. Das „Psychogramm" von US-Historikern und -Politologen, jüngst im Spiegel nachgedruckt, überzeugt weniger als die nachstehende Skizze des religiösen Carter-Backgrounds.

Der tiefe Süden der USA ist die letzte Bastion des „Kampfes gegen Sünde und Teufel." Die Religiosität der Südstaaten, daher auch Carters, ist wesentlich vom Pietismus geprägt, also von individueller Frömmigkeit, Selbstheiligung und Innerlichkeit. Die US-Pietisten betonen die persönliche Erfahrung des Heiligen Geistes und den direkten Zugang zu Gott. Sie verwerfen den Trend der Verweltlichung und sind daher gegen neue Sexualmoral, Abtreibung, Pornographie, Drogen. Sie sind, als soziale Schicht, nicht Konservative, sondern setzen sich für ständige Reformen ein und halten sich für die (letzten) „wahren Amerikaner".

Zwischen den Massenbewegungen des letzten USA-Jahrzehnts (Bürgerrechtler, Pazifisten, Umweltschützer) und der Renaissance religiöser Bewegungen außerhalb der etablierten Kirchen besteht eine Parallele. Der Südstaaten-Pietismus bereitete jene Massenbewegungen vor. Pastor Dr. Martin Luther King war pietistischer Evangelist, ehe er feuriger Bürgerrechtskämpfer wurde; Carter arbeitete nach seiner Niederlage in der Gouverneursvorwahl Georgias 1966 über ein Jahr als Wanderprediger.

Laut Meinungsumfrage teilen über ein Drittel der Amerikaner Carters mystische Erfahrung einer „Wiedergeburt", darunter über 50 Prozent der Protestanten in mittleren Jahren. Die Pietisten sind heute mit 60—80 Mio. Anhängern die größte Religionsgruppe in den USA. Ein Verständnis der Südstaaten-Pietisten hilft mithin Carters Standort besser zu deuten:

Sie sind „konservativ" in Fragen der Verantwortung. Weil sie sich, unabhängig von den Umständen, für ihr Tun und Lassen unmittelbar vor Gott verantwortlich fühlen, verwerfen sie die vorherrschende Tendenz, das „System" oder die „Gesellschaft" sei für das Verhalten des Volkes verantwortlich. Daher sind sie oft für harte Rechtsprechung und gegen Abschaffung der Todesstrafe; sie sind Vertreter von „Law and Order".

Andererseits sind die Pietisten nicht eo ipso Anhänger des Kapitalismus. Da sie der „Unmoral" im Geschäftsleben feindlich gegenüberstehen, sind sie für starken Staat und staatliche Eingriffe in die Wirtschaft. Franklin D. Roosevelt (1882—1945) war ein Held der Südstaaten-Pietisten, nicht weil sein Programm liberal war, sondern weil er den „Zinswucher" des Kapitalismus anprangerte. Carter ist als Pietist weder liberal noch konservativ, weder links noch rechts, sondern er erstrebt einen dritten Weg.

CSSR:

Kein Visum für Hupka

Dem CDU-Bundestagsabgeordneten Herbert Hupka ist das Einreisevisum für eine dreitägige Dienstreise in die CSSR ohne Angabe von Gründen verweigert worden. Das gleiche war ihm schon vor einem Jahr widerfahren. Hupka, der Vorsitzender der Landsmannschaft Schlesien ist, wollte bei seinem geplanten Besuch in Prag und Theresienstadt Station machen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte und Landeskunde: Claus Börner

Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Münchner Büro: Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 45 25 41

Immer wollte man Schlimmeres verhüten

Unsere Zeit verlangt gebieterisch nach aktiver Politik

VON DR. HEINZ GEHLE

Es gehört zum Selbstverständnis der Kommunisten, daß sie von der Zwangsläufigkeit der Geschichte überzeugt sind. Für sie gibt es keinen Zweifel daran, daß einst die ganze Welt von ihrem System beglückt sein wird. Daß dies nur unter riesigen Menschenopfern und bitterem Leid für viele Völker durchführbar ist, stört sie nicht. Sie sehen sich vom Schicksal auserwählt, dieses zweifelhafte Glück über die Menschheit zu bringen. Ihnen ist nur die Aufgabe gestellt, jeweils in ihrer Generation den historischen Prozeß zu beschleunigen. Sie werden nicht müde, ihre Überzeugung, für die es keine Beweise gibt, zu propagieren und so noch freie Menschen in die Resignation zu treiben. Ihre Parolen werden oft ungeprüft übernommen. So sprechen freie Politiker immer häufiger von der „Unumkehrbarkeit“ bestimmter Entwicklungen. Daß dieses Wort zunächst der Ausdruck kommunistischer Gesamtzielsetzung ist, wird dabei übersehen.

In diesem Zusammenhang gehört auch das sinnlose Gerede, daß es zur jeweiligen Politik keine Alternative gäbe. Solange Menschen den freien Willen haben, gibt es Möglichkeiten zur Änderung einer eingeschlagenen Richtung, können eingefahrene Gleise erneuert und umgelegt werden. Freie Menschen — und sogar in Unfreiheit lebende — bestimmen in hohem Maße durch ihr Handeln ihr Schicksal. Sie sind nicht Spielball einer „unumkehrbaren“ historischen Zwangsläufigkeit. Daran gilt es sich zu erinnern, wenn die Ernüchterung über die nicht genügend durchdachte „Ostpolitik“ einkehrt.

Stets hat es Menschen gegeben, die sich gegen das Sich-Fügen in eine gegebene Notwendigkeit — die kommunistische Auffassung von Freiheit — wehrten und durch ihre Persönlichkeit die Menschen zum Handeln aufriefen. Unvergessen sind die Aufrufe des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Ernst Reuter, in schwerer Zeit. Im Juli 1948 erklärte er: „Immer gibt es in einer kritischen Stunde Menschen, die davon anfangen zu reden, man müsse sich mit den Realitäten, mit den Tatsachen, mit den Dingen, mit den Verhältnissen abfinden. Mit den realen Verhältnissen haben sich 1933 viele Menschen abgefunden und machten ihren Frieden mit Hitler. Und der Entschuldigungen gab es damals so viele wie heute: sie sind billig wie Brombeeren. Immer wollte man Schlimmeres verhüten. Heute geht es im Grunde genommen um genau dasselbe. Auch heute kann Berlin, kann Deutschland nur leben, wenn es selbst für seine Freiheit, für sein Recht, für seine Selbstbehauptung zu kämpfen bereit ist u wenn es sich weigert, sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht zu verkaufen.“

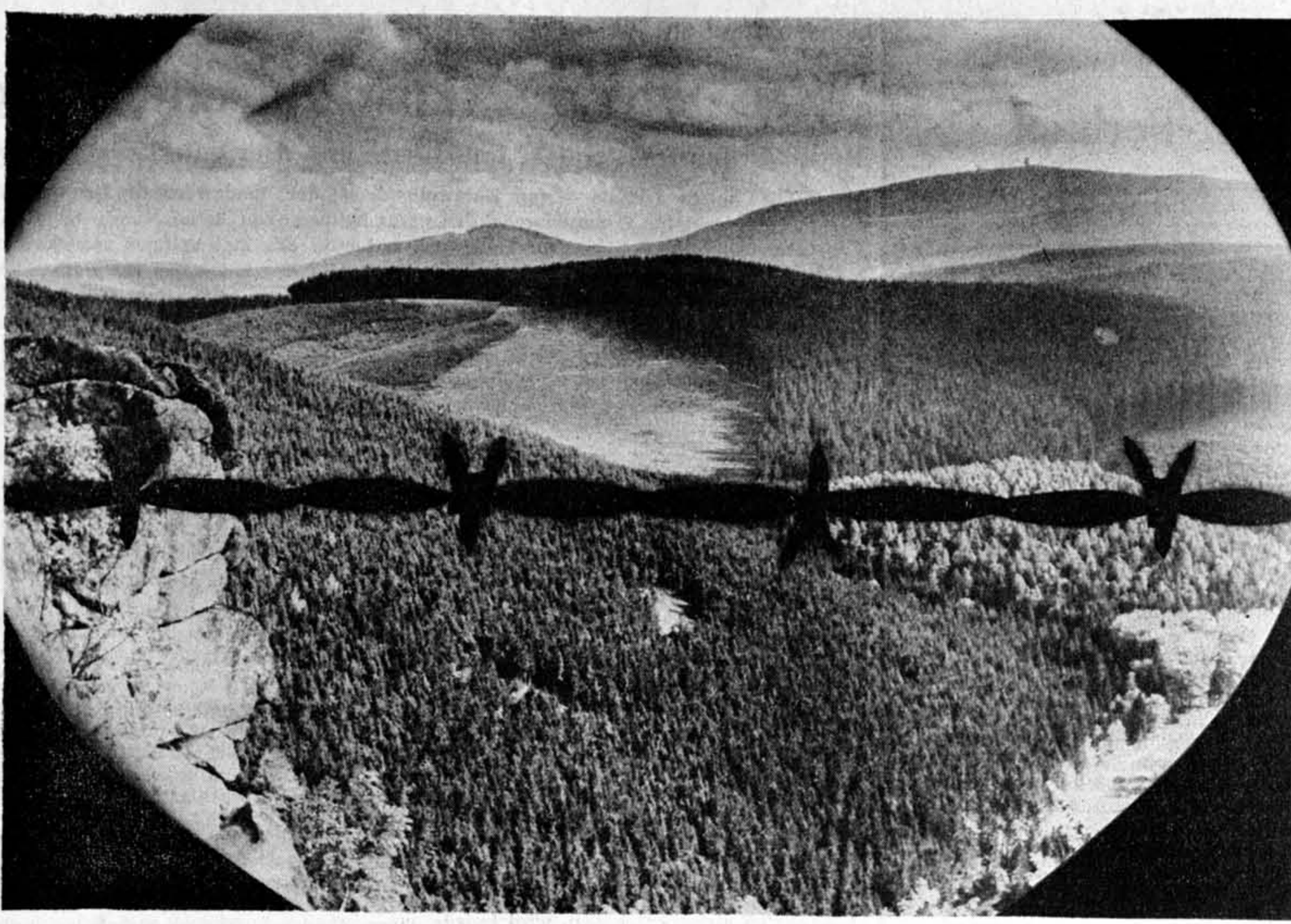
Diese Worte klingen wie ein Aufruf unserer Tage. Dreißig Jahre später stellte Stefand Gänsicke am 1./2. 1. 1977 in der „Berliner Morgenpost“ fest: „Das Viermächte-Abkommen hat Berlin als deutsche Hauptstadt gestrichen.“ Wir fügen hinzu: „Und nach Ansicht der Kommunisten Ost-Berlin zur ‚Hauptstadt der DDR‘ gemacht.“ Wachrüttelnde Gedanken richtete der Jung-Gaullist Marcus gegen den Zeitgeist seiner Lands-

Flaue Proteste

leute. Anfang 1977 hieß es bei ihm: „Der Sinn der Geschichte wird bei uns heute begriffen als ein unausweichlicher Marsch zum Kommunismus, den einige noch mit Nachhutgefechten verzögern mögen, der aber unvermeidlich triumphieren wird.“

Seine Antwort darauf kann nicht aufmerksam genug gelesen werden: „Diese Betrachtungsweise führt zu einem außerordentlichen Betrug und einer totalen Fälschung der Geschichte der letzten fünfzig Jahre. So werden Polizeiterror, soziale Ungerechtigkeit und Diktaturen als Wesensbestandteile des kapitalistischen Systems, die Massendeportationen und Konzentrationslager des Sozialismus aber als Fehltritte hingestellt. Das führt zum Mythos der absoluten Reinheit des Sozialismus.“ Groß ist die Zahl derjenigen, die Untaten der Kommunisten entschuldigen, da sie ja im Zeichen des Fortschritts, des Friedens, der Entspannung und des Humanismus geschehen.

Alle diese wertvollen Begriffe mit hohem Aussagewert haben die Kommunisten für sich beschlagnahmt. Wer sie auf frischer Tat ertappt, nämlich bei brutaler Umkehr dieser Begriffe, wird der Verletzung der internationalen Entspannung bezichtigt. Ein Schulbeispiel dafür ist die Tatsache, daß die „DDR“ in der Flucht nach vorn der Bundesrepublik Deutschland ein Aide-Mémoire am 27. 1. 1977 überreichte, nachdem die Bundesregierung schon lange vorher allen Grund gehabt hätte, in scharfer diplomatischer Form gegen die Verletzungen von Vereinbarungen im Zusammenhang mit dem Grundlagenvertrag zu protestieren, die sich auf die ungehinderte Erfüllung der Aufgaben der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin bezogen.



Endstation Sozialismus: Zonengrenze im Harz — Foto Archiv

Der „Bund Freies Deutschland“ traf den Kern, als er am 15. 1. 1977 Bundeskanzler Schmidt, der in Berlin den Presseball besuchte, einen Brief, der auch als Flugblatt verteilt wurde, mit folgendem Inhalt überreichte: „Ihre Anwesenheit ist ein Stück dankenswerter Bundespräsenz auf frohgemuter Ebene. Aber: Wären Sie schon eine Woche früher gekommen und einige Straßenzüge weiter — in unsere bedrängte ‚Ständige Vertretung in Ost-Berlin‘ gefahren, dann wäre die Ermutigung durch Ihre Anwesenheit noch größer gewesen.“ Die ständige defensive Haltung der noch freien Welt zeigt sich auch in der Wortwahl ihrer Proteste, die zunächst angedroht, dann aber zu sachlichen Erklärungen herabgemindert werden. Ein Muster dafür war die Berlin-Erklärung der drei Westmächte, die neben der Sowjetunion für ganz Berlin verantwortlich sind, vom 7. 1. 1977.

Sie ist mit ihren Verbündeten weiterhin bestrebt, ihre Position in Deutschland und damit in Europa zu verbessern und vollendete Tatsachen zu schaffen. Sie wird sich dabei von Lobhudeleien wie die von Werner Lamberz, Vollmitglied des Politbüros und im Zentralkomitee der SED, zum 59. Jahrestag der Oktoberrevolution am 7. 11. 1976 in der Staatsoper Unter den Linden beflügelt fühlen, die im Westen nicht einmal Verwunderung hervorrufen. Lamberz lobte die Sowjetunion als den „Pionier des Menschenfortschritts“ und versicherte, dieses Jahrhundert ende „mit Sicherheit als das Jahrhundert des Sozialismus“. Es werde für alle Zeiten als die Zeit der Erneuerung fortleben, „zu der alles Vorleben hingeströmt war, als die eigentliche Schöpfung der menschlichen Welt, als die Menschenwelt. Und am Anfang war die Tat des Oktober“. Auch eine Äußerung Erich Honeckers nach der „Wahl“ in Mitteldeutschland Ende Oktober 1976 ließ nicht aufhorchen. Der Wähler habe bestätigt, „daß der erste sozialistische Staat der Arbeiter und Bauern auf deutschem Boden — ich betone der erste, wir können ja nicht die Entstehung eines zweiten ausschließen — fester Bestandteil der großen Gemeinschaft der sozialistischen Staaten ist“.

Immer wieder wird die Zielrichtung der Ausdehnung des Sozialismus aufgezeigt. Eines der Hauptkampfmittel dazu ist die „Entspannung“. Folgender Passus der Deklaration der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, dessen Politischer Beratender Ausschuß vom 25. bis 26. 11. 1976 in Bukarest tagte, sollte aufmerksam studiert werden: „Das Leben zeigt, daß in unserer Zeit Frieden und Sicherheit in Europa unteilbar sind und keine andere Wahl möglich ist. Zur Politik der Entspannung gibt es keine vernünftige Alternative ... Um das Erreichte zu erhalten und zu festigen, ist es notwendig, die internationale Entspannung unumkehrbar zu machen ... Die Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages sind überzeugt, daß die strikte Einhaltung des Vierseitigen Abkommens vom 3. September 1971, der Verzicht auf jegliche Versuche, den besonderen Status West-Berlins zu unterlaufen und diese Stadt zu feindlichen Zwecken gegen die ‚DDR‘ und andere sozialistische Länder auszunutzen, unabdingbare Voraussetzung dafür sind, daß West-Berlin Schritt für Schritt ein konstruktiver Faktor der europäischen Zusammenarbeit wird und seine Bevölkerung alle Früchte der Entspannung und des friedlichen Lebens genießen kann. In diesem Sinne erklären die Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages ihre Bereitschaft, zu West-Berlin vielfältige Verbindungen zu unterhalten und zu entwickeln.“

Besondere Beachtung verdient auch folgender Abschnitt: „Geleitet von dem Bestreben, einen neuen wirksamen Schritt zur Beseitigung der Gefahr eines Kernwaffenkrieges zu unternehmen, schlagen sie allen Staaten, die die Schlußakte unterzeichnet haben, vor, zur Erreichung dieses Zieles einen Vertrag abzuschließen, der festlegt, gegeneinander nicht als erste Kernwaffen anzuwenden.“ Sollten die westlichen Atommächte darauf eingehen, würden sie sich der entscheidenden Möglichkeit einer Abschreckung entheben.

Kommunisten verstehen es immer wieder, Angebote zu unterbreiten, die bei ihrer Annahme die Selbstaufgabe des Unterzeichners bedeuten würde. Auch die „Entspannung“ hat nur in ihrer Auslegung Gültigkeit.

Wie harmlos klingen da die Worte Bundeskanzler Schmidts in der Regierungserklärung vom 16. 12. 1976: „Ein Wort zum Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten und zur Lage der Nation. Dieses Verhältnis auf der Grundlage der bestehenden Verträge und Vereinbarungen — und von ihnen ausgehend — gilt es weiterzuentwickeln und zu gestalten. Dies ist ein Gebot des Friedens und ein Gebot unseres eigenen nationalen Interesses.“ Wie seltsam mutet es an, daß der Regierungschef und andere Politiker immer wieder betonen, daß sie die „Entspannung“ fortsetzen wollen! Sie müssen wissen, was die Kommunisten darunter verstehen.

Am 24. 5. 1976 hieß es in „Stimme der DDR“: „Die Entspannung bedeutet aber nicht, daß der Klassenkampf aufhört ... Verlangen, daß der antiimperialistische Befreiungskampf aufhören soll, ist so, als wollte man das Wetter verbieten.“ Noch deutlicher wurde Professor Jewgeni Krassin in der „Sowjetunion heute“ vom 1. 11. 1976: „Allerdings schafft die Entspannung günstige äußere Bedingungen für den Klassenkampf und den nationalen Befreiungskampf, für die Bewegungen, die sich demokratische und sozialistische Umgestaltung in den Ländern des Kapitals zum Ziel setzen.“

Die Kampfansage im Zeichen der „Entspannung“ ist nicht zu überhören. Das freie Berlin wird anvisiert. Nicht zuletzt deshalb eilten der Vizepräsident der USA, Mondale, und der Außenminister Frankreichs dorthin. Der Bundesregierung fällt der Umdenkungsprozeß noch immer schwer. Dabei war am 21. 1. 1977 sogar in der Wochenzeitung des Deutschen Gewerkschaftsbundes „Welt der Arbeit“ auf der Titelseite zu lesen: „Das ist der Dank der SED. Die Anerkennung kassiert — und dann wieder das Messer gewetzt.“ Nach dieser Überschrift hieß es: „Zwischen den beiden deutschen Staaten wird das Klima frostiger. Schuld daran ist nicht die Bundesrepublik, die der ‚DDR‘ gegenüber geradezu samtpfötig auftritt, obwohl diese mehr und mehr Geist und Buchstaben des Grundlagenvertrages verletzt.“

Jetzt ist die Stunde der Opposition gekommen. Sie sollte sich endlich an die „Goldenen Regeln“ der Opposition erinnern, die Dr. Gerhard Schröder bereits auf der Bundestagung des Evangelischen Arbeitskreises in Hannover vom 15. bis 17. 10. 1970 aufstellte: „Die Opposition muß sich immer als die Alternative zur Regierung verstehen. Sie muß stets deutlich machen, daß sie die Regierung von morgen sein kann, und in der Tat die Regierung von morgen sein wird ... Die Opposition muß die Richtung der von ihr angestrebten Änderung über alle Zweifel hinaus klar und deutlich machen. Alle Regierungen zeigen natürliche Verfallserscheinungen. Nach einer gewissen Zeit wird ein großer Teil des Publikums annehmen, daß ein Wechsel eher nützlich als schädlich sein würde. Die Opposition muß zeigen, daß sie eine kräftige Veränderung der Richtung will, und daß sie diese herbeiführen wird.“

Heute hat sie alles zu tun, um die Freiheit in Deutschland und in Europa zu garantieren. Wenn sie die Zielsetzung der Kommunisten erkennt, und das offen ausspricht, kann sie noch unfreien Menschen die Hoffnung auf Freiheit geben. Die Aufgabe ist nicht leicht. Die Mühe lohnt sich aber, da es um den Menschen geht.

Entspannung:

Ost-Berliner Notbremse

Es steht außer Zweifel, daß das Verhältnis zwischen Bonn und Ost-Berlin lange nicht so frostig war wie jetzt. Müßig, nach dem Schuldigen zu suchen oder gar eine Bestandsaufnahme der deutsch-deutschen Beziehungen zu machen. Die Politiker am Rhein, besonders die der Koalition, glauben den Quell aller Schwierigkeiten zu kennen. Danach stößt die „DDR"-Regierung langsam, aber sicher an die Grenze ihrer Zugeständnisfähigkeit gegenüber dem eigenen Volk. Von ihrem Staats-Verständnis ausgehend, ist die SED-Führung nach der Konferenz von Helsinki in beträchtliche Atemnot geraten. Sie begäbe sich nach ihrer Meinung in systembedrohende Gefahr, wollte sie die Entspannung nach Helsinki in dem vom Westen geforderten Tempo praktizieren. Wer bei uns weiß nicht, daß es gerade die menschlichen Erleichterungen und die damit verbundenen spärlichen Freizügigkeiten sind, die den Kommunisten in Ost-Berlin schlaflose Nächte bereiten. Was aus unserer Sicht schlichtweg normal ist, wächst sich für einen Zwangsstaat, der von der Masse der Bürger abgelehnt wird, zur Lebensbedrohung aus.

Moskaus Interesse an der KSZE und ein engeres Zusammenspiel mit dem Westen, hier vor allem mit der wirtschaftlich potenten Bundesrepublik, versuchte Bonn im Vorfeld der KSZE-Vorbereitungen zu nutzen, um die „DDR" — nicht ohne sanften Druck Moskaus — zu einem Mehr an Gemeinsamkeit zu bewegen. Ost-Berlin war von Anbeginn an klar, wohin die Entspannungs- und Annäherungsreise gehen würde: zu Schwierigkeiten mit der eigenen Bevölkerung, die sich nach rund 30 Jahren noch immer nicht mit der radikalen Teilung in Ost und West abgefunden hat.

Die SED bemüht sich seit geraumer Zeit, dem eigenen Volk plausibel zu machen, daß es so nicht weitergeht. Biermann, Havemann, Loewe und die Kontrollen vor der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in Ost-Berlin waren nur einige Mittel, um das Klima zwischen den beiden deutschen Staaten mutwillig abzukühlen. Mit diesen Aktionen verbanden die SED-Führer die Hoffnung, ihr Volk werde den zur Zeit verbreiteten Entspannungsglauben, der für die meisten gleichbedeutend ist mit Freizügigkeit in Richtung Westen, dämpfen und wieder zum sozialistischen Realismus zurückkehren.

Echte Liberalisierung und Humanisierung im ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaat wird es nicht geben, solange die Kommunisten dort an der Macht bleiben wollen. Und das wollen sie noch lange.

Massenmedien:

Was geht bei der deutschen Welle vor?

Recht auf Information ist Menschenrecht — Der gute Ruf des Senders steht auf dem Spiel

In der Deutschen Welle — dem Kurzwellendienst der Bundesrepublik Deutschland — soll die bisherige Osteuroparedaktion unter Leitung von Botho Kirsch aufgelöst werden. Die Redaktion und ihr Leiter waren häufig das Ziel heftiger sowjetischer Kritik. Der Rundfunkrat der DW wird sich am 28. Februar mit einem entsprechenden Vorschlag des Chefredakteurs Jaene befassen. Unser Kommentar befaßt sich mit Hintergründen und Kosequenzen dieser Kampagne.

Die Vorgänge in der Deutschen Welle geben in verschiedener Hinsicht Stoff zum Nachdenken wie zur Sorge. Wie immer dieser Schritt begründet und kaschiert werden mag: Tatsache, daß hier massivem und beharrlichem sowjetischem Druck nachgegeben worden ist, kann leider kaum ein Zweifel bestehen. Selbstverständlich werden den DW-Chefredakteur Jaene und seine Schleppenträger um Vorwände nicht verlegen sein; seine Berater in der Chefredaktion der Deutschen Welle sind bekannt dafür, daß sie hinreichende Phantasie entwikkeln, wenn es gilt, politisch begründete Maßnahmen als organisatorisch bedingt darzubieten.

Daß der Intendant Steigner sich nicht voll hinter das Vorgehen seines Chefredakteurs gestellt hat, spricht zwar für seine vornehme Haltung, daß er es dennoch nicht verhindern konnte, offenbart aber zugleich auch seine zunehmende Schwäche gegenüber den Weichmachern in seinem Hause. Eines jedenfalls ist sicher: das internationale Renommee der Deutschen Welle, das ihre Mitarbeiter in fast zwei Jahrzehnten aufgebaut haben, wird freizügig und mit peinlicher Eile geopfert. Bisher konnten die Mitarbeiter wie die Hörer der Deutschen Welle stolz darauf sein, sich einem Sender verbunden zu wissen, der nicht nur in Deutschland, sondern in der Welt — auch wo dies sonst nicht selbstverständlich ist — als ein Beispiel unabhängiger Berichterstattung und freier journalistischer Meinungsäußerung gilt.

Genau dies aber machte ihn verdächtig in den Augen der Regierungen, die von Informationsfreiheit, Pressefreiheit und Meinungsfreiheit nicht nur nichts halten, sondern darin eine Bedrohung ihrer eigenen freiheitsfeindlichen Position sehen. Dies gilt heute nicht nur für die kommunistischen Staaten, sondern für eine ganze Reihe weiterer in Afrika und Asien, die zwar ihre „nationale Freiheit" — von den früheren Kolonialmächten — errungen haben, ihren eigenen Bürgern gegenüber jedoch ein Regime der Unterdrückung praktizieren, wie es unter der Kolonialherrschaft absolut unüblich war.

Die Deutsche Welle hatte dies vielfach zu spüren bekommen. Musterbeispiel dafür waren die Vorgänge in Äthiopien. Das Regime nach dem Sturz des Negus erpreßte eine unkritische Berichterstattung durch die Drohung ernsten persönlichen Schadens für die im Lande lebenden Deutschen. Doch die Deutsche Welle kann derartigen Beeinflussungsversuchen nur in zeitlich begrenzten Ausnahmesituationen folgen, wenn ihre Arbeit nicht insgesamt unglaubwürdig werden soll. Dabei war in der Deutschen Welle von Beginn an mit einer betonten Selbstbeschränkung und politischen Disziplin operiert worden. Sie hielt sich strikt an ihren Auftrag, über Deutschland und die deutsche Auffassung zu Ereignissen außerhalb des Landes zu berichten. Daran haben sich bisher alle Redakteure ohne Ausnahme gehalten.

Den Kommunisten, insbesondere der Moskauer Führung, geht es um etwas anderes. Für totalitäre Systeme ist die Beschränkung der Information der Bürger ein entscheidendes Führungsmittel, die Durchbrechung der geistigen Isolierung ein destabilisierendes Element für die totalitäre Herrschaft. Jedoch wird es zunehmend schwieriger, die Informationsbeschränkung praktisch und technisch durchzusetzen. Ätherwellen sind nur schwer zu kontrollieren.

Wenn also der Empfang nicht zu verhindern ist, muß nach der Praxis der totalitären Regime die Senderseite beeinflußt werden. In der UNO und in verschiedenen einschlägigen Unterorganisationen und Konferenzen — und nicht zuletzt auch auf der KSZE — versuchten die Ostblockstaaten unter sowjetischer Führung, eine internationale Übereinkunft herbeizuführen, wonach sich alle Staaten verpflichten sollten, auf ihrem Gebiet Rundfunk- und Fernsehsendungen nur in der Weise zuzulassen, daß ihr Empfang außerhalb des eigenen Territoriums nur dann möglich sein soll, wenn die Regierungen dieser Staaten damit einverstanden sind.

Diese Absicht hat sich bisher nicht verwirklichen lassen; dennoch ist nicht auszuschließen, daß in der UNO für eine derart traurige wie absurde Idee sogar eine Mitgliedermehrheit zu erreichen wäre.

Die Bundesrepublik tat gut daran, derartige Ansinnen unter Hinweis auf die Informationsfreiheit, die nicht nur ein Bürgerrecht nach der nationalen Verfassung, sondern ein allgemeines Menschenrecht ist, zurückzuweisen. Und in der Tat sind die Sendungen von BBC und der Deutschen Welle in der Einschätzung der Menschen in den osteuropäischen Staaten ein wirksames und hochgeschätztes Mittel, am internationalen Informationsfluß teilnehmen zu können. Hörerumfragen bestätigen den Ruf, den die deutschen Sender dabei erworben haben.

Aber dieser Ruf steht jetzt auf dem Spiel. Ist schon der Empfang technisch nicht zu verhindern — so die Rechnung der Sowjets — so soll wenigstens der „politische Schaden" durch den Inhalt der Sendungen so gering wie möglich gehalten werden. Dies aber setzt voraus, daß auf seiten des Senders auf solche Programme verzichtet wird, von denen anzunehmen ist oder befürchtet werden muß, daß die Regierung des Empfängerstaates ihre Verbreitung nicht wünscht. Dies könnte im Extremfall dazu führen, daß die zu sendenden Nachrichten bzw. deren Kommentierung nicht nach den sonst im Journalismus üblichen Gesichtspunkten der Relevanz nach Bedeutung und Aktualität, sondern nach politischen Gesichtspunkten —, und zwar denen der Regierung des Empfangsbereiches — ausgewählt wird.

Die Ostblockregierungen würden es als ideal empfinden, wenn die westlichen Rundfunkanstalten und deren Personal dadurch zum verlängerten Arm der kommunistischen Informations- (genauer: Desinformations-) politik gegenüber ihrer Bevölkerung degradiert werden könnten.

Damit stehen die Regierungen und die Rundfunkanstalten im Westen vor einer Grundsatzentscheidungen über die Rangfolge ihrer Ziele: sie können entweder vorrangig das Informationsbedürfnis der Menschen in den kommunistischen Ländern — und das heißt, ein elementares Menschenrecht — befriedigen, oder aber das Bedürfnis kommunistischer Regierungen und dies um den Preis der Verweigerung des Rechtes auf Information für die betroffenen Menschen.

Aber diese Entscheidung ist nicht ohne Konsequenzen. Wenn — wie es bei der Deutschen Welle befürchtet werden muß, auf die Verbreitung von sendenswerten Informationen verzichtet werden sollte, so wird damit eine moralische Verpflichtung verletzt, ohne die eine Sicherung oder gar Wiederherstellung der Menschenrechte nicht möglich ist. Die Geltung der Menschenrechte und die Freiheit sind unteilbar.

Stefan Heilsberg

Volkstum:

Rotes Kreuz verhandelte in Prag

Rußlanddeutsche legen Sowjet-Staatsbürgerschaft nieder

Bonn — Nach rund einjähriger Pause haben in der vergangenen Woche in Prag neue deutsch-tschechoslowakische Rot-Kreuz-Gespräche stattgefunden. Es war die fünfte Gesprächsrunde seit Abschluß des deutsch-tschechoslowakischen Vertrages. Die deutsche Delegation wurde von DRK-Präsident Walter Bargatzky geleitet. Nach seiner Rückkehr von einwöchigen Besprechungen mit der CSSR-Rot-Kreuz-Organisation erklärte Bargatzky, er hätte „konkretere Fortschritte als bei vorausgegangenen Verhandlungen erzielt". Den Prager Stellen sei eine Liste mit 3500 Namen übermittelt worden, die nach Angaben „von in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Verwandten, Freunden oder sonstigen Kontaktpersonen von Deutschland in der CSSR zusammengestellt worden ist". Die Prager Seite betrachte auch diese Zahl als zu hoch angesetzt. Es sei aber ein „klares Verfahren vereinbart worden, das es uns erlaubt, jeden einzelnen Fall authentisch zu prüfen". Bargatzky wörtlich: „Wir haben völlig Gewißheit darüber, daß der Text der Befragung und die Aufklärung über die Formalitäten der Ausreise diese Leute erreicht." Die CSSR sei offenbar „daran interessiert, dieses Problem vom Tisch zu bekommen". Anfang der 70er Jahre war dem DRK eine Zahl von rund 20 000 ausreisewilligen Deutschen bekannt. Sie ging angeblich bis zum September 1974 auf 4500 zurück. Viele Deutsche in der CSSR, so berichtete der DRK-Präsident, hätten in den vergangenen Jahren auf eine Aussiedlung verzichtet, weil sie durch Heirat mit einem tschechischen Partner oder aus anderen Gründen das Land nicht gern verlassen wollten. „Sie sind eher an einer Verbesserung der Besuchsmöglichkeiten interessiert." Demgegenüber hält die Sudetendeutsche Landsmannschaft an der Zahl von rund 20 000 Ausreisewilligen fest. Auf Drängen von BdV-Vizepräsident Dr. Herbert Hupka soll die Bundesregierung darauf achten, daß die CSSR ihre Zusagen über die Aussiedlung auch einhält. Auch nach Hupkas Informationen wollen von den nahezu hunderttausend Deutschen in der CSSR 20 000 bis 25 000 ausreisen.

Wie wir aus Moskau erfahren, hat eine größere Anzahl von in Kasachstan und Kirgisien lebenden Sowjetbürgern deutscher Abstammung, die in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen möchten, sich von der UdSSR-Staatsbürgerschaft losgesagt. Das berichteten mehrere dieser Rußlanddeutschen kürzlich vor westlichen Korrespondenten in Moskau. Nach ihren Angaben haben etwa 300 Deutsche in Kasachstan und ungefähr 100 in Kirgisien bereits vor rund neun Monaten ihre Pässe den zuständigen Behörden zurückgegeben. Vier der Rußlanddeutschen sind am 6. Januar in einem Ort in der Nähe der kasachstanischen Hauptstadt Alma Ata von der Miliz verhaftet worden. Andere haben, wie bekannt wurde, ihre Arbeitsplätze verloren. Wie die Frau eines der Festgenommenen, Tamara Martens, mitteilte, wurde ihr Mann Helmut verhaftet, weil er angeblich die Paßbestimmungen verletzt habe. Die Namen der drei anderen Festgenommenen wurden mit Iwan Teurer, Valentin Klink und Albert Herrleman angegeben. Tamara Martens sagte, sie und die Frau von Teurer hätten versucht, in die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau zu kommen. Sowjetische Wachtposten hätten sie jedoch am Betreten des Gebäudes gehindert. Beide Frauen hielten sich zusammen mit anderen Rußlanddeutschen aus Kasachstan und Kirgisien rund zwei Wochen lang in Moskau auf, um bei der dortigen Paßbehörde eine Entscheidung über ihre vor längerer Zeit beantragte Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland zu erwirken. Frau Martens sagte, sie sei von einem Bekannten schlecht behandelt worden. Es sei ihnen erklärt worden, sie sollten nach Hause fahren und dort auf eine Antwort warten.

Neue Bücher:

Jenseits des Endes

Leben und Sterben des Generaloberst Alfred Jodl

Nicht lange, nachdem die Urteile an den „Hauptkriegsverbrechern" in Nürnberg vollstreckt waren, wurden bereits Stimmen laut, die vor allem das gegen den Generaloberst Alfred Jodl erkannte Urteil auf „Tod durch den Strang" mehr als problematisch bezeichneten. Inzwischen sind im Westen Juristen von Rang zu der Überzeugung gelangt, und haben derselben auch Ausdruck gegeben, daß sich die Alliierten bei dem Nürnberger Tribunal mit wenig Ruhm bedeckt haben. Ein Gericht, in dem die Sieger als Ankläger und Richter zugleich saßen, ein Tribunal, das sich anmaßte, neues Recht zu schaffen und über Taten richtete, die außerhalb seiner juristischen Kompetenz lagen. Es heißt, daß die von den Westalliierten gestellten Richter hinsichtlich des Strafmaßes gegen Alfred Jodl geschwankt, sich jedoch der Forderung der Sowjets gebeugt und so auch den Chef des Wehrmachtführungsstabes zum Tode verurteilt hätten. Nicht zu Unrecht aber auch wird angenommen, daß mit diesem Urteil die deutsche Wehrmacht getroffen werden sollte. Jodl, von August 1939 bis Kriegsende der engste militärische Gehilfe Hitlers, war alles andere als ein „Ja-Sager". Aber er war ein glänzender Generalstabsoffizier und dazu ein Mann, der seine Meinung auch gegenüber dem Diktator zu vertreten wußte.

Aus seinem Verhältnis zu dem geleisteten Eid hielt er bis zur letzten Stunde aus und übernahm es als schwerste Pflicht, am 7. Mai 1945 in Reims im Auftrage der Regierung Dönitz die Kapitulation der Deutschen Wehrmacht zu unterzeichnen.

Luise Jodl, seine in Pommern geborene Frau, hat das Leben ihres Mannes nachgezeichnet, als ein Zeitdokument, in dem sich die Tragödie der Deutschen Wehrmacht an dem Schicksal des Generalobersten widerspiegelt. Da die Autorin als Assistentin der Verteidigung ihres Mannes in Nürnberg teilnahm, verdient gerade dieses Kapitel eine besondere Beachtung. Ein Buch, das jeder lesen sollte, dem es an der Erforschung der historischen Wahrheit gelegen ist.

H. W.

Luise Jodl, Jenseits des Endes. Leben und Sterben des Generaloberst Alfred Jodl. Molden Verlag, Wien, 352 Seiten, Leinen 32 DM.

Deutsche im Ausland:

In 40 Jahren „starben" 200 Zeitungen

Deutschsprachige Presse im Ausland vor dem Ruin — „DDR" dagegen erkennt die Bedeutung

„Ist der Bundesregierung bekannt, daß zahlreiche deutsche Zeitungen im Ausland ums Überleben kämpfen", fragte im vergangenen Jahr der damalige FDP-Bundestagsabgeordnete Karl Geldner im Deutschen Bundestag. Damit war erstmalig seit langer Zeit wieder die prekäre Lage der deutschsprachigen Presse im Ausland in aller Öffentlichkeit dargestellt und den höchsten Gremien der Bundesrepublik zur Bearbeitung anheim gestellt worden.

Die deutschsprachige Presse im Ausland kann auf eine beinahe 200jährige, bedeutungsvolle Geschichte zurückblicken. Sie war — insbesondere in Nordamerika — zumeist maßgeblich am politischen Leben des jeweiligen Erscheinungslandes beteiligt. Dabei umfaßte und umfaßt sie sämtliche bekannte Formen der Medienarbeit: Tageszeitungen, Wochenzeitungen, Zirkulare, Magazine usw.

Noch im Jahre 1936 verzeichnete eine von der damaligen Reichsregierung erstellte Statistik mehr als 1500 solcher Organe. 1977 hat sich diese Zahl um rund 200 verringert. Selbstverständlich sind die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges und die daraus entstandene „schwierige Lage der Nachkriegszeit" nicht spurlos am Fortbestand der deutschsprachigen Presse im Ausland vorübergegangen. Rückgang oder Stagnation der Auswanderung und ein weltweiter erheblicher Kostenauftrieb für die Herstellung dieser Publikationen taten ein übriges dazu.

So kam der bis vor wenig mehr als einem Jahr von der deutschen Bundesregierung durch die private Organisation „Inter-Nationes" ermöglichte Übernahme von druckfertigen Matern binnendeutscher Zeitungen für die Blätter im Ausland eine erhebliche, wenn nicht sogar entscheidende Bedeutung zu. Die Bundesregierung stellte jedoch ihre Finanzierung dieser Maternübernahme zum 1. Januar 1976 ein. Der Abgeordnete Geldner fügte deshalb die Frage hinzu, was getan werden könne, um die wünschenswerte Vielfalt dieser deutschen Pressearbeit im Ausland zu erhalten.

Die schriftliche Antwort von Regierungssprecher Klaus Bölling war kurz und bündig: Eine Stabilisierung der wirtschaftlichen Lage dieser Publikationen könne auf die Dauer nicht erreicht werden. Maßnahmen der Bundesregierung hätten allenfalls „aufschiebende Wirkung". Bölling fügte hinzu: „Durch die Versorgung mit besonders zusammengestelltem Informationsmaterial, unter anderem durch einen eigens für die deutschsprachige Presse im Ausland eingerichteten Informationsdienst versucht die Bundesregierung, die deutschsprachigen Zeitungen und damit die deutschstämmige Leserschaft zu unterstützen und ihr ein möglichst breites und ausgewogenes Nachrichten- und Meinungsspektrum zugängig zu machen." Über die Beschaffenheit des „besonders zusammengestellen Informationsmaterials" schwieg sich der Regierungssprecher allerdings aus.

Unterdessen sind die deutschsprachigen Medien im Ausland ihren Herausgebern und Redakteuren zufolge in immer tiefere Bedrängnis geraten. Neben den finanziellen Schwierigkeiten wird vor allem der große Mangel an geeignetem und unfassendem Nachrichtenmaterial beklagt. Die das Zeitgeschehen kommentierende Arbeit der deutschstämmigen Journalisten im Ausland verhält sich entsprechend proportional. „Einige der einst bedeutsamsten Blätter mußten bereits ihr Erscheinen einstellen", berichtet ein namhafter Verleger aus den USA. Weitere Zeitungen seien in absehbarer Zeit ebenfalls von diesem Schicksal bedroht.

Die Bedeutung der deutschsprachigen Presse im Ausland als „Mittler und Botschafter" scheinen die Machthaber der „DDR" weitaus besser zu erkennen. Im Rahmen der „Kulturarbeit der ‚DDR' im Ausland", getragen von einer „Gesellschaft Neue Heimat", werden vor allem die deutschsprachigen Medien im Ausland mit einer wahren Flut von Informationsmaterial wie Meldungen, Kommentare, Bilder, Pamphlete, Tonbänder, Schallplatten usw. bestückt. „Alles in allem", so schreibt ein Kenner der Szene, „verfolgt die ‚DDR' beharrlich und unter Einsatz beträchtlicher Mittel Hand in Hand mit ihrer politischen Abgrenzungspolitik gegenüber der Bundesrepublik ihr Ziel, eine Eigenprofilierung ihrer kulturellen Entwicklung zu erreichen und gleichzeitig ihre Überlegenheit als Sachwalterin eines ‚nationalen und zugleich sozialistischen Kulturerbes' herauszustellen'.

Daß die „DDR" dabei nicht ohne Erfolg arbeitet, beweist so manches Impressum deutschsprachiger Zeitungen in Übersee. Einträchtig steht die Abkürzung der Ost-Berliner Nachrichtenagentur, ADN, neben dpa und ddp als Meldungsquelle angegeben. Ein „gesamtdeutsches Meinungsspektrum", so möchte es im ersten Augenblick erscheinen. Die Realität sieht anders aus: Die oft übergroße Entfernung vom Ort der Geschehnisse läßt angesichts der wesentlich verschiedenen Auffassung „von den Dingen" bei ADN zumeist ein schiefes und am Ende ein kaum merkliches, aber dennoch vorhandenes ideologisiertes Bild vor den Augen der zumeist ahnungslosen Leser entstehen.

Da die Bundesregierung ganz offensichtlich nur wenig Interesse an der Beseitigung des „Notstandes" vorweisen kann, wird in Zukunft nur noch private Initiative helfen. Dabei ist größte Eile geboten. **P. A.**

Weltpolitik:

Geheimdienste befürchten unruhige Zukunft

Sowjets werden den Druck innerhalb und außerhalb des Warschauer Paktes verstärken

Geheimdienstexperten der NATO-Staaten haben in einer Studie krisenreiche Monate für das neue Jahr vorausgesagt. Davon sollen auch die meisten westeuropäischen Staaten betroffen werden, von denen allein sieben nach den Untersuchungen der Nachrichtendienste in der Gefahr leben, ihre Regierungen kurzfristig zu verlieren.

Die Prognose in Kürze

1. Sieben westeuropäische Regierungen können nicht als stabil betrachtet werden. Mit ihrem vorzeitigen Ende ist zu rechnen:
Portugal: Mario Soares (sozialistisches Minderheitskabinett);
Frankreich: Raymond Barre (liberal-gaullistische Regierung);
Großbritannien: James Callaghan (sozialistisches Kabinett);
Niederlande: Joop den Uyl (Mitte-Links-Koalition);
Italien: Giulio Andreotti (christdemokratische Minderheit);
Dänemark: Anker Jörensen (sozialistische Minoritätsregierung);
Türkei: Suleyman Demirel (Rechtskoalition).

2. Die Sowjetunion verstärkt ihren Druck außerhalb und innerhalb des Warschauer Paktes:
● Eindämmung des Unabhängigkeitskurses von Rumänien durch wirtschaftlichen Druck bei der Abnahme von Maschinen und Ausrüstungsgegenständen (20 Prozent des rumänischen Exports).
● Diplomatischer und halb-militärischer Druck auf Jugoslawien mit dem Ziel, die De-facto-Teilmobilmachung des Landes aufzuheben und die Stationierung von Streitkräften des Warschauer Paktes in der Nähe der nördlichen Grenze zu dulden.
● Unterstützung der Versuche der „DDR"-Regierung, das Berlin-Abkommen auszuhöhlen. Spektakuläre Aktionen, die im bewußten Widerspruch zum Abkommen stehen, sollen erprobt werden. Gerechnet werden muß mit kurzfristigen Störungen auf den Transit-Strecken, um die Reaktionsfähigkeit des Westens zu testen.

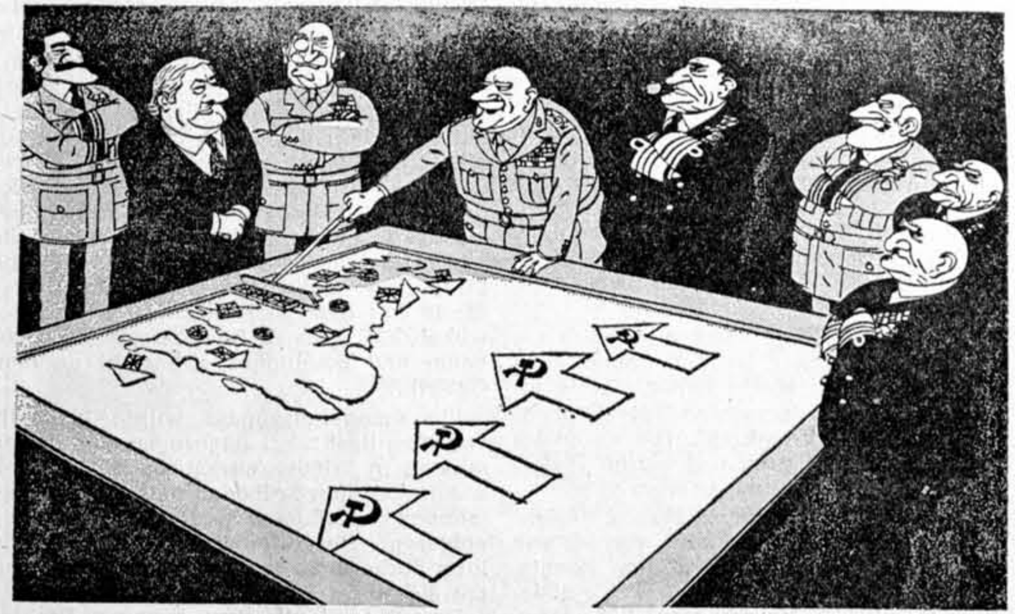
3. Im mittleren Osten zeichnet sich ein größerer Konflikt zwischen den beiden mächtigsten Staaten am Persisch-Arabischen Golf ab. Der Schah des Iran will den König von Saudi-Arabien zwingen, seine Ölpolitik bedingungslos zu akzeptieren und zugleich die von Saudi-Arabien protegierten „Vereinigten Emirate", in denen ebenfalls Öl gefördert wird, unter die Oberhoheit Teherans bringen. Beide Staaten konzentrieren bereits Truppen.

4. Als ausgesprochener Krisenkontinent entwickelt sich Afrika, dessen angebliche Einheit nur noch durch die gemeinsame Front gegen die beiden letzten weißen Staaten, Rhodesien und Südafrikanische Republik zusammengehalten wird. Als mögliche Aggressoren in ihren Nachbarländern zählt der Bericht auf: „Kaiser" Jean Bedel Bokassa vom „Zentralafrikanischen Kaiserreich", Samora Moises Machel, Präsident der „Volksrepublik" Mocambique; Feldmarschall Idi Amin Dada, Präsident der Republik Uganda; General Mohammed Ziyad Barre, Präsident der „Demokratischen" Republik Somalia und Commandant Marien Ngouabi, Präsident der „Volksrepublik" Kongo.

Schlaglichter

Besondere Aufmerksamkeit haben die Nachrichten-Experten der Entwicklung in Frankreich zugewandt. Nach ihren Recherchen ist das Experiment des Staatspräsidenten Giscard d'Estaing gescheitert. Als Kandidaten für die nächste Präsidentschaft kommen nur noch ernsthaft der Bewerber der Volksfront, Francois Mitterand, und der vorletzte Premierminister Jacques Chirac (Gaullist), in Frage. Für 1977 rechnet die Studie:
● mit neuen Unruhen unter den Studenten, die das Ausmaß des Mai 1968 erreichen können, da sich Teile der Arbeiterschaft inzwischen von den traditionellen sozialistischen und kommunistischen Gruppen abgewandt haben. „Anarchismus und Trotzkismus erobern vor allem in der verstaatlichten Industrie (speziell Automobilbranche) neue Positionen." Der Grund: „Studenten haben über Monate an der Drehbank und am Fließband gezeigt, daß sie arbeiten können. Seitdem waren die Arbeiter bereit, auch politische Ansichten von ihnen zu übernehmen."
● mit heftigen Differenzen zwischen den Sozialisten und den Kommunisten. Begründung: KP-Generalsekretär „Marchais muß den Kurs des Zentralkomitees vorsichtig wieder nach Moskau lenken. Eine ausgesprochen neostalinistische Strömung unter den heranwachsenden Junggenossen verschiebt die Mehrheitsverhältnisse in der Partei und droht allen Kritikern Moskaus ernsthafte Schwierigkeiten an." Dazu wird eine Stimme aus dem Lager der Sozialisten zitiert: „Wir stehen kurz vor der Übernahme der Macht durch eine Volksfront-Mehrheit. Aber die Kommunisten haben nichts Besseres zu tun, als sich die Rückkehr zu Thorez zu sichern." (Maurice Thorez war nach dem Zweiten Weltkrieg Generalsekretär der KPF und ein scharfer Gegner der „Kollaboration" mit den Sozialisten).

Als Krisenherd ersten Ranges führt die Studie die Türkei auf, deren Regierung von einer chauvinistischen sozialdemokratischen Opposition unter der Führung des ehemaligen Ministerpräsidenten Bülent Ecevit und von linksextremen Terroristengruppen gleichermaßen bedroht wird. Die Studie vermerkt: „Ecevit will auf alle Fälle einen schärferen Kurs gegen Griechenland und gegen die USA, die er für die griechische Härte im Erdölkonflikt der Aegaeis verantwortlich macht. Der sowjetische Botschafter ist ein gern gesehener Gast des Oppositionsführers Sollte Demirel stürzen und durch Ecevit ersetzt werden, ist der Austritt der Türkei aus der NATO endgültig."



„Mr. Callaghan, wir verlegen einfach unsere dreißig imaginären Divisionen hierher, unsere zwanzig nichtexistenten Bombengeschwader dorthin, und dann holen wir noch unsere drei Minensucher aus der Mottenkiste" Zeichnung aus „Evening Standard"

Andere Meinungen

VOLKSBOTE

Grundposition unzureichend

München — *„Der frühere Botschafter Dr. Hans Berger hat in einer tiefgreifenden Betrachtung (im Ostpreußenblatt am 16. 10. 1976) der CDU geraten, sich zur Führung einer Linie ‚konservativer Politik' zu entscheiden. Dr. Berger kommt aus dem Kreis des Berliner Großstadt-Apostels Karl Sonnenschein in den 20er Jahren, dem auch Brüning, Stegerwald und Jakob Kaiser entstammen. Einen Mann solchen Herkommens liegen autoritäre oder gar faschistoide Ideen fern. Dieser Autor sagt den Unionschristen, daß ihre Grundposition, die Gesellschaftspolitik, nicht ausreichend ist, um in unserem Lande die absolute Mehrheit zu erringen. Die CDU sei die Gefangene der Sozialausschüsse, deren Vertreter als ‚Repräsentanten der Arbeiterschaft auftreten, die ihr allerdings kein Mandat dafür erteilt' hätte. Also eine mehrheitsintegrierende politische Alternative muß ausgreifender angelegt werden."*

Neue Zürcher Zeitung

Japanische Verlegenheit

Tokio — *„So wenig es jetzt noch an der tatsächlichen Absicht zum Teilabzug aus Südkorea zu zweifeln gibt, so sehr bleiben viele Fragen prozedualer Art noch völlig offen. Die Japaner stecken in einer unangenehmen Zwickmühle: zu viele Kassandra-Rufe wollen sie nicht mehr ausstoßen, da dies nicht nur innenpolitisch schaden könnte, sondern vor allem vielleicht die Frage nach einem stärkeren indirekten Beitrag Tokios zu Südkoreas strategischer Stabilität aufwerfen könnte. Andererseits können die Japaner auch die Formel oberflächlicher Bequemlichkeit von der ‚rein bilateralen Frage zwischen Seoul und Washington' nicht strapazieren, da sie sonst zu wenig an Konsultationen und entsprechende Mitsprache bei der sicherheitspolitischen Anpassung in Nordostasien eingeräumt erhalten könnten. Fukuda wird deshalb in keiner eingehenderen Diskussion Koreas bei seinem Washington-Besuch im März kaum aus dem Wege zu gehen vermögen."*

Süddeutsche Zeitung

Verwechselte Begriffe

München — *„Wer erwartet hatte, Euro-Kommunismus, Entspannung oder Moskaus eigenes Interesse, seine Westpolitik unter einem neuen amerikanischen Präsidenten wieder in Bewegung zu bringen, könnten den ideologischen Entscheidungsvorgängen im Kreml neue Motive hinzufügen, wob der Entschließung des Zentralkomitees der KPdSU zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution enttäuscht sein. Auch im siebenten Jahrzehnt nach dem Sturm auf das Winterpalais, so will es der Ukas, wird es nicht Frühling werden. Der starre Dogmatismus des Jubiläums-Dokuments ist eine Zurückweisung der westlichen Genossen, die mit der pluralistischen Demokratie liebäugeln, der sozialistischen Brüder, die von der Unabhängigkeit träumen, wie der Politiker im Westen, die Entspannung mit der Bewahrung des weltpolitischen Status quo verwechseln."*

Das Lied als Brücke

Begegnung mit Ina Graffius

Eigentlich sollte die Fahrt nach Norderstedt bei Hamburg schon im November stattfinden, gerade rechtzeitig zum 75. Geburtstag von Ina Graffius. Aber die vielbeschäftigte Musikreferentin aus Elbing — „Ich weiß gar nicht, ob ich mich als West- oder Ostpreußin fühlen soll, eigentlich beides . . .“ — war unmöglich zu erreichen. So kam es, daß wir erst mit zweimonatiger Verspätung unsere Glückwünsche anbringen konnten.

Ina Graffius, herzlich und rüstig wie eh und je, begrüßte uns bereits an der Wohnungstür. Dieser Frau mit dem Herz auf dem rechten Fleck, die kein Blatt vor den Mund nimmt, konnte man es schon zutrauen, abenteuerliche Reisen ins ferne Usbekistan oder gar nach Sibirien zu unternehmen — und das in einem Alter, in dem manche andere Frauen sich selbst zum alten Eisen zählen. Herzerfrischend temperamentvoll zeigte uns Ina Graffius zunächst ihre kleine Wohnung hoch über den Dächern von Norderstedt. An den Wänden biegen sich die Regale unter der Last der Bücher. Die Themen reichen von Märchen der Völker bis hin zu musikwissenschaftlichen Abhandlungen, eine Spanne, die deutlich die Interessen, der West-Ostpreußin zeigt.

Das Volkslied als Brücke der Völker auszubauen, das ist die Idee, der Ina Graffius schon viele Jahre nachgeht. Mit ihren fast zwanzig abendfüllenden Vortragsthemen ist die ausgebildete Sängerin das ganze Jahr über im In- und Ausland eine gerngesehene Referentin. So hatte sie im übrigen auch mit Fernseh- und Rundfunksendungen gute Erfolge zu verzeichnen.

Neben ihrem umfangreichen Wissen über das Volkslied, mit dem sie gleichermaßen Laien und Wissenschaftler immer wieder in Erstaunen versetzt, trägt wohl auch ihre Überzeugungskraft und die Art ihrer Darstellung zu Ina Graffius' Erfolg bei. So ist es keineswegs als pure Eitelkeit zu bezeichnen, wenn sie zu jedem ihrer Vorträge ein besonderes Kleid vorweisen kann. „Man muß die Menschen in Stimmung versetzen, auf sie eingehen, nur dann kann man etwas erreichen“, sagt sie.

„Das Volkslied kann man nicht allein für sich analysieren, dazu muß man auch die Sitten und Bräuche der Völker kennen, ihre Märchen, ihre Trachten, ihre Tänze . . .“ Und diese Erkenntnis setzt Ina Graffius bei ihren Vorträgen in die Praxis um: Mit ihren mehr als 500 Puppen dokumentiert sie den engen Zusammenhang zwischen Bräuchen und Liedern.

Diese schillernde Persönlichkeit Ina Graffius einzufangen, ihr Leben, ihre Reisen, die Jahre in Königsberg und nach der Vertreibung zu schildern, ist auf diesem Raum ein fast unmögliches Unterfangen. Allein das persönliche Erlebnis, dieser Frau zu begegnen, wird jeder, der sie kennengelernt hat, als wertvolle Erinnerung mitnehmen wollen. SiS

Verfängliche Fragen nicht beantwortet

Ein persönliches Gespräch mit einem weiblichen Chemie-Ingenieur in der Sowjetunion

Es ist nicht einfach, mit einer Sowjetbürgerin in ein persönliches Gespräch zu kommen. Aber schließlich ist Frau Irina einer Handelsdelegation als Dolmetscherin zugeteilt und muß auch für Fragen, die Wirtschaft und Handel übersteigen, Rede und Antwort stehen. Ich war mir klar darüber, daß sie als Bürgerin der UdSSR viele Dinge anders sieht als wir im Bundesgebiet und daß die Fragen sich danach zu richten hätten. Manchmal schien sie eine Frage nicht zu verstehen oder wolle es nicht. Dann wurde diese entweder anders formuliert oder fallengelassen zugunsten einer anderen, weniger verfänglichen. Alles, was nur von weitem an Politik erinnerte, war tabu, auch sonst zögerte sie manchmal, bevor sie antwortete.

Irina ist Ing.-technolog., Chemie-Ingenieur, und arbeitet bei der Handelskammer. In ihrem Referat beschäftigt sie sich mit Patenten. Sie lebt in Moskau, ist mit einem Kollegen verheiratet und hat eine kleine Tochter, die sie jeden Morgen in den Kindergarten bringt, bevor sie mit der U-Bahn in ihr Büro fährt, in dem sie von 9 bis 18 Uhr arbeitet. Da Irinas Mutter in der Drei-Zimmer-Wohnung mitwohnt und im Haushalt hilft, ist Irina von der Abendarbeit entlastet.

Der Feierabend gehört wie auch die beiden freien Tage der Fünf-Tage-Woche der Familie und der Entspannung. Kino, Konzerte und andere Veranstaltungen werden mit dem Ehemann und Freunden besucht, wie Irina überhaupt „viele Menschen im Haus hat“, wie sie sich ausdrückt, „das ist sehr schön“. Im Sommer fährt man gemeinsam mit Freunden in die Umgebung, um Licht, Luft und Sonne zu genießen. Neben diesen Unterhaltungen spielen Bücher im Leben Irinas eine große Rolle.

Da sie sich als Berufstätige, die auch in der Kantine ißt, wohl um Einkäufe und Preise kaum zu kümmern scheint, weiß sie auch nichts über Lebensmittelpreise und Konsumverbrauch zu berichten. Sie meint nur ausweichend: „Es gibt alles, was man braucht, ebenso wie überall.“ Nun ja, die Mutter kauft ein . . .

Ihr scheint es finanziell relativ gut zu gehen, obwohl ihr Gehalt von etwas mehr als 200 Rubel nicht sehr hoch ist. Dafür kostet aber die Dienstwohnung mit vielem Komfort wie Kühlschrank und Fernseher nur 15 Rubel, einschließlich Licht und Warmwasser. „200 Rubel sind nicht viel, eine Facharbeiterin bekommt mehr Lohn als ich. Aber das ist wohl auch im Westen so.“ Damit sieht sie die Unterhaltung als beendet an und verabschiedet sich, indem sie einige Informationen überreicht, die das Leben der Frauen und Mädchen in der UdSSR betreffen.

Den Frauen stehen alle Ausbildungsmöglichkeiten und Berufe offen, sei es auf geistigem oder manuellem Gebiet. Sie arbeiten in der Raumfahrt, in Fabriken, Labors, als Lehrer oder Ingenieure wie Irina, die nach dem Abitur zwei Fachinstitute besuchte, um nach der Abschlußprüfung nach fünf Jahren ihre erste Stellung antreten zu können. Etwa 70 Prozent der Ärzte und Lehrer sind Frauen, ein Drittel Ingenieure und Richter oder Beisitzer — Volksrichter und Volksbeisitzer, wie sie in der UdSSR heißen — und zwei von drei Volkswirten sind Frauen. Irina gehört zu den 50 Prozent Frauen mit Hoch- und Oberschulbildung. Über 500 000 sowjetische Frauen leiten Industriebetriebe, Staatsgüter, Verwaltungsstellen oder Kolchosen. Fast ein Drittel der Deputierten des Obersten Sowjets (Parlament) sind Frauen und fast die Hälfte der Deputierten der örtlichen Machtorgane.

Überall gibt es für Mann und Frau bei gleicher Leistung den gleichen Lohn. Dies und noch viel mehr kann man den Broschüren entnehmen, in denen natürlich auch die sportlichen Superleistungen bei den Olympiaden dokumentiert werden. Leistungen, die nur durch dauerndes, anstrengendes, fast das Maß des Erträglichen übersteigendes Training erreicht werden.

Erika Schulemann-Hoffmann



In vielen Berufen stehen Frauen ihren ‚Mann' — Foto BfH

Melodienreigen unter der Sonne des Südens

Der Weg zu neuen Ufern (II) — Briefe aus Brasilien an die Großmutter in Deutschland

Liebe Oma!

Deine Briefe sind immer eine besondere Freude, diesmal dazu noch eine Geburtstagsfreude. Du wirst Fragen: „Wie habt ihr den Geburtstag verlebt?“ Ganz anders als sonst. Niemand aus unserem Kursus wußte etwas. Erst am nächsten Tag kam es zufällig heraus.

Nachdem wir an zwei Sonntagen in der katholischen Messe gewesen waren, gingen wir an meinem Ehrentag in einen evangelischen Gottesdienst in portugiesischer Sprache, wo wir uns wohler fühlten und wir wenigstens die Lieder mitsingen konnten, weil es Übersetzungen von deutschen Chorälen waren. Der Pfarrer stand nach dem Gottesdienst am Ausgang und begrüßte jedes Gemeindemitglied. So wurden wir in seine Familie eingeladen und bekamen, ohne daß er es wußte, ein festliches Geburtstagsmittagessen. Er kannte unsere Heimat Ostpreußen sehr genau, und bald plauderten wir heimatverbunden.

Mein Mann hatte frühmorgens einen richtigen Geburtstagstisch aufgebaut. Stell' Dir vor, sogar mit Veilchen! Sonst sind die Blumen, Früchte und Pflanzen uns hier fast alle fremd oder wir kennen sie höchstens aus dem Blumentopf. Die Sansevierien umgeben ganze Grundstücke. Der Weihnachtsstern blüht, ist aber oft so groß wie ein Baum. Ananas und Orangen bekommst Du ganz billig im Laden. Direkt unterhalb des Klosters, wo wir wohnen, liegt eine kleine Bananenplantage. Wenn man genau hinschaut, entdeckt man die grünen Bananen an den langen schönen Fruchtsäulen.

Hier beginnt nun der Frühling. Richtig unangenehm heiß war es überhaupt noch nicht; auch wenn die Sonne scheint, weht hier oben immer ein kühles Lüftchen. Das Kloster ist im Karree gebaut und wir wohnen zum Innenhof hin. Früher war hier ein französisches Mädchenpensionat, und die Nonnen sprechen auch alle gut französisch. Nun werden die zahlreichen Schulräume des Klosters für den Sprachunterricht genutzt, der vormittags in Kleinstgruppen (drei bis fünf Schüler je Lehrer) stattfindet. Gleichzeitig ist das Kloster auch Tagungszentrum.

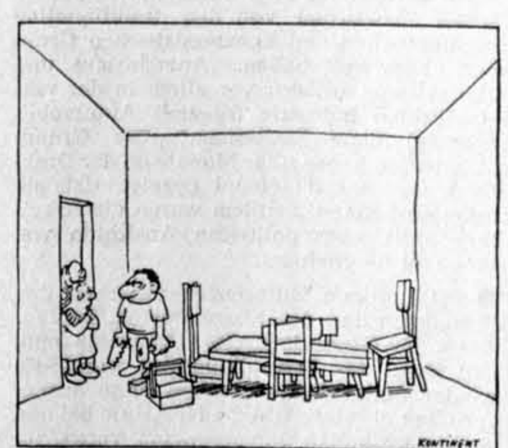
Gestern abend feierten wir zusammen hier ein Fest. Es wurde gespielt, gesungen und auch ein bißchen getanzt. Schüler jeder Nationalität trugen ein paar ihrer Volkslieder vor. Wir Deutschen sangen natürlich: ‚Sah' ein Knab' ein Röslein steh'n . . .' Du hättest Deinen Spaß gehabt! Hier sind viele gute Sänger, und viele können dazu auch noch Gitarre spielen.

Es ist interessant, wie sich die verschiedene Mentalität der Völker in ihren Liedern widerspiegelt. Die Deutschen lieben den Vierviertel-Takt, aber daneben gibt es auch gefühlvolle Lieder. Die Amerikaner lieben über alles die Harmonie. Wenn man ihre Melodien hört, denkt man, das Leben besteht nur aus Sonnenschein. Die Japaner haben eine ganz seltsam schwebende unaufdringliche Musik, eigentlich ohne Anfang und Ende. Die Belgier und Holländer trugen humorvolle Lieder vor, die zum Mitsingen einladen. So hat auch jeder seine eigene Sprache in der Musik, auch wenn die Notenzeichen international sind.

Die Brasilianer lieben den Samba-Rhythmus über alles. Auch die Gitarre spielt man hier in Brasilien ganz anders als bei uns. Ich schicke Dir mal auf einem Tonband ein paar brasilianische Volkslieder.

Unser Zimmer ist ein kahler, weißer Raum; aber ich hatte zum Glück ein paar schöne ‚Schwälmer' Bilder vom Kirchenvorstand geschenkt bekommen, damit habe ich die Wände ‚bekleidet'. Nun sieht es ganz heimatlich und freundlich aus. Eine große Umstellung bedeutet für uns, daß der Tag hier immer um 18 Uhr zu Ende ist. Dann ist es nämlich ganz dunkel. Eine Dämmerung gibt es hier nicht. Nun will ich Schluß machen und Dir bis zum nächsten Mal Gott befohlen sagen

Deine Enkelkinder



„Alles sollte man vielleicht doch nicht selbst machen . . .“

Es wird bald Frühling werden

Tröstliche Beobachtungen an einem kalten Tag im Februar

Es war ein kalter, regnerischer Februartag. Wir starrten — vom schlechten Wetter angesteckt — mißmutig durchs Fenster in den Garten. Trostlos lagen die Beete da, und die Regentropfen an den Zweigen der Bäume und Sträucher erinnerten an Tränen.

Da, ein Vogelruf. „Zizizi-bäh“, lachte eine Blaumeise. Es hörte sich an, als ob sie ihren Artgenossen, den Blumen und Gräsern, ja auch den Menschen zuriefe: „Und wenn ihr euch grün und blau ärgert, es wird bald Frühling werden.“

Der kleine Blaumeisenmann riß mich aus meinem Weltschmerz. Bei dem Schneeregen finden die Vögel wenig Futter, dachte ich und erinnerte mich an eine Tüte Sonnenblumenkerne im Eckschrank. Die werde ich ins Futterhaus streuen und einige Haferflocken dazu. Gedacht, getan.

Kaum war ich wieder zu Hause, da landete die Meise im Futterhaus, das ich von der Küche aus gut beobachten konnte. „Zizizi — zieh“, sie hatte wirklich gut lachen. Das Blaumeisenfrauchen ließ einen Halm fallen, den es spielerisch durch die Lüfte trug, weil es sich schon für einen der aufgehängten Nistkästen interessierte, und leistete statt dessen seinem Männchen im Futterhaus Gesellschaft.

Aber beide hatten zu laut gelacht. Deshalb blieben sie nicht allein. Schon landete etwas unbeholfen ein plitschnasser Spatz auf dem Dach des Futterhauses. Er schüttelte sich plusternd die Nässe aus dem Federkleid und äugte neugierig um die Ecke nach unten. Er brauchte Rückendeckung und alarmierte eiligst Vettern und Kusinen. Sie kamen in Scharen angeflogen. Der übliche Streit um das Futter entbrannte. Dieser Streit war den Blaumeisen jedoch zu gewöhnlich. Sie flogen in einen nahen Kirschbaum und beteiligten sich nicht an dem Gezänk.

Ein Sumpfmeisenpaar wurde ebenfalls von dem Spektakel angezogen und suchte derweil in Frieden zusammen mit einigen Buchfinken den Erdboden nach heruntergefallenen Haferflocken ab. Dabei piepsten sie aufgeregt. Der Schneeregen hielt sie von ihrer Suche nicht ab; im Gegenteil, sie freuten sich ihres Lebens.

Das Vogelidyll vor meinem Fenster brachte auch mir die tröstliche Botschaft: „Es wird bald Frühling werden.“

Christel Looks-Theile

Robert Johannes

Die Briefe der Tante Malchen

2. Fortsetzung

Wie ich dem Carl erzählt hab, daß ich nach Berlin zieh, da ist er ganz kreidenbleich geworden und hat blos gesagt: „Erbarmen Sie sich Jettchen, sind Sie denn rein damlig."

Malchen, wie hab ich mich gefreut, daß der Carl noch ein Gefiehl so ums Herz rum für mich hat, die ollen Thränen, die bei mir, wie Du noch wissen wirst, immer ganz los sitzen, steigen wieder in die Höh, aber ich beiß die Zähne zusammen und sag so recht prepsch: „Ich kenn Leite, wo mal viel damliger gewesen sind." Mehr kriegt ich nich raus, ich dreht mich um, er sich auch und ging mit sonem rechten Getrapps raus.

Mein goldnes, einziges trautstes Malchen! Es ist doch was Schenes um die Lieb', wenn sie auch jetzt immer sagen, es ist die reine Einbildung und nischt dahinter – ich weiß es besser. Sone alte Zieg wie ich jetzt bin – immer treim ich noch von die schöne Zeit, wo der Carl alle Tage, wenn auch man auf ein Schlubberchen Kaffee zu uns kam und wie er mir denn heimlich die Hand gedrückt hat und wenn es irgend ging so e bischen zärtlich auf den Fuß trat. Es that meist niederträchtig weh mit die dicke Thranstiefel. Einmal hätte ich sogar einen blauen Fleck wie ein Dittchen so groß, aber was glaubst Du wohl, Malchen, wie ich mir jeden Abend, wenn ich mir die Strümpfe auszog, über dieses Erinnerungszeichen gefreut hab.

Nachher, wie er die Lise geheirath hätt, da war mein ganzes Herz ein blauer Fleck – da hab ich drieber geweint, alle Abend wenn keine Menschenseel es hören könnt. Am Tag da hab ich gerakst un gelacht, aber blos so von oben!

Gotte nei, was schreib ich Dir das blos. Du warst damals meine treie Freindin, hast mich mit Deine harte ausgearbeite Hand so lieblich puscheit und mir oft getröst und vermahnt. Ein ganzes Pungel Jahre ist driber hingegangen und ich alte Person sollt mich was schämen – aber mal muß sich der Mensch ausreden, und es war damals auch grad im Mai, so wie jetzt, und siehst Du, wenn ich den Flieder riech, denn muß ich an den alten guten Carl denken, nich an das Waschkodder, wo sich von die Frauensleid hat bereden lassen und mir ungetreu wurd.

Siehst Du, mein goldnes Malchen, im Februar hast Du mir Dein geliebtes Briefchen geschrieben, nu im Mai antwort ich Dir erst, aber es wird ein Aktenstück, so wie dem Herrn Rath seine.

Bis jetzt hab ich blos von vergangene Zeiten geschwaddert, Du sitzt aber all wie sone Königsberger Fleckfrau auf ihrem Kohlentopp und willst was von Berlin wissen.



Schneeverwehung auf einer Straße bei Groß Wronken im Kreis Goldap Foto Gottlob

Also zunächst mein Trautsterchen wohnen wir garnich in Berlin, sondern in Charlottenburg. Da ist die Luft besser, da sieht man viele schöne griene Beime und einen ganz richtigen Horizont, dessentwegen kann sich der Carl beruhigen, behorizonten thun sie mir hier nich. Auch Deine Angst um mich von wegen die hiesige Sindhaftigkeit ist gänzlich ohne sittlichen Hintergrund, das müßten doch schon geborene Quabbenköppe sein, wo gegen mich bejahrte Figur frech würden, wenn sie dazu Mädchens wie die Bilder schockweis haben können. Nei, mein Engelchen, dessentwegen kannst Du ruhig schlafen. – Aber das muß ich sagen, sone gnitsche Niederträchtigkeit, wie von die Schludrigkeit, ist mir hier noch nicht passiert – o controleur, ins Gegenteil.

Neilich auf die elektrische Bahn fahr ich mit unserm Paulchen, da sitzt da eine Dam, die hat mir son Gesicht im Gesicht. Ich denk herrjeh, herrjeh! wer is mich das? Da sagt sie mit einmal mit sone freindliche Mine: „Sind Sie nich die Jettchen Bludat aus Goldap, Sie haben sich ja garnich verändert." Da schwant es mir, wie ich die gute liebe ostpreißische Stimm hör, das war die Frau Oberstleutnantin Kleine, wo ich auch mal geschneidert hab. Du weißt doch die himmlisch gute Frau, mit die bildschene Kinderchens. Sie hat mir nach Allem befragt und mir gesagt, ich sollt ihr doch mal besuchen. Wenn mein nächster Sonntagnachmittagsausgehtag ist, denn will ich hinfahren.

Fortsetzung folgt







Paul Brock

Die Welt hieß Zamori

Die große Stadt wird in ihrem Zentrum von einer Prachtstraße in eine östliche und westliche Hälfte geteilt. Ein Mann schlendert an großen Schaufenstern vorbei, an Häusern mit mächtigen Portalen und läßt sich treiben im Strudel der Passanten. Mit seinen Gedanken weit entfernt, läßt er die Fülle der Eindrücke mit großer Gelassenheit von sich abgleiten, bis ihn ein imaginär empfundener Schlag auf sein Herz, aus den Träumen reißt.

Der Mann — er läßt sich Zamori nennen — schlendert an einem Kino-Palast vorbei. Die gläsernen Flügel der Tür schwingen auf, eine Frau tritt heraus, ehe sie wieder zurückschwingen. Es ist nicht wahr! denkt der Mann. Es kann gar nicht wahr sein! Und er geht weiter. — Sie hat die Brauen gehoben, als ihre Blicke sich mit denen des Mannes kreuzten, und das natürliche Gefält ihrer Stirn ist in Bewegung geraten. Das bekam er noch mit. Aber daß ihre Lider zu flattern begannen wie Schmetterlingsflügel, das sah er nicht mehr, auch nicht, daß sie anscheinend enttäuscht, in entgegengesetzter Richtung davonging.

Doch wie auf einen geheimen Befehl, der ihnen gleichzeitig zuteil wird, kehren sie um und gehen aufeinander zu.

„Also doch!"

„Ich habe mich doch nicht getäuscht!"

Sein um Entschuldigung bittendes Wort, daß er dem ersten Blick nicht geglaubt habe, schiebt sie mit jäher Bewegung der behandschuhten Rechten beiseite. Wie könnte er auch! Sie sei alt geworden! — Alt...? Ihr Äußeres strafe sie Lügen... immerhin, die Jahre — reif sei sie wohl geworden!

Hoffentlich! sagt sie. Ihr verhaltenes Lachen hat einen dunklen, glücklichen Klang. Und sie sagt: Komm, sonst verliere ich dich wieder im Menschengewühl, und dann könnte es sein, daß wir uns nie wiederfinden!

„Valeska!"

„Ja, Zamori! Ein großer Weiser hat einmal, vor Jahrhunderten gesagt, man müsse das, wonach das Herz glühend verlangt, aufgeben, loslassen, dann käme es ganz von selbst, um sich zu schenken. Vor genau achtundvierzig Stunden habe ich das Experiment gewagt: Ich gab es auf, daran zu denken, es gäbe dich noch, und nun bist du da."

Was tun zwei Menschen, die auf eine so merkwürdige Art zu einem unverhofften Wiedersehen gelangen. In acht von zehn Fällen gehen sie ins nächste Kaffeehaus, auch wenn sie sonst nichts dahin lockt.

„Wenn du mich Zamori nennst, wie vorhin, berührt mich das Wort wie ein Ruf aus einer anderen Welt, die nicht mehr besteht", sagt er.

„Für mich aber hat sie weiterbestanden", erwidert Valeska eifrig und läßt in ihren beweglichen Zügen den Aufruhr ihrer Empfindungen durchscheinen, daß er sieht, wie ernsthaft sie es meint. Sie sagt: „Es begann damit, daß wir in einer Mansarde eines Mietshauses saßen und einen Namen für dich suchten; der Einfall kam von mir, dich Zamori zu nennen; wir gingen hin und ließen ihn in ein Register eintragen."

„Ja...", fährt er fort, „und dann zogen wir von Ort zu Ort, durch Städte und Dörfer. Im Gewand eines Harlekins ließ ich vor einer erstaunten Menge meine Kunststücke steigen, und du assistiertest mir; aber..."

Die Frau unterbricht ihn. Sie hebt ihren Arm und legt ihm zwei Finger auf den Mund. Sie sagt: „Du warst großartig als Zauberer, Zamori! Die Tricks, mit denen wir arbeiteten, waren nicht schlecht, die Kaffeetafel zum Beispiel, mit der jeder unserer Vorstellungen begann..."

Jetzt ist es Zamori, der den Fluß ihrer Worte dämmt: „Und eines Abends nach einer besonders gut gelungenen Vorstellung löste sich alles auf, und Zamori war fort. Mit dem Verschwinden des Zauberers hörte auch das ganze gezauberte Spiel auf, das unser gemeinsames Leben war; darauf wolltest du doch mit deinen Beschwörungen vergangener Zeiten hinaus?"

„Nein!" fährt Valeska auf.

„Nicht?" fragt er erstaunt. „Du willst nicht wissen, warum ich aufgab?"

„Zumindest nicht jetzt! Was auch immer dich trieb — vielleicht warst du des Spiels müde geworden, vielleicht trieb die innere Unrast dich fort. Eines tröstete mich ein wenig: eine Frau war nicht im Spiel — kurz und gut, es ist alles ganz unwesentlich geworden, denn ich erwähnte es schon: die Welt, die wir miteinander geschaffen hatten, konnte nicht untergehen!"

Er sagt: „Ich ließ dir eine gefüllte Abendkasse und ein Bankkonto zurück."

„Ja", gibt sie zu. „Und dafür bin ich dir dankbar gewesen. Doch noch etwas anderes ließest du zurück, etwas sehr Kostbares. Was es gewesen ist, möchtest du wissen? Du wirst es erfahren, vielleicht heute abend schon. Du übernachtest doch hier in der Stadt?"

„Gewiß, ich wohne im Imperial!"

„Gut, du hörst noch von mir", sagt sie.

Er gibt bei der Portierloge Bescheid: „Falls jemand nach mir fragen sollte... ich bin im Speisesaal." Kaum hat er das Abendessen bestellt, erscheint ein Pikkolo mit einem Brief. Aber es ist keine Zeile darin, nur eine Eintrittskarte, ein Logenplatz für die Abendvorstellung im Hansa-Theater. Was soll das? fragt er sich. Und er denkt: Nein, auf keinen Fall gehe ich hin; wenn sie mich haben will, hätte sie einen anderen Ort wählen sollen. Seit er der Bühne entflohen ist, hat er kein Theater betreten, schon gar nicht ein Varieté. Was ausgelöscht ist, soll es auch bleiben. Aber wie soll er ihr nun Bescheid geben; er hat keine Adresse von ihr, keine Ahnung, wo sie zu finden ist.

Als letzter betritt er die Loge. Valeska ist nicht anwesend. Ist sie etwa... wird er sie vielleicht selbst auf der Bühne sehen? Ist sie an seine Stelle getreten, hat sie seine Nummer fortgeführt? Jäh springt er auf, um eilig davonzugehen. Doch da schwingt der Vorhang schon auseinander. Gut, er wird ihr den Willen tun, und dann soll sie etwas zu hören bekommen... oh! Er sitzt schon wieder. Noch ist die Bühne leer, aber nun kommt aus der Kulisse ein Jüngling heraus, rang und schlank, in Frack und Zylinder, einen Umhang über die Schultern gehängt, schwarz und innen rot gefüttert. Ihm folgt ein Page, eine zierliche Gestalt, hübsch anzusehen. Der Jüngling verbeugt sich, löst den Umhang mit lässigem Griff und wirft ihn dem Pagen zu. Er tritt an den Bühnenrand und schon rauscht ihm Applaus entgegen.

Der Jüngling streift seinen rechten Handschuh ab und sagt: „Nun werden Sie glauben, ich zaubere Ihnen etwas vor; Sie irren sich; ich kann gar nicht zaubern." Er lächelt, faltet den Handschuh zusammen, öffnet die Hände: sie sind leer!

Das Publikum lacht.

Der Jüngling... erschrocken beinahe schaut er auf seine Hände herab. Er schüttelt den Kopf. „Nein, sage ich Ihnen! Es gibt keine Zauberei!" Er zieht seinen linken Handschuh ab. „Früher, als Kind, glaubte ich es auch, aber..." — Das Publikum klatscht wie besessen. Der Handschuh ist fort. Seine Hände sind leer.

Er zieht ein silbernes Etui aus der Tasche und öffnet es. Jeder kann es sehen: es ist mit Zigaretten gefüllt. Er nimmt eine heraus und klappt das Etui zu: „Ich kann Ihnen nur immer wieder sagen, es gibt keine Zau... warum lachen Sie denn schon wieder?"

Er hat nur eine brennende Kippe im Mund. Ein neuer Beifallssturm. Wo ist die Zigarette geblieben? Woher hat er den Stummel? Und wieso brannte dieser schon?

Der Page steht da mit glühenden Augen. Der Mann in der Loge weiß: der Page ist Valeska, aber der Jüngling... wo hat er den schon mal gesehen? — Das Spiel auf der Bühne ist indessen weitergegangen. Der Jüngling streckt seine geöffneten Hände nach vorn. „Sehen Sie, wenn ich jetzt einfach in die Luft greifen würde und hätte dann... eine Zigarette, wäre das Zauberei! Sehen Sie — so!"

Applaus. Er staunt selber. Er hat eine Zigarette in der Hand, wirft die Kippe fort und führt die Zigarette zum Munde. Sie brennt auch. „Na, das war aber bloß Zufall", sagt er. „Allerdings ein merkwürdiger Zufall!" Wieder hat er eine Zigarette. Er wirft sie in den Saal. Wieder greift er in die Luft und wieder und wieder, und jedesmal eine Zigarette; er kann gar nicht schnell genug werfen. — Der Page reicht ihm ein seidenes Taschentüchlein. Der Jüngling greift in die Luft, steckt eine brennende Zigarette in den Mund, breitet das Tüchlein über seine linke Faust, drückt eine Mulde hinein, und in die Mulde die brennende Zigarette; blauer Tabaksqualm steigt auf; die Glut wird ein schönes Loch in das Tuch gebrannt haben. An einem Zipfel hebt er das Tuch hoch und schüttelt es. Das Tuch ist heil, die Zigarette ist fort.

Plötzlich weiß der Mann in der Loge, wo er den ‚Zauberer' schon einmal gesehen hat. Früher, vor vielen Jahren, als er selbst noch so jung war: wenn er vor dem Spiegel stand und hineinsah, hat er ihn erblickt. Es läuft ihm kalt den Rücken herunter. Ist das etwa auch schon Zauberei, daß der Jüngling dort steht? Was er da tut, ist genau das, was der Mann in der Loge immer gewollt und niemals zustande gebracht hat, dieses leichte, dieses virtuose Spiel mit den Dingen. Das ist der Grund, warum er der Bühne den Rücken gekehrt hat. Er schrickt auf. Die Bühne ist leer. Das Publikum rast: „Zamori — Zamori!"

Das gibt ihm den Rest. Sein Herz zuckt. Der Mann, der einmal Zamori war, verläßt seinen Platz, verläßt die Loge, läuft den Gang hinab wie auf der Flucht, läßt sich bei der Garderobe den Mantel geben. Da legt sich eine Hand auf seinen Arm. Valeska steht neben ihm; sie hat einen Mantel über das Pagengewand geworfen. Ihre Augen blitzen. Sie sagt: „So ungefähr habe ich es mir gedacht!"

Und sie sagt: „Liebster, ich kann verstehen, daß du deine Gefühle, daß du dich selbst durch die Flucht retten wolltest. Aber — dein Sohn wartet in seiner Garderobe auf dich. Du wirst nicht umhin können, ihn zu begrüßen."

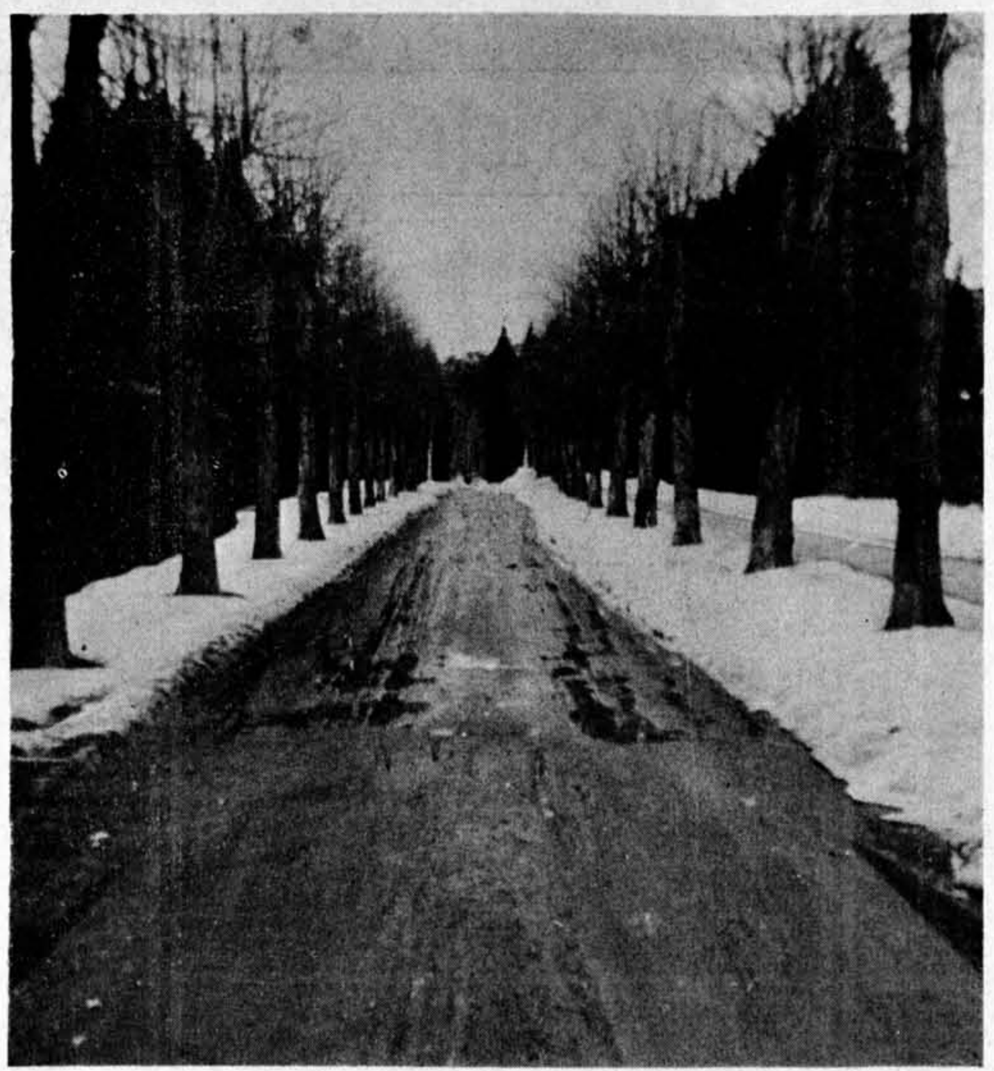


Foto privat

David Luschnat

Der sterbende Schnee

Ein alter Mann ging mit seinem Enkel durch den Winterwald. Der Enkel sagte: „Ich weiß, daß du sterben wirst. Sage mir etwas, damit ich deinen Tod ertragen kann. Ich verstehe nicht, warum man stirbt."

Der Alte nahm eine Handvoll Schnee und sprach: „Die Wärme meiner Hand verwandelt diesen Schnee in Wasser. Das Wasser verdunstet und steigt nach oben. So stirbt der Schnee. Meine zärtliche Liebe hat den Schnee getötet."

„Wer tötet die Menschen?"

„Wahrscheinlich ist es Gott. Weil Gott eine große Zärtlichkeit für die Menschen hat, müssen sie sterben. Aber bestimmt weiß ich das nicht."

„Wenn der gestorbene Schnee eine Zeitlang Wolke gewesen ist, wird er wieder Schnee. Werden auch die Menschen wieder Menschen?"

„Vielleicht Menschen, vielleicht etwas anderes."

Der Knabe weinte laut auf: „Das ist schrecklich! Ich will mich nicht lieben lassen. Ich selber will lieben."

Der Alte sagte halb lächelnd, halb ernst: „Versuche es, Gott zu lieben. Vielleicht gelingt es dir, ihn zu töten, wenn du ihn sehr liebst."

Tröstliche Erfahrungen

Im Sommer 1968 fuhren wir bei einer Reise in die Schweiz nach Saas-Fee im Kanton Wallis. Da wir wußten, daß dort Carl Zuckmayer wohnte, fragten wir uns zu seinem Hause durch und sahen auf der Terrasse einen Herrn sitzen, den wir für den berühmten Schriftsteller hielten. Während wir noch am Gartenzaun beratschlagten, ob es wohl angängig sei, ihn um ein Autogramm zu bitten, erhob sich der Mann und verschwand im Haus. Wir gingen ihm natürlich nicht nach. Da wir aber glaubten, ihn durch unser Verhalten gestört zu haben, schrieben wir Zuckmayer nach unserer Rückkehr nach Köln einen zerknirschten Entschuldigungsbrief und legten ihm ein ‚Aufsätzchen' bei, das ich einmal über unser Vertriebenenschicksal ‚verbrochen' hatte — eingedenk des Kapitels, das Zuckmayer in seinen Erinnerungen Ostpreußen gewidmet hat. Zu unserer Überraschung erhielten wir alsbald folgenden Brief. **H. P.**

Sehr geehrter Herr Preuschoff,

der Mann, den Sie am 28. Juli vor meinem Haus im Garten sitzen sahen, kann nicht ich gewesen sein. Ich war bis zum 2. August verreist, und arbeite außerdem nie vor meinem Haus, sondern im Giebelzimmer unterm Dach oder im Wald versteckt. Ich würde sonst alle fünf Minuten aufgestöbert, denn es kommen andauernd Leute, die glauben, ich würde da sitzen und auf sie warten. Der Mann, der da saß, war mein Schwiegersohn, der mit seinen 50 auch schon weiße Haare hat. Er kam dort in diesem Sommer wenig zur Ruhe, weil er immer mit mir verwechselt wurde.

Sie sehen, ich lasse michs nicht verdrießen, nette Briefe zu beantworten, obwohl sie täglich — oft viele Seiten lang — eintreffen. Ich danke Ihnen für den Ihren, in dem Sie ausgezeichnete Leute mit guten Worten bedenken, und für Ihre ‚Drei tröstlichen Erfahrungen'. Das schöne Schlesien und das von mir besonders geliebte Ostpreußen werden wir wohl in unseren Lebzeiten nicht wiedersehen. Man muß versuchen, dort Wurzeln zu schlagen, wo einen der Wind hin verschlagen hat. Tröstliche Erfahrungen sind nie vergeblich. Der Rest heißt: Gott zu danken. Für die guten Zeiten, die wir erleben durften, für jeden Augenblick, jeden Atemzug, jeden Herzschlag in seiner Welt.

Ihr Carl Zuckmayer

Selbstloser Freund für viele Jahre

Elfriede Bork-Jacobi erinnert sich an erlebnisreiche Zeiten mit dem Bildhauer Georg Fuhg

Daß er mir Freund war, Freund im besten Sinne, ist mir eigentlich erst jetzt bewußt geworden: nachdem ich, vor einiger Zeit, die Nachricht von seinem Tod im Ostpreußenblatt gelesen hatte. Und er ist mir gegenwärtig, als ob er neben mir säße; wie damals in Königsberg, vor mehr als fünfzig Jahren und in der Zeit danach, als wir uns nur noch gelegentlich sahen.

Ich lernte Georg Fuhg kennen, als ich, ebenso wie er, die Kunstgewerkschule besuchte; er war Schüler von Brachert, ich in der Textilklasse; nur die Stunden beim abendlichen Aktzeichnen waren gemeinsam. Später dann fing er an, frei zu arbeiten; und ich eröffnete, zusammen mit Ilse Radtke, eine Werkstatt für textiles Kunsthandwerk.

Unsere Wirkungsstätten lagen nicht weit voneinander entfernt, und wir sahen uns auch jetzt öfter: Ich mußte zu seinen bildhauerischen Arbeiten mein künstlerisches Urteil abgeben, das — wie mir nachträglich scheint — bisweilen recht grausam war; und er schloß sich unserem kleinen Freundeskreis an, der sich bei mir zusammenfand.

Es ging dort so harmlos vergnügt zu, daß wir von manchen Angehörigen heutiger Jugend wahrscheinlich mitleidig belächelt worden wären. Wir waren nun sechs an der Zahl: drei männlichen und drei weiblichen Geschlechtes. Der Bildhauer Georg Fuhg kam als letzter zu uns. Er war nur wenig größer als ich; und ich habe in der Schule beim Turnen immer zu den Kleinsten gehört.

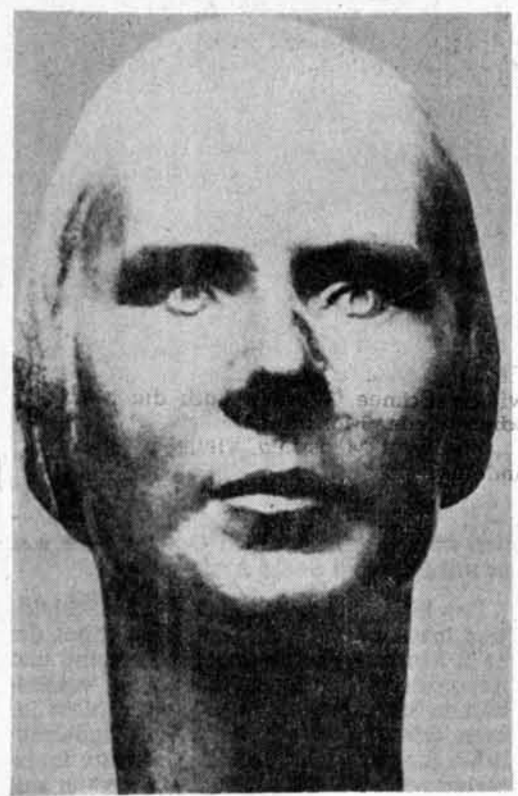
Ja, und der ‚Längste' unter uns — er weilt schon lange nicht mehr unter den Lebenden — meinte, daß so ein kleiner Mann auch schon an seinem Namen zu erkennen sein müßte; er solle fortan nicht mehr ‚Fuhg', sondern ‚Fühgchen' heißen. Und so wurde es auch; der Name bürgerte sich bald bei uns ein. Er, Fuhg — genannt Fühgchen —, trug es mit Gelassenheit. Und diese Eigenschaft schien mir überhaupt bezeichnend für ihn gewesen zu sein. So weiß ich auch ganz genau, daß er es mir nicht übelnehmen würde, wenn ich jetzt ein wenig ‚aus der Schule plaudere'.

Er rühmte sich gern mancher ‚Beziehung' zu den Großen dieser Welt, was er wohl als Ausgleich, sozusagen, für seine etwas bescheidene Körperlänge in Anspruch nahm. So hatte er beispielsweise mit Goethe zusammen Geburtstag; in jedem Jahr betonte er es aufs neue. Leider, leider — es verfehlte die Wirkung bei mir. Ich vergaß immer wieder ‚Goethes Geburtstag'.

Aber auch sonst hatte Fühgchen, seiner Meinung, manches gemeinsam mit großen Männern. Eines Tages komme ich zu ihm in sein kornblumenblau gestrichenes Atelier bei Frau Sauerbaum (wehe, wenn man den Wänden zu nahe kam!) und finde ihn, mit todernster Miene und einer über die Stirn drapierten Haarsträhne, vor dem Spiegel stehn: „Sieh' mal! Findest du nicht auch, daß ich wie Napoleon aussehe?!" Nun, ich hatte meine Zweifel; doch ließ ich es ihn nicht allzusehr merken.

Ein andermal, wiederum vor dem Spiegel, dazu noch einen Handspiegel in der Hand, bewunderte er sein Profil; er hatte entdeckt, daß es dem von Richard Wagner gleiche! Damit hatte er sogar ein wenig recht.

Ein Kuriosum zwischen Fühgchen und mir muß ich noch erwähnen: er duzte mich, während ich „Sie" zu ihm sagte. Das war so zustande gekommen: wir besuchten gern die Feste im Hammerkrug; und da Fuhg in meiner Nähe wohnte, hatten wir abgemacht, daß wir zusammen hingingen und auch den Rückweg gemeinsam machten. Während des Festes amüsierte sich jeder auf eigene Faust; hin und wieder tanzten wir auch miteinander. Bei Künstlerfesten war das allgemeine „Du" üblich; man hielt nicht so auf ‚Abstand' wie sonst; und einmal gab Fuhg mir einen Kuß, der von mir keineswegs erwünscht, erhofft oder gar erwartet worden war — und seitdem duzte er mich. Unentwegt.



Georg Fuhg: Bildnismaske von Ilse Rathke Entnommen aus H. M. Mühlpfordt ‚Königsberger Meister und ihre Skulpturen 1255—1945'

Was die künstlerische Tätigkeit Fühgchens anging: er versuchte sich an den verschiedensten Motiven; nahm, gezwungenermaßen, nach Möglichkeit alle sich ihm bietenden Aufträge an. Ich war, wie mir nachträglich scheint, so etwas wie eine ‚Muse' für ihn. Doch der ‚Musen' gab es wohl noch mehrere, wie es üblich ist bei Künstlernaturen; und als solche mußte man das Fühgchen wohl bezeichnen.

An Großzügigkeit ließ er sich von kaum jemand in den Schatten stellen. Wenn er — durch einen Auftrag — zu etwas Geld gekommen war, spielte er den Grandseigneur. Wenn es dann knapp wurde, wußte er sich auch mit ein paar Brötchen zu Mittag zu begnügen. Die sogenannten ‚goldenen zwanziger Jahre' waren für uns durchaus nicht immer golden . . .

Eine der ‚Musen' von Fuhg war auch meine Freundin Ilse Radtke, die Schwägerin des Malers Arthur Kuhnau. Sie hatte einen sehr interessanten Kopf mit einer — damals — recht ausgefallenen Frisur; auch sie wurde von Fuhg modelliert und sogar ‚in Bronze gegossen'. Das war für unseren Kreis natürlich ein Ereignis. Und als Ilse Geburtstag hatte, sollte dies gefeiert werden.

Ilse, jeglichen Genüssen in Form von Alkohol, Zigaretten und Kaffee abhold, wurde — vorzugsweise von Fühgchen, der das meiste Geld von uns hatte — reichlich mit eben diesen Gaben bedacht. Sie wurde, als ‚Königin' des Abends, oben auf den Kleiderschrank gesetzt; wir ‚Untertanen' genehmigten uns dafür unser ‚Picknick' auf dem Fußboden. Die Porträtmaske, von uns respektlos ‚Ilske-Pupp' genannt, hing später bei uns an der Wand.

Als Fuhg dann, für uns recht unerwartet, heiratete, zog er in die in der Nähe des Hammerkruges gelegene Künstlersiedlung. Dort baute er sich ein Häuschen. Wir sahen uns nun weniger oft, blieben aber in Kontakt. Meine Werkstatt hatte sich inzwischen recht gut entwickelt, und auch Fuhg hatte, soviel ich weiß, Aufträge. Durch Fuhg lernte ich auch Herbert Brust kennen, der eine Reihe Lieder nach meinen Texten komponierte.

Bei Ausbruch des Krieges verlor man sich dann aus den Augen; und erst in Flensburg sahen wir uns 1946 wieder. Georg Fuhg und seine Frau besuchten mich in meinem bescheidenen Zimmerchen. Und dies muß ich als das rührendste Beispiel für die Freundschaft und Selbstlosigkeit von Fühgchen mir immer wieder in Erinnerung rufen: er schenkte mir — Brotmarken.

Max Liebermann in München

Büste des Malers von Breker



Arno Breker: Büste seines Freundes Max Liebermann Foto Galerie Marco, Bonn

Die einzige authentische Büste des großen jüdischen Malers Max Liebermann (1847—1935) wird jetzt im Rahmen einer Ausstellung mit dem Titel ‚Schauplatz Deutschland — Die dreißiger Jahre' im Münchener ‚Haus der Kunst' gezeigt. Die Bronzebüste wurde im Jahre 1934 von Liebermanns Freund, dem heute in Düsseldorf lebenden Bildhauer Arno Breker, in Berlin geschaffen.

Wie Joe F. Bodenstein, Besitzer der Bonner Galerie Marco, zu deren Sammlung die Büste gehört, dazu erklärte, werde mit der Ausstellung gerade dieses Werkes ein bisher kaum beachteter Aspekt der deutschen und vor allem der Berliner Kunstszene der frühen dreißiger Jahre beleuchtet.

Liebermann, so berichtet Bodenstein, sei es gewesen, der dem damals noch in Paris arbeitenden und danach im Deutschland des ‚Dritten Reiches' bekannt gewordenen Bildhauer Breker 1934 gebeten habe, nach Berlin zu kommen. Breker, so sagte der große Impressionist Liebermann damals, sei wahrscheinlich der einzige, der nach der ‚Machtübernahme' im Bereich der Kunst „noch retten könne, was zu retten sei".

Die am 12. Februar an der Isar beginnende und bis zum 17. April dauernde Ausstellung über das vielfältige Kunstschaffen der dreißiger Jahre wird danach vom 30. April bis zum 3. Juli im ‚Museum Folkwang' in Essen und anschließend vom 15. Juli bis zum 18. September im Züricher ‚Kunsthaus' zu sehen sein. ASD

Deutsches Dichterlexikon

Einige kritische Anmerkungen

Wenn man heute zu einem Nachschlagewerk greift — noch dazu über Literatur —, erwartet man wohl zunächst einen umfassenden Überblick über das Schaffen verschiedenster Autoren und eine sorgfältige Auswahl zu finden. Diese Bedingungen erfüllt auch das ‚Deutsche Dichterlexikon' von Gero von Wilpert, das kürzlich in zweiter Auflage im Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, erschienen ist.

Die vorliegende Zusammenstellung aller deutschen Beiträge aus dem vom gleichen Verfasser herausgegebenen ‚Lexikon der Weltliteratur' umfaßt in rund 3000 Artikeln alle bedeutenden und bekannten Dichter und Schriftsteller deutscher Sprache oder Herkunft von den Anfängen der deutschen Dichtung bis zur Gegenwart sowie die wichtigsten anonymen Werke. Neben einer Biographie in Stichworten findet man für jeden Autor auch ein übersichtliches Verzeichnis seiner Hauptwerke und eine Zusammenstellung der wichtigsten Literatur und der Bibliographien.

Darüber hinaus aber hat Gero von Wilpert den einzelnen Beiträgen eine Charakteristik und Würdigung des Werkes und seines Autors hinzugefügt, und hier — möchte man sagen — liegt der Haken. Derartige Würdigungen sind naturgemäß ein wenig subjektiv und gerade bei jüngeren Autoren mit Sicherheit nicht endgültig. Über diesen Mangel kann auch ein Satz aus dem Vorwort des Verfassers nicht hinwegtäuschen: ‚Daß diese in erster Linie auf Fakten, Anknüpfung an Bekannteres und Hervorhebung der persönlichen Eigenarten bedachte Charakteristik im engsten Raum oft nur ein erstes und mitunter fast klischeehaft vereinfachendes Bild des Werkes zu geben vermag, liegt in der Natur der Dinge und möge mit dem Goethewort entschuldigt werden: „Wenn einem Autor ein Lexikon nachkommen kann, so taugt er nichts."

Wenn auch dieser Mangel die Freude an dem handlichen Nachschlagewerk ein wenig trübt, so ist es doch erfreulich, daß der Verfasser einer langen Reihe von ostpreußischen Dichtern und Schriftstellern im großen und ganzen gerecht wird. **SiS**

Gero von Wilpert, Deutsches Dichterlexikon. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart. 2. Aufl. 1976, 791 Seiten, Leinen, Preis DM 28,50.

Zwischen Traum und Wirklichkeit

‚Jakob und Darja': Ein neuer ungewöhnlicher Roman der Königsbergerin Esther Knorr-Anders

Es ist, im wahrsten Sinne des Wortes, ein ‚merkwürdiges' Buch, das Esther Knorr-Anders geschrieben hat, ein Roman: ‚Jakob und Darja.' Das ist nicht etwa ein Liebespaar, wie man beim ersten Hinsehen annehmen möchte. Es sind Vater und Tochter. Aber auch im Sinne von Vater und Kind kann von Liebe keine Rede sein, ganz im Gegenteil. Es wurde eine Tragödie — von Anfang bis zu Ende. Oder nicht? — Bald nach der Geburt empfand Jakob seine Tochter als schwierig, aufsässig; später als altklug und überheblich. Im übrigen wurde er von Frauen verwöhnt, was weder seinem Charakter noch seiner Ehe zum Heil gereichte. Die Frau, die er geheiratet hatte, Elisabeth, wirkte ungewöhnlich, was im positiven Sinne gemeint ist.

Ungewöhnlich ist alles in und an diesem Roman; er lebt davon. Es ist seine Stärke, erregend und faszinierend, aber auch — unwillkürlich drängt das Gefühl sich auf — seine Schwäche: das unwahrscheinlich Ungewöhnliche ist so stark herausgefiltert, so nackt und bizarr, daß es an manchen Stellen exzentrisch wirkt. Es ist ein Stück unserer Zeit — realistisch dargestellt, aber sorgfältig aus dem Ganzen herausgeschält und abseits ins Scheinwerferlicht gestellt.

Irgendwo erfährt man ganz nebenbei, daß Jakob ein Kind der ‚Bernsteinstadt' ist; irgendwo fällt das Wort ‚Flucht', dort, wo das Handlungsgefüge um zwölf Jahre auseinanderklafft. Das Auseinanderbrechen der Ehe findet bereits am Anfang statt, und Jakob führt danach sein auch beruflich gescheitertes Leben mit einem gewissen Elan fort, während Elisabeth notgedrungen ins Abseits der Gesellschaft gerät und mit ihr das Kind; sie findet eine Anstellung in der Küche eines Hotels, das auch ‚stundenweise' Zimmer an Liebespaare vermietet, deren Kommen und Gehen für Darja eine willkommene Abwechslung bedeutet, die bereits ungefähr weiß, „wie die Liebe ist".

Die meiste Zeit hockt Darja auf der Treppe, die zu den Zimmern führt, von wo sie keiner vertreibt. Die Verfasserin beschreibt das so: „. . . ab und zu rückte Darja ans Geländer, um die Benutzer der Zimmer vorbeizulassen. Sie kamen herauf oder gingen hinunter. Viele blieben bei ihr stehen. Redeten mit ihr. — ‚Wartest du wieder?' — ‚Na ja.' — ‚Hast du Hunger? Möchtest du etwas trinken?' — ‚Nein.' — ‚Bist du nie müde?' — ‚Nie.' — Sie lachten. Darja lachte. Einige nannte Darja IHRE Liebespaare. Manchmal blieben sie plötzlich weg."

Jakob hat wieder geheiratet, eine Frau, die eine Zeitlang seine Geliebte war. Aber Elisabeth kocht ihm manchmal Kartoffelklöße, die er so gern ißt, und Darja bringt sie ihm hin. Treffpunkt: am Rennplatz, zur Aufrechterhaltung eines gewissen Kontakts zwischen Vater und Tochter, ein Vorgang, der durch seine Regelmäßigkeit zum Grundmotiv wird. Viel geredet wird dabei nicht. Aber, wenn auch sehr hintergründig, kaum merklich, spinnwebenfein, ist da eine Bindung vorhanden. Schließlich ist Darja es auch, die nach Krieg und Flucht eine lange, kostspielige Bahnfahrt auf sich nimmt, um die abgerissenen Fäden neu zu knüpfen; sie findet den Vater in einer Lungenheilstätte. Am Ende sorgt sie dafür, daß er, seinen immer hochgespannten Vorstellungen entsprechend, bestattet wird. Aber darin liegt nicht der eigentliche Sinn des Romans, sondern vielmehr darin, daß sich das Mädchen eine ‚Gegenwelt' aufbaut, eine Traumwelt. Um das deutlich zu machen, hat die Verfasserin den Hergang des Geschehens sozusagen zweigleisig angelegt. Auf seiten realer Vorgänge und Ereignisse folgen andere, auf denen solche Traumerlebnisse dargestellt werden, die nicht selten den Charakter von Halluzinationen annehmen und seltsam gespenstisch wirken und nur durch den glänzenden Stil, den Frau Knorr-Anders schreibt, eine gewisse Dämpfung erfahren; trotzdem ist es nicht zu vermeiden, daß das alles tief unter die Haut geht.

Neben allen bisher genannten Charakteristiken, muß es ein anspruchsvolles und schwieriges Buch genannt werden, das man nicht so nebenher liest, um sich die Zeit zu vertreiben. **pb**

Esther Knorr-Anders, Jakob und Darja. Roman. Literarischer Verlag Helmut Braun, Köln und Leverkusen 1977, 176 Seiten, Leinen, gebunden 24,— DM.

Begabt als Arzt und Künstler:

Carl Ludwig Schleich

Er fand die Infiltrationsanästhesie für die örtliche Betäubung

Von PAUL BROCK

Es könnte wohltuend sein, vom Streß der heutigen Zeit einmal Urlaub zu nehmen und Rückschau zu halten, zum Beispiel, wie man verstand, vor anderthalb Jahrhunderten in Stettin das Fest einer goldenen Hochzeit zu feiern.

Da war herbeigeschafft, was Küche und Keller nur hergeben konnten; wochenlang vorher wurde geschlachtet, gebraten und geräuchert, galt es doch, für weit über hundert Personen eine Mahlzeit vorzubereiten, auf mehrere Tage berechnet. Ein Riesenschuppen wurde durch Tannengrün, Girlanden und Blumenvasen in einen Festsaal verwandelt, von dessen Decke mehr als ein Dutzend schwerer Kandelaber mit Hunderten von Stearinflammen Licht spenden sollten. Lange, mehrreihige Tische, strahlend von reinster Wäsche, bildeten die Festtafel.

Eine große geräumige Bühne mit allem technischen Zubehör für Musikaufführungen und dramatische Leistungen war errichtet. Da entspann sich ein förmlicher Wettstreit zwischen den beiden Hauspoeten der Familie, meinem Senior-Onkel, dem Landgerichtsrat von Stettin, und meiner Mutter, die wir wegen ihrer poetischen Liebhabereien eigentlich immer gehänselt hatten. Sie hatte Humor genug, über unsere Scherze am herzhaftesten zu lachen. Hier aber ging sie strahlend als Siegerin hervor. Während die anderen Familienpoeten sich an die herkömmlichen Nixen vom See, Wasserfürsten, Berggeister hielten, hatte sie die ganz allerliebste Idee, ihrem Vater, der das Kartenspiel sehr liebte, aus der Fülle seiner Enkelschar ein ganzes kostümiertes Kartenspiel in Ballettform mit Deklamation jedes einzelnen der lebendigen Kartenblätter vorzuführen; es muß in der Tat ganz reizend gewesen sein, die zweiunddreißig Kinder so gleichsam aufgeschlagen, wie ein Spiel durcheinandergemischt und zu einem Bilde entfaltet, bei offener Szene plötzlich vor sich zu sehen.



Carl Ludwig Schleich, 1859—1922
Foto Archiv

Die Figuren waren zur Hälfte echt nach König, Königin, Buben, Damen kostümiert, die untere Hälfte durch gleichfarbige Tafeln wie im Porträt der Rolle spiegelbildartig abkonterfeit. Uber Assen, Neunen und Zehnen — und so weiter, lugten sinnig geschmückte Kindsköpfchen hervor. Ich war Coeur-König und meine Schwester Klara Coeur-Dame. Zum Schluß traten wir alle dicht hintereinander, und in einer mühsam eingeübten Pirouette schwärmten wir unter rauschender Musik sämtlicher Kapellen aus Wollin und Swinemünde wie ein aufgeschlagener Kartenspielfächer auseinander. Nie hat eine Dichterin größeren Triumph erlebt als meine Mutter an diesem Abend...

Das oben geschilderte Fest fand nicht etwa in einer Fürsten- oder Senatorenfamilie statt, sondern im Hause eines Stettiner Arztes, spezialisiert auf Augenleiden, und die anschauliche Beschreibung der Festlichkeit stammt von seinem Sohn Carl Ludwig Schleich und ist seinem Buch „Besonnte Vergangenheit" entnommen.

Carl Ludwig, 1859 geboren, wäre von sich aus niemals auf den Gedanken gekommen, beruflich in die Fußstapfen des Vaters zu treten. Er machte lieber Musik und dichtete junge Mädchen an, schickte ihnen seine poetischen Ergüsse und erntete Küsse dafür. Das Dichten hatte er von seiner Mutter Constanze geerbt und sie war es wohl auch, die den Musen einen guten Boden bereitete. Als es dann für den jungen Schleich hieß, nach bestandener Reifeprüfung ins studentische Leben hinauszuziehen, konnte es gar nicht abgelegen genug für ihn sein, nicht etwa, um sich der väterlichen Aufsicht zu entziehen, sondern weil die Ferne lockte.

Sein Ziel hieß Zürich. Sein aufgelockertes Wesen und sein heiterer Sinn begleiteten ihn und waren sofort wieder zu spüren, als er ein wenig Boden gefaßt hatte in der fremdartigen Stadt, die aber ein sehr reichhaltig-geistiges Leben aufwies. Eines Abends geschah es in einer Züricher Kneipe: zu später Stunde und gewiß nicht schon nach dem ersten Glas, erhob der junge Student seine schöne Stimme und schmetterte Carl Loewes' Ballade vom Grafen Douglas unter die Gäste. Einer von ihnen war so beeindruckt davon, daß er am nächsten Tage nach dem Sänger suchte. Man schloß Freundschaft, obwohl der andere um vierzig Jahre älter war. Es war kein Geringerer als der größte Dichter jener Zeit: Gottfried Keller.

Hochbeglückt war der Vater, als der Sohn ihm seine Eroberung mitteilte, und hatte doch bald Anlaß zu keinem geringen Verdruß, wenn spätere Nachrichten von des Sohnes Hand kamen: schon war er Meister des Cellospiels in dem Grade, daß er im Orchester des Züricher Theaters nicht nur mitspielte, sondern durch sein Spiel Aufsehen erregte; was seine Stimme betraf, fand sich sogleich auch ein Kunstkenner ein, der ihn nach Mailand mitnahm, um ihn dort zum Opernsänger ausbilden zu lassen, an dessen Berühmtheit er jetzt schon nicht zweifelte. Carl Ludwig, trunken von dem Glück, telegrafierte seinem Vater begeistert, daß er dabei sei, Opernsänger zu werden. Der Vater erschien auch prompt, aber nicht, um seinem Sohn zu gratulieren; er veranlaßte ihn, die Koffer zu packen und reiste mit ihm nach Stettin zurück. Die Schulden, die der Sohn gemacht hatte, waren beträchtlich, aber das erschien dem Vater kein Grund, ihm gram zu sein; er bezahlte sie mit leichter Hand, aber die Zukunft, die nur dem Arztberuf gehören durfte, ließ er nicht durch Leichtsinn und Uberschwang des Sohnes gefährden.

Für ein Jahr übernahm er die Ausbildung selbst, dann schickte er ihn nach Greifswald, und erst als er sicher war, daß Carl Ludwig nicht wieder in die früheren Fehler zurückfallen würde, ließ er ihn nach Berlin ziehen; da wurde er Assistent bei Virchow, der aus Schivelbein stammte, und bei Langenbeck. Plötzlich hatte auch den Sohn die Leidenschaft gepackt für den Beruf, der ihm doch gewissermaßen aufgezwungen war, aber davon wußte er jetzt nichts mehr; nach



Der Quistorpturm



Die Hakenterrasse in Stettin
Fotos (2) aus 'Stettin in 144 Bildern', Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

den ersten selbständigen Operationen war er mit Leib und Seele Arzt.

Das Schöpferische in dem jungen Schleich war inzwischen erwacht, die Intuition, die er in Kindheit und Jugend bei Dichtung und Komposition für die geliebte, alles verzaubernde Musik schon spürbar in seinem Innern erfahren hatte. Nicht das Handwerkliche, das er inzwischen beherrschte, interessierte ihn mehr; der Geist der schon seinen Vater bewegt hatte, doch ohne großen Erfolg... dieser unerbittliche drängende Forschergeist, der in den weiten Räumen von Schleichs heimatlicher Landschaft zu Hause zu sein schien, der schon viele andere Männer ergriffen hatte, um durch sie Wunderbareres, Absonderliches zu wirken: Tessin, Platen, Burmeister und Dohrn — und die vielen anderen, die weiter ostwärts beheimatet waren, bis nahe vor St. Petersburgs Toren, das Antlitz der gleichen See zugewandt, in dem Glauben befangen, hinter der Kimm lägen alle Geheimnisse der Welt, um von ihnen ergründet zu werden... diese Macht und die Kraft dieses Geistes hatte nun auch Schleich ergriffen und ihm eine Spur gezeigt, der er folgen mußte — nicht in die Wälder Afrikas oder zu den Tundren Sibiriens — nur in die geheimen Gänge und Kammern der menschlichen Seele hinein, wo der Schmerz und die Angst ihren Ursprung haben.

Eines Tages hatte er es gefunden, das Mittel, das den Schmerz an der Stelle betäubte, wo das Skalpell angesetzt werden mußte, ohne den ganzen Menschen in tiefem Schlaf jedes Mal an den Rand des Todes zu führen, denn ein solches Wagnis war damals noch die Narkose, eine Quelle der Unruhe und Angst für die Ärzte, Assistenten und schließlich auch für die Patienten, denen es nicht verborgen blieb, wie oft ein Menschenherz bei einem relativ unwichtigen Eingriff versagt hatte und stehengeblieben war.

Das Mittel hieß: Infiltrationsanästhesie.

Es war so einfach wie alle großen Entdeckungen, so einfach, daß niemand daran glaubte, am wenigsten die Großen im Reich der medizinischen Wunder, die schon alles zu wissen meinten. Nur einer war überzeugt und hegte nicht den geringsten Zweifel, der Vater. Die Tränen traten ihm in die glänzenden Augen, wenn er überlegte, was Carl Ludwig gelungen war. Endlich war es geglückt, daß man ihm bei der Tagung der Gesellschaft für Chirurgie in Berlin, im April 1892, die Möglichkeit gab, vor Hunderten erfahrener Chirurgen einen Vortrag über seine Methode zu halten, über die vielen Fälle auszusagen, die er bereits erfolgreich behandelt hatte.

Virchow, der Einundsiebzigjährige, saß in der vordersten Reihe. Die Zuhörer verhielten sich abwartend, skeptisch, mißtrauisch; es gab nicht wenige unter ihnen, die den jungen Schleich, den „Musiker, Dichter, Bohémien" für einen bluffenden Außenseiter hielten. Einige horchten auf, unter ihnen der aus Livland stammende Ernst von Bergmann, der später einmal bekannte, Schleichs Anästhesie sei die erste deutsche Großtat überhaupt. Als der Redner aber, mitgerissen vom eigenen Schwung und unüberlegt, sich zu sagen unterfing, welcher Arzt sich nun noch der alten Methode bediente, der handele verantwortungslos und würde sich straffällig machen, da brach ein Sturm der Entrüstung los, der fast auch die Einsichtigen mit sich fortriß, in eine unerbittliche und mitleidlose Gegnerschaft hinein.

Viel später erst wurde ihm die verdiente Anerkennung zuteil, und als es geschehen war, gestand manch einer, daß er bereits, aber heimlich, doch mit Erfolg Schleichs Methode angewandt habe. Und wiederum war es der Vater, der darüber am glücklichsten war, denn schließlich war es auch sein Erfolg, indem er mit großer Entschlossenheit und wie unter dem Zwang eines zweiten Gesichts den Sohn auf den rechten Weg gezwungen hatte. Doch der Ruhm hat den Sohn niemals berührt. Was er sich wünschte, war etwas ganz anderes: seiner Heimat ein Volkslied zu schenken.

Denn bis zum Schluß lebte Carl Ludwig Schleich in zwei Welten. Die eine hat sich der Nachwelt in seinen Leistungen als Arzt offenbart, die andere war die Welt der schönen Künste, insbesondere der Dichtung. Er schrieb selbst Erzählungen und Novellen aus dem Erlebnisschatz seiner Jugend heraus, lebendig und farbig und zart, ein wenig nach Storms Manier, und pflegte freundschaftlichen Umgang mit den Dichtern der Zeit. In dieser seiner Welt gab es weder etwas zu gewinnen noch hatte er darin Kämpfe auszutragen oder Probleme zu lösen. In ihr war er glücklich.

„Nicht als historische Konsequenz haben wir 1945 die Ostgebiete verloren, sondern als Unterlegene des Zweiten Weltkrieges"



Wappen der Provinz Ostpreußen
aus ‚Ostpreußen in 1440 Bildern', VerlagGerhard Rautenberg, Leer

Beispiel Israel:

Kraft aus der Geschichte

VON HELMUT PEITSCH

„500 Jahre unserer Vergangenheit sollten fehlen; sie waren nicht gut", sagte der junge Arzt in Heilsberg. Der Zufall hatte uns zusammengeführt. Besser gesagt ein Optiker, der meine Bemühungen sah, einen höheren Standort zu erhaschen, um ein Fronleichnamsprozession besser filmen zu können.

„Kommen Sie mit. Ich Ihnen helfen", ermunterte er mich und führte mich ins Haus neben uns, zwei Stockwerke hoch.

„Aber natürlich können Sie hier fotografieren." Die junge Frau, ebenfalls Ärztin am Heilsberger Krankenhaus, wie wir später erfuhren, ließ mich bereitwillig ein. „Hier vorne sehen Sie die Kirche", zeigte sie am Wohnzimmerfenster. „Und dort", wir waren inzwischen ins Kinderzimmer gegangen, „können Sie den Zug über die Brücke weiter durch die Stadt verfolgen."

Da saßen wir nun in der Arztwohnung, genossen die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Polen und diskutierten das Problem, das allgegenwärtig ist: die Vergangenheit und die Gegenwart dieser beiden Völker im Neben- und im Gegeneinander.

Wir tranken Tee und Cognac, aßen Kuchen (bekamen noch eine Schachtel Pralinen auf den Weg) und fragten uns, warum es solch schreckliche Probleme zwischen Polen und Deutschen geben mußte, wo doch alles so einfach und schön sein könnte.

OSTPREUSSEN –

„Die Menschen würden sich wohl immer verstehen", meinte die Kinderärztin, „aber da waren Kaiser und Könige, und da sind die Mächtigen. Warum können nicht alle leben, reisen, miteinander sprechen, feiern, so wie heute."

„Wir haben heute übrigens auch einen Feiertag", warf ich ein.

„Natürlich, auch Fronleichnam."

„Nein, ich meine den 17. Juni."

„17. Juni?"

„Ja, 17. Juni 1953, als in Berlin der Volksaufstand war."

Verständnislose Blicke, keine Antwort. Davon weiß man nichts, und wenn, dann sagt man es nicht.

Als deutscher Besucher sollte man aber nicht schweigen, sich nicht an der größten Schwierigkeit im Verhältnis zu unserer beiden Nationen vorbeidrücken. Zwischen uns steht immer noch eine unbewältigte Vergangenheit, eine problematische Gegenwart. Nur über die historische Wahrheit werden wir zueinander finden. Solange das nicht geschieht, bleibt alles ein unehrliches, ja, verlogenes Spiel.

Man kann es in jedem Geschichtsbuch nachlesen (hoffentlich auch nach möglichen Neuerungen als Folge der Beratungen deutsch-polnischer Schulbuchkommissionen): Ostpreußen war immer ein deutsches Land, gegründet von den Ordensrittern, besiedelt mit deutschen Bauern und Handwerkern aus allen Ländern wie auch aus Salzburg, die Keimzelle Preußens, fester Bestandteil des Reiches.

Nur vorübergehend und in Teilen unterstand es nach der Niederlage der Ordensritter 1410 bei Tannenberg einer polnischen Lehnshoheit. Niemals wurde es tatsächlich polnisch: Im Gegenteil: Es waren Deutsche, die auch den heutigen polnischen Raum weitgehend kolonisierten, das heißt, kultivierten und aus dem staatlichen und völkischen Nichts herausführten. Posen, Lemberg und auch Warschau sind beispielsweise deutsche Stadtgründungen.

Ja, aber vorher, waren da nicht die Prussen, ein Volksstamm, den der Orden unterwarf? Es stimmt, doch auch das waren keine Polen. Und davor hatten Goten, also Germanen, bis zur Völkerwanderung das Land bewohnt.

Wieweit muß man zurückgehen, um ein Land einzuordnen? Bevor Amerika entdeckt wurde, war Ostpreußen schon deutsch und ist es geblieben.

Wer diese Vergangenheit vergißt, leugnet, bestreitet, legt nur den Keim zu neuem Hader. Auf einer Lüge kann man keine Zukunft aufbauen.

Nicht als historische Konsequenz haben wir die Ostgebiete verloren, sondern als Unterlegene des Zweiten Weltkriegs. Ihm folgten die wohl größte Massenaustreibung der Geschichte, die Abtretung Ostpolens an die Sowjetunion und die Entschädigung durch die Auslieferung des größten Teils Ostpreußens sowie der anderen Ostprovinzen an Polen.

Wenn man eine solche Reise macht, hat man den Eindruck, daß die Deutschen im Westen mehr die Tatsachen vergessen, wohl eher verdrängt haben, als die Polen, die jederzeit verteidigungsbereit für ihr Anliegen sind.

Wer weiß heute bei uns noch, daß wir praktisch — um in der modernen Terminologie zu sprechen — einen dritten deutschen Staat im Osten verloren haben, der so groß war wie Belgien, Holland, Luxemburg und die Schweiz zusammen, daß neuneinhalb Millionen Menschen ihre Heimat verloren haben, daß noch Hunderttausende auf die Ausreise in den Westen warten?

„Königsberg? Ach ja, ist das nicht eine Stadt in der ‚DDR'?" fragte mich eine Oberschülerin. An unseren Schulen wird heute Ideologie gelehrt, nicht Geschichte.

„Wir lehnen uns bewußt an unsere mehrtausendjährige Vergangenheit an", sagte ein führender Israeli, als ihn ein deutscher Journalist nach der Entebbe-Befreiungsaktion fragte, woher das kleine Volk die Kraft nehme. „In Europa dagegen, besonders in der Bundesrepublik, ist man ohne Halt; denn man will von Vergangenheit und Geschichte nichts mehr wissen."

Die Opfer einer solchen opportunistischen Denkweise aber sind vor allem die in den Ostprovinzen zurückgebliebenen Landsleuten. Wer es erlebt hat, wie es ihnen dort geht, der begreift sehr schnell, daß es „vergessene Deutsche" gibt, daß wir eine schwere Verantwortung tragen, vielleicht sogar eine unverzeihliche Schuld auf uns geladen haben.

Zieht man das Fazit dieser Reise in einem Satz, so kann er nur lauten: Helft den deutschen Menschen, die dort noch leben!

Und Hilfe brauchen auch diejenigen, die jetzt ausreisen dürfen. Sie kommen in eine ihnen fremde Welt. Das Schlimmste, was man ihnen antun kann, ist, sie nicht als vollgültige Landsleute anzuerkennen. Beispielsweise wegen der schlechten Sprachkenntnisse.

Wenn jemand fünf Jahre in Amerika war und bei einem Heimatbesuch das R so recht kräftig im Slang rollen läßt, dann findet man das schick; haben aber Ostaussiedler mit der Sprache Mühe, die sie 30 Jahre nicht sprechen durften, nicht einmal in den Familien, dann heißt das: „Hör' dir nur die Pollacken an!"

Sie tragen ihr Deutschtum vielleicht nicht mehr auf der Zunge, doch gewiß noch im Herzen.

Wenn wir nur halb soviel für die Erhaltung der ostdeutschen Kultur tun würden wie die Polen für die Restauration deutscher Baudenkmäler, dann könnten wir manches besser begreifen und bestehen.

Die Polen haben dem ostpreußischen Dichter in Mohrungen, Johann Gottfried Herder, ein Museum im Rathaus eingerichtet. Bei uns kennt man ihn kaum noch. Um die Stiftung „Preußischer Kulturbesitz" entbrennt höchstens ein parteipolitischer Streit. Oder kann jemand behaupten, daß das ostpreußische Erbe der Immanuel Kant, Ernst Wiechert, E. T. A. Hoffmann, Lovis Corinth, Käthe Kollwitz und der vielen anderen noch ein Herzensanliegen ist — daß man es überhaupt noch kennt?

Wir haben weitgehend den deutschen Osten aus unserem Bewußtsein verdrängt. Die Opfer dieser „fortschrittlichen" Gesinnung aber sind die Menschen, die noch dort sind. Sich ihrer zu erinnern, ist nun höchste Zeit.

Man scheue sich bei einem Besuch auch nicht, die alten deutschen Namen zu nennen. Es fällt auf, daß die Polen, besser gesagt ihre Offiziellen, nur gern die neuen Titel der Orte hören möchten, die früher deutsch waren; niemand kommt auf die Idee, „Warszawa" statt Warschau sagen

DEUTSCHES LAND

zu lassen; doch statt Allenstein soll es „Olsztyn" sein. Wer deutsch spricht, erhält auch meistens den deutschen Namen als Antwort.

1000 Jahre lebten Deutsche und Polen als Nachbarn, 32 Jahre als Völker, die der Krieg wahrhaft auseinandergerissen hat. Ist nicht die Zeit gekommen, endlich zu einem normalen Verhältnis zu finden?

Es war nicht alles so schrecklich, was einst diese Nachbarschaft charakterisierte; es ist nicht alles so hoffnungslos, was die Gegenwart betrifft.

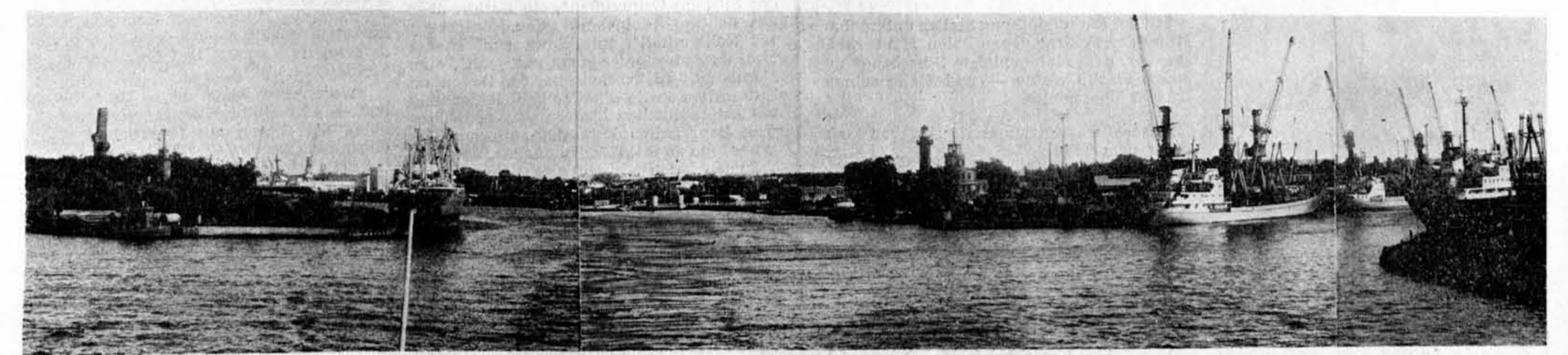
Von da an, als bei Liegnitz 1241 Deutsche und Polen gemeinsam gegen die Mongolen stritten, über die beinahe unvergleichliche Zusammenarbeit während der Gründerepoche im frühen Mittelalter, als der polnische Bischof Bogul schrieb: „Keine anderen Völker stehen einander so nahe und sind so befreundet wie die Deutschen und die Slawen!", die Epoche der Hanse, gar in der Spanne zwischen den beiden Weltkriegen gibt es aussichtsreiche Anhaltspunkte für ein künftig besseres Zusammenleben, damit schließlich die Erzfeindschaft ein Ende hat .

Gewiß, die Weltkonstellation mag einer raschen, ungehinderten Einigung im Wege stehen; aber das Land im Osten, das soweit westlich wie möglich leben möchte, und der Staat im Westen, der die meisten elementaren Interessen im Osten hat, könnten und sollten auch jetzt schon näher zusammenrücken und eine Basis schaffen, die ein Fundament werden könnte für eine kommende europäische Gemeinsamkeit, die alle die Probleme, die uns heute bedrängen, lösen könnte, die nach menschlichem Ermessen der einzige Ausweg aus den Irrungen der Vergangenheit in das Neuland auch einer deutsch-polnischen Aussöhnung wäre.

Wer einmal drüben war, wird sie niemals vergessen können, deren Schicksal er kennenlernte, die unablässig winkenden Zurückbleibenden, während er in eine andere Welt heimkehrte.

Und er wird die Frage an alle, die hier sind, mitbringen: Haben wir die Deutschen im Osten ganz vergessen, oder sind wir dabei, uns wieder an sie zu erinnern?

ENDE



Blick auf den Danziger Hafen, wenn es wieder Kurs Bundesrepublik heißt. Links die Westerplatte mit dem steinernen Monument zum Gedenken daran, daß hier der Zweite Weltkrieg ausbrach

Foto Helmut Peitsch

Sie haben ihr Deutschtum erhalten

Deutsche aus Litauen hüten das Erbe der Vergangenheit und bewahren es für die Zukunft

Neheim-Hüsten — Die deutsche Volksgruppe aus Litauen weist wegen der vielfachen politischen Veränderungen des Landes, das ihr durch etwa zwanzig Generationen zur Heimat geworden war, eine besonders schwere Vergangenheit auf. Die Volksgruppe hat unter den russischen Zaren gelebt, 1915 bis 1918 unter deutscher Verwaltung, unter selbständiger litauischer Regierung, 1940 wieder unter russischer Besatzung, dann kam die Aussiedlung in das Deutsche Reich, 1942 wieder eine Rücksiedlung und 1944 verließen die Litauendeutschen durch die Flucht endgültig das Land.

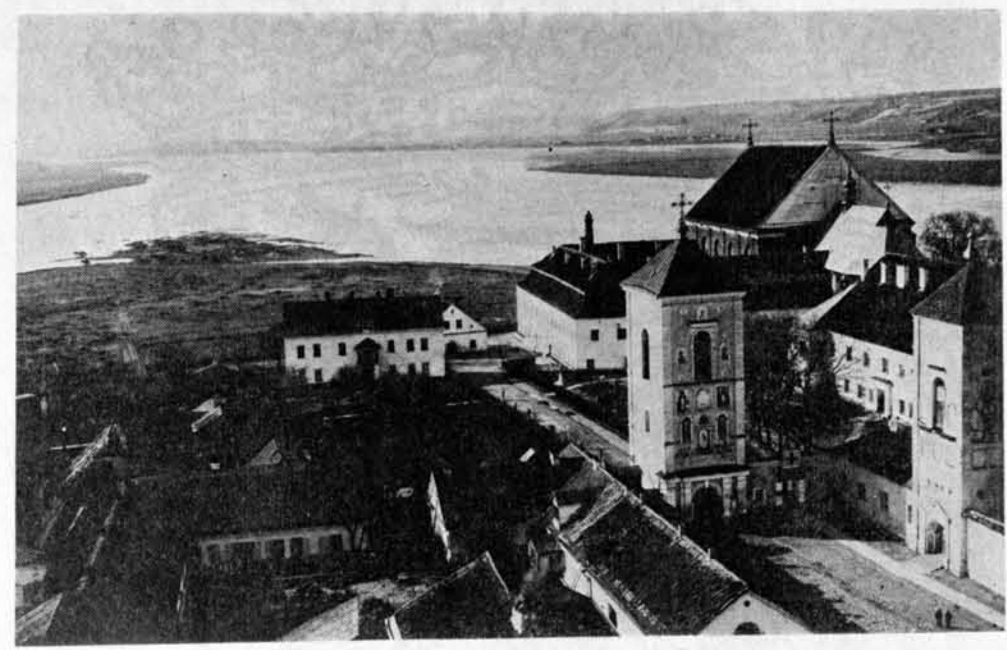
Diese schicksalhafte Entwicklung des Deutschtums in Litauen führte zu Schwierigkeiten, das Heimaterbe zu sammeln, zu sichten und aufzubewahren. Die Deutschen aus Litauen haben erst 1964 begonnen, in ihrer Patenstadt Neheim-Hüsten ein Kulturzentrum zu errichten. In den 13 Jahren ist es dieser Volksgruppe geglückt, ungeahnte Kulturwerte in einem westfälischen Fachwerkhaus zusammenzutragen.

Die Stadt Neheim-Hüsten ist die Metropole des Sauerlandes. Im über 350 Jahre alten Fachwerkhaus, dem Drostenhof, ist in vier architektonisch schönen Räumen das Dokumentations- und Kulturzentrum der Deutschen aus Litauen untergebracht. Der Drostenhof ist das Geburtshaus von Wilhelm von Fürstenberg, des späteren Ordensmeisters, der viele Jahre in Livland wohnte und als Gefangener des Zaren im Frühjahr 1560 bei Moskau starb. Dieser bedeutende Sohn der Stadt ist ein echtes Bindeglied zu der Volksgruppe der Deutschen aus Litauen, daher hat Neheim-Hüsten 1959 die Patenschaft für sie übernommen.

Im Drostenhof befindet sich eine repräsentative Sammlung litauendeutscher Dokumentation mit Bibliothek, Archivdokumenten, Bild- und Tonarchiv, Holzschnitzerei, Handarbeiten, Briefmarken und Münzensammlung aus Osteuropa, Volkstrachten und einer Kartensammlung. Die Aussiedlung der 52 000 Deutschen aus Litauen in den ersten Monaten des Jahres 1941, die Flucht und die Vertreibung werden in Bildern und Dokumenten wiedergegeben. Die Siedlung der Deutschen in Litauen vor 650 Jahren nimmt ebenfalls breiten Raum ein. Reich ist das Material aus dem evangelischen kirchlichen Leben der Deutschen in Litauen, zu dem auch die Protokolle der Synode der evangelisch-augsburgischen Kirche gehören. Eine vollständige Sammlung des Kirchenblattes „Evangelisches-Lutherisches Gemeindeblatt für Litauen", Jahrgänge 1922 bis 1928, ist vorhanden. Gesang- und Gebetbücher, die erste Bibel in litauischer Sprache aus dem Jahre 1558, sowie umfassendes Material über die Auseinandersetzung zwischen der litauischen und deutschen Gemeinde vervollständigen diese Abteilung.

Die Bibiliothek des Hauses präsentiert eine stattliche Zahl von Bänden über die geschichtliche und kulturelle Leistung der Deutschen in Litauen. Sie ist die größte Sammlung in Europa.

Ein Raum ist Gedächtnisstätte für die Landsleute, die auf der Flucht, der Vertreibung und im Felde ihr Leben lassen mußten. Eine Sammlung von deutschsprachigen Zeitungen, die in Litauen von der Volksgruppe herausgegeben wurden, ist auch vorhanden. Eine große Karte zeigt, in welchen Kreisen die Deutschen in Litauen gewohnt haben. Eine zweite Landkarte weist auf deutsche Kirchen und Schulen in den Städten Litauens hin.



Kauen im Jahre 1916: Zusammenfluß von Wilia und Memel

Nicht nur die Vergangenheit spiegelt sich hier wider, sondern auch kulturgeschichtlich bemerkenswerte Dokumente wie Tonbandaufnahmen der in Litauen gesprochenen deutschen Mundart. In den Jahren 1950 bis 1976 wurden auf Tonband Kulturveranstaltungen, Vorträge und Lieder festgehalten und zur Auswertung im Archiv untergebracht. Trotz der ganzen Etage des Hauses, die dieser Einrichtung zur Verfügung steht, ist die Platzfrage schon zu einem Problem geworden.

Träger der Litauendeutschen Sammlung ist die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen. Die Gegenstände wurden von Landsleuten gestiftet. Diese Sammelstätte soll alles Wissenswerte über das Vergangene und die Gegenwart vermitteln. Im Drostenhof sollen die gesammelten Gegenstände nicht wie in einem Museum verstauben, sondern sie sollen in Vorträgen, Lichtbildern, Filmen und Tonträgern der Öffentlichkeit vermittelt werden und den Geschichtsforschern zur Auswertung zur Verfügung stehen.

In diesem Dokumentations- und Kulturzentrum spiegeln sich die Blütezeit und die Leidenswege deutscher Menschen, die im Land der dunklen Wälder, an den Ufern der Memel, gewohnt und unter schwierigen Umständen ihr Deutschtum erhalten haben.

Albert Unger

Anerkennung für Bayrischen Rundfunk

Jahresabschlußgespräch mit Rundfunkräten und Redakteuren

München — Die von der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern nunmehr seit drei Jahren in regelmäßigen Abständen durchgeführten Arbeitsgespräche mit Rundfunkräten und leitenden Redakteuren des Bayerischen Rundfunks und Fernsehens haben sich inzwischen zu einem festen Bestandteil des Arbeitsprogramms der Stiftung entwickelt. Mindestens zweimal jährlich tritt diese Gesprächsrunde, der als ständige Mitglieder sechs Rundfunkräte, neun Programmdirektoren, Hauptabteilungsleiter und Ressortchefs des Bayerischen Rundfunks und des Landesstudios Bayern des Zweiten Deutschen Fernsehens, zehn Abgeordnete des Bayerischen Landtags und Referenten für Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsministerien sowie zehn Vertreter der Öffentlichkeitsreferate der Vertriebeneninstitutionen sowie die Kuratoriums-, Vorstands- und Ausschußmitglieder der Stiftung angehören, zusammen.

Auch das traditionelle Jahresabschluß-Arbeitsessen, das im Kasino der Münchener Lebensversicherungs A.G. stattfand, verlief wiederum sehr harmonisch. Das Kuratoriumsmitglied der Ost- und Westpreußenstiftung, Generaldirektor Hans Georg Siefken, begrüßte besonders den Bayerischen Staatsminister für Arbeit- und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, die Landtagsabgeordneten Dr. Schosser, Oberst a. D. Dr. Prentl und Thomas Goppel sowie die Vertreter der Bayerischen Staatsministerien für Arbeit und Sozialordnung und der Finanzen.

Nach der Video-Vorführung einer Sendung der ARD über die unter sowjetischer Verwaltung stehenden ostpreußischen Gebiete um Königsberg, die vor allen auch die bayerischen Mitglieder des Gremiums sehr beeindruckte, folgte eine angeregte Diskussion über aktuelle Medienfragen und Programmanregungen insbesondere im Hinblick auf die Anliegen der Heimatvertriebenen.

Als Gesprächsleiter dankte Dr. Heinz Radke für die gute Zusammenarbeit und das Verständnis der leitenden Redakteure des Bayerischen Rundfunks für die im Rahmen dieser Gespräche aufgeworfenen Fragen und die kulturpolitischen Anliegen der Vertriebenen. So verdienten z. B. neben den ständigen Sendungen der Redaktion für Ostfragen für ihre ausführliche und sachkundige Behandlung eine Reihe von Sendungen des Bayerischen Hörfunks wie des Bayerischen Fernsehens dankbare Anerkennung, wie z. B. ein Interview aus Anlaß der Gemäldeausstellung Professor Rolf Burchards, die die Ost- und Westpreußenstiftung im Haus des Deutschen Ostens veranstaltet hatte, eine Sendung von Professor Friedrich Heer „Königsberg, 18. Januar 1701", eine 20-Minuten-Sendung über die Stiftung Ostpreußen unter dem Titel „Für Generationen sichern — Sinn und Aufgabe der Stiftung Ostpreußen", ein Bericht über das heutige Königsberg „Von Königsberg bis Kaliningrad", Interviews zum Thema „Der deutsche Orden einst und jetzt", eine Nachtstudio-Diskussion über den Deutschen Ritterorden sowie eine Volksliedersendung mit ostpreußischen Liedern und schließlich vom Bayerischen Fernsehen ein ausführlicher Film über E.T.A. Hoffmann „Nach den Träumen jagen".

Doro Radke

Irrtum

Einige unserer Leser haben uns mitgeteilt, daß sie statt des Ostpreußenblattes irrtümlich die Pommersche Zeitung erhalten haben. Wir bitten dieses postalische Versehen zu entschuldigen und bei unserer Vertriebsabteilung, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, per Postkarte ein Ersatzstück kostenfrei anzufordern.

Bitte notieren!

Neue Rufnummern

Wir möchten unsere Freunde und die Leser des Ostpreußenblattes schon jetzt darauf aufmerksam machen, daß unsere Telefon-Nummern

ab 1. März, 6 Uhr,

geändert werden. Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen und die Redaktion des Ostpreußenblattes sind dann unter folgenden Anschlüssen zu erreichen:

(0 40) 44 65 41
(0 40) 44 65 42

Fröhliches Wochenende

Die DJO lädt Ehemalige ein

Hannover — Zu einem karnevalistischen Familienwochenende lädt die Deutsche Jugend in Europa (DJO) am 26. und 27. Februar ihre „Ehemaligen", junge Familien und Ehepaare, ein. Obwohl die Karnevalsaison zu diesem Zeitpunkt schon vorbei sein wird, verspricht sich die DJO von unbeschwerten Stunden am Kamin des Malgartener DJO-Heimes einen netten Ausklang.

Die Zusammenkunft soll mit einem Karneval für Kinder am Sonnabendnachmittag beginnen. Dann wird die „ältere Generation" an die Reihe kommen. Man kann sich beliebig kostümieren, doch eine Narrenkappe genügt schon.

Der Sonntagvormittag soll zu einem Spaziergang in frischer Luft genutzt werden, aber auch zu einem Erfahrungsaustausch über die Tätigkeit der DJO als Erzieher in Familie, Schule, Berufsausbildung, Kirche usw. Da sich gerade in diesem Bereich immer mehr Elterninitiativen bilden, wäre es gut zu wissen, ob „Ehemalige" der DJO dort schon Erfahrungen sammeln konnten.

Dieses Treffen soll also dem gegenseitigen Bekanntmachen der ehemaligen und aktiven Familien und Ehepaare dienen. Unter dem Stichwort „junge Familie in der Gesellschaft" soll versucht werden, Erfahrungen auszutauschen und gemeinsame Initiativen zu starten.

Allen, die Malgarten noch nicht kennen, sei gesagt, daß das Jugendheim zwar keine Nobel-Herberge ist, aber ein Haus, das Ruhe und Geborgenheit ausstrahlt.

Um das Wohl der Gäste wird sich auch diesmal in vorbildlicher Weise das Heimleiter-Ehepaar Praeger bemühen, das im

Frühjahr nach fast zehnjähriger Tätigkeit in den verdienten Ruhestand treten wird. Ein gelungenes Ehemaligen-Treffen wäre für sie bestimmt ein schöner Abschied. Wer an diesem Treffen teilnehmen möchte, der melde sich bitte bis zum 15. Februar bei der DJO, Königsworther Straße 2, 3000 Hannover, Telefon (05 11) 71 51 53.

A. S.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Humor aus dem Herzen. Mit Victor Tietze, Hamburg. Sonnabend, 12. Februar, 16 Uhr. — Ein bunter Nachmittag zum Fasching mit Musik und Gesang. Montag, 14. Februar, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Das Schicksal der baltischen Völker. Dargestellt am Beispiel Litauens. Vortrag von Dr. Konstantin Gulbinas, Plunge/Litauen. Mittwoch, 16. Februar, 20 Uhr. — Ein fröhlicher Nachmittag zur Weiberfastnacht. Donnerstag, 17. Februar, 16 Uhr. Tragödie und Wiederaufbau einer Stadt. Polnische Künstler sehen Danzig. Ausstellung in der Wandelhalle im Kurhaus Bad Oeynhausen. Bis Montag, 14. März.

Westdeutscher Rundfunk — Deutsche Einheit — eine Utopie? Bericht von einer Tagung der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU. Sonntag, 13. Februar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Der Katalog zur Ausstellung „Nidden und die Kurische Nehrung", die im Altonaer Museum Hamburg großen Anklang fand, ist jetzt zum Preis von 12 DM (zuzüglich Porto- und Versandkosten) zu beziehen bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13.

Die Schriftstellerin Esther Knorr-Anders ist im Jahrbuch 1 des Literarischen Verlags Helmut Braun, Köln, mit ihrem Hörspiel ‚Das Hundekrematorium' vertreten.

Recht im Alltag:

Pannen bei Pauschalreisen sofort melden

Bundesgerichtshof fällte Urteil bei Verjährung von Reklamationen — Beweise sofort sammeln

KARLSRUHE — In einer Entscheidung hat der Bundesgerichtshof (BGH) festgestellt, daß Klauseln in allgemeinen Reisebedingungen unwirksam sind, wonach Ansprüche gegen den Reiseveranstalter in sechs Monaten unabhängig davon verjähren, ob der Reisende mit dem Reiseveranstalter über Ersatzansprüche noch verhandelt. Damit hat der BGH die Rechtsstellung von Pauschalreisenden erneut erheblich verbessert.

Ersatzansprüche wegen Pannen im Urlaub verjähren grundsätzlich in einem halben Jahr, da Pauschalreiseverträge, die im Gesetz nicht geregelt sind, wie Werkverträge behandelt werden. Schon Anfang des letzten Jahres hatte der BGH festgestellt, daß für „vertane" Urlaubstage ein Ersatz in Geld zu leisten ist, da der Urlaub ein Vermögenswert sei, den der Urlauber sich erarbeitet habe.

Dieser vom BGH festgestellte Anspruch scheiterte aber in der Vergangenheit nicht selten daran, daß der Urlauber über Monate hinweg vergeblich mit dem Reiseveranstalter über einen Schadensersatz verhandelte, bis dann der mögliche Anspruch schließlich verjährt war. Bisher war nämlich die Frage in der Rechtsprechung ungeklärt, was passiert, wenn der Pauschalreisende nach Abschluß der Reise mit dem Veranstalter korrespondierte und die Verhandlungen sich über sechs Monate hinzogen, ohne daß der Veranstalter sich definitiv äußerte.

Der BGH stellte fest, daß es schließlich der Reiseunternehmer selbst in der Hand habe, die Überprüfung von Reklamationen schnell oder langsam vorzunehmen. Die während der Prüfung der Reklamation verstreichende Zeit rechne deshalb nicht in die Verjährungszeit von sechs Monaten ein, vielmehr komme diese Zeit dem Reisenden zugute. Solange also der Unternehmer eine Reklamation prüft, läuft die Verjährungsfrist nicht. Die Frist beginnt erst wieder zu laufen, wenn ein Ersatzanspruch endgültig abgelehnt wird. Der BGH hat damit eine Entscheidung getroffen, die im Entwurf des Gesetzes über den Reiseveranstaltungsvertrag als gesetzliche Regelung vorgesehen ist.

Zur Sicherung etwaiger Schadensersatzansprüche rät die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände Pauschalreisenden, folgendes zu beachten:

Nicht jede kleinere Abweichung im Reiseverlauf berechtigt zum Schadensersatz.

Die meisten Reisebedingungen sehen vor, daß Reklamationen erst dem Reiseleiter gemeldet werden müssen, der für Abhilfe zu sorgen hat.

Soweit keine Abhilfe geschaffen wird, sollte der Reisende durch Fotos und Adressen von Mitreisenden Mängel festhalten, damit er sie später beweisen kann.

Viele Reisebedingungen schließen jeden Ersatzanspruch aus (Ausschlußfrist im Gegensatz zur Verjährungsfrist), wenn der Anspruch nach Abschluß der Reise nicht innerhalb von drei Wochen schriftlich beim Veranstalter geltend gemacht wurde.

Diese sechsmonatige Verjährungsfrist, innerhalb derer Klage auf Schadensersatz erhoben werden muß, damit der Anspruch nicht verjährt, bleibt für den Zeitraum unterbrochen, der von der Geltendmachung des Anspruchs beim Veranstalter bis zur endgültigen Ablehnung des Anspruchs durch den Veranstalter verstreicht (BGH, Urt. v. 31. 5. 1976 — VII ZR 190/75; NJW 76, S. 1447 ff). **vpk**

Spätaussiedler:

Deutsche Namen und Geburtsorte

Slawisierung endlich aufgehoben — Papiere jetzt ändern lassen

BONN — Wie wir bereits berichteten, hat der Bundesinnenminister „Richtlinien für die Prüfung der Staatsangehörigkeit und Namensführung der Aussiedler" herausgegeben. Diesem neuen vereinfachten Verfahren haben alle Bundesländer zugestimmt. Das mit den Richtlinien angestrebte Verfahren soll helfen, die Aussiedler möglichst rasch mit deutschen Personalpapieren zu versorgen, um ihre Eingliederung zu fördern.

Die in den Registrierschein einzutragenden Namens- und Staatsangehörigkeitsangaben sollen vom Zeitpunkt der Aufnahme des Aussiedlers in der Bundesrepublik an im Rahmen seiner Betreuung berücksichtigt und als Grundlage für Maßnahmen der zuständigen Behörden genommen werden. Das gilt insbesondere für die Bereiche des Melde- und Ausweiswesens sowie des Vertriebenen-, Namens- und Staatsangehörigkeitsrechts. Mit der schnellen Ausstellung deutscher Personalpapiere, die entweder dem Identitätsnachweis (Personalausweis, Reisepaß) oder dem Nachweis über den Besitz bestimmter Rechtsstellungen (Vertriebenenausweis, Staatsangehörigkeitsurkunde) dienen, soll zudem dafür gesorgt werden, daß alsbald mit Leistungsgewährungen begonnen werden kann.

Die in den Ländern hierfür noch bestehenden Regelungen sind rechtzeitig an die Richtlinien angepaßt worden, so daß das neue Verfahren bereits im Oktober 1976 eingeführt und von da ab bundeseinheitlich gehandhabt werden konnte.

Wie unser Mitarbeiter Walter Haack als Mitglied der Deutschen Sektion für Aussiedlerfragen hierzu mitteilt, wird mit diesen Richtlinien ein jahrzehntelanger Streit beendet, der sich mit den Fragen der deutschen Staatsangehörigkeit, der deutschen Volkszugehörigkeit und der Namensführung von Deutschen und deren Geburtsorte befaßte. In selten klarer Form beinhalten diese Richtlinien, daß Urkunden, die aufgrund von Eintragungen in nach deutschem Recht geführten Personenstandsbüchern, kirchlichen oder anderen beweiskräftigen Unterlagen entnommen werden, den Vorrang vor ausländischen Urkunden haben.

Danach sind Namen deutscher Aussiedler, die nach 1945 von einem fremden Staat romanisiert oder slawisiert worden sind, in der ursprünglichen deutschen Form einzutragen. Die Registrierscheine der Aufnahmelager Friedland, Nürnberg und Berlin sind demzufolge auch in neuer Form gedruckt worden. Aussiedler, die noch romanisierte oder slawisierte Namen bzw. Geburtsorte in ihren Ausweispapieren haben, können sich an ihr örtliches Vertriebenen- und Ordnungsamt wenden, um nach den dort vorliegenden Richtlinien die Änderungen auf die deutsche Schreibweise vornehmen zu lassen **W. H.**

Wohngeld:

Keine Leistung der Fürsorge

Vier-Personenhaushalt bei 2072 DM brutto anspruchsberechtigt

BONN — Seit am 1. Januar dieses Jahres Verbesserungen in Kraft getreten sind, müssen Bund und Länder jetzt tiefer in die Tasche greifen. Das Wohngeld erfordert höhere Aufwendungen vor allem deshalb, weil insbesondere die Mieten für jene Wohnungen schneller steigen als die Einkommen, deren Bewohner in der Regel auf den sozialen Wohnungsbau angewiesen sind.

Ein Sprecher des Bundeswohnungsbauministeriums unterstrich in diesem Zusammenhang mit Nachdruck, daß es sich beim Wohngeld keineswegs um eine „Wohltat des Sozialamtes oder etwa eine Fürsorgeleistung handelt". Die von besonders hohen Mietlasten betroffenen Bundesbürger hätten darauf vielmehr den gleichen Rechtsanspruch wie auf das staatliche Kindergeld oder auf Wohnungsbau- und Sparprämien.

Hochrechnungen ergeben, daß theoretisch in der Bundesrepublik etwa 5 Millionen Haushalte Wohngeld erhalten könnten. Tatsächlich werden in diesem Jahr aber voraussichtlich nur 1,8 Milliarden DM an knapp 1,7 Millionen Bezieher verteilt. Bei der Überschlagsrechnung für die Berechtigung auf Wohngeld kann als Faustregel gelten, daß beispielsweise ein Alleinstehender im Monat nicht mehr als 1143 DM brutto verdienen darf, wenn er einen Anspruch auf Wohngeld erheben will. Dieses Bruttoeinkommen entspricht ungefähr dem im Wohngeldgesetz für solche Fälle festgelegten bereinigten Familieneinkommen von 800 DM.

Das höchstzulässige bereinigte Familieneinkommen, das nicht überschritten werden darf, wenn der Anspruch auf Wohngeld nicht verlorengehen soll, beträgt nach geltendem Recht bei einem

Zwei-Personen-Haushalt 1000 DM, was wiederum für einen Alleinverdienenden in der Familie einem monatlichen Bruttoverdienst von 1476 DM entspricht.

Drei-Personen-Haushalt 1200 DM gleich 1761 brutto,

Vier-Personen-Haushalt 1400 DM gleich 2072 DM brutto,

Fünf-Personen-Haushalt 1600 DM gleich 2418 DM brutto,

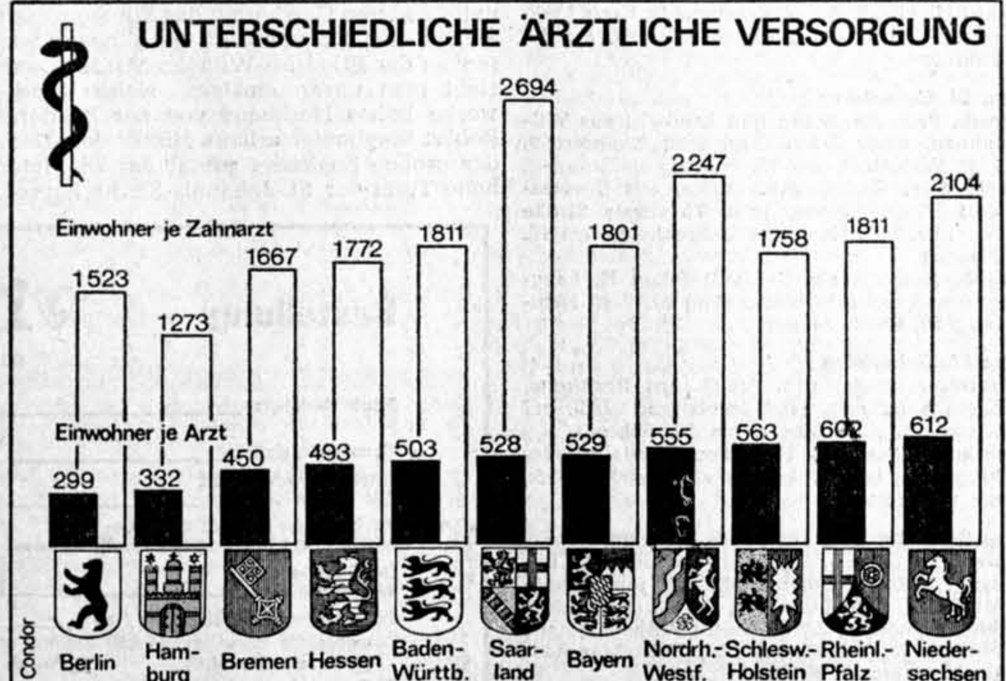
Sechs-Personen-Haushalt 1800 DM gleich 2763 DM brutto,

Sieben-Personen-Haushalt 2000 DM gleich 3119 DM brutto,

Acht-Personen-Haushalt 2200 DM gleich 3475 DM brutto.

Die Mietvereine sind gern bereit, notwendige Klarheit zu schaffen, bevor sich Antragsteller aufs Rathaus oder zum Landratsamt begeben, wo die Anträge gestellt werden müssen. Wenn ein Vater — nach einer groben Rechnung —, der zwei Kinder zu versorgen hat, ein bereinigtes Familieneinkommen von knapp 1000 DM nach Hause bringt und davon zwischen 340 und 360 DM Monatsmiete abzweigen muß, so wird ihm der Staat ein Wohngeld von rund 100 DM zahlen. Das mindert die monatliche Mietbelastung um mehr als ein Viertel.

Albin Andree



DÜSSELDORF — Die Zahl der berufstätigen Ärzte in der Bundesrepublik lag Anfang 1976 bei 118 726. Damit hatte ein Arzt durchschnittlich 519 Einwohner zu versorgen. Wie aus der jüngsten Statistik des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden hervorgeht, ist die Ärztdichte im Bundesgebiet sehr unterschiedlich. Die Struktur der Ärzteschaft zeigt im Lauf der letzten Jahre eine deutliche Verschiebung weg von der freien Praxis. 1965 waren noch 58,5 Prozent aller Ärzte in freier Praxis tätig, Ende 1975 nur noch knapp 47 Prozent. Dagegen arbeiten rund 95 Prozent aller Zahnärzte in einer Zahnarztpraxis. Die 31 774 Zahnärzte in der Bundesrepublik hatten Anfang 1976 durchschnittlich fast 2000 Einwohner zu betreuen. Schaubild Condor

Der Leser fragt — wir antworten

Unterhaltshilfe und Altersrente

FRAGE: In meiner Heimat im Osten war ich vom 16. Lebensjahr an in der elterlichen Landwirtschaft tätig und habe diese 1934 als Eigentümer übernommen. 1945 mußten wir flüchten und leben seitdem in der Bundesrepublik Deutschland. Ich bin jetzt 64 Jahre alt (1912 geboren), habe meine Hauptentschädigung (HE) in Höhe von 12 100 DM 1961 erhalten und kann eine Altersrente — mit meiner Frau, die keine Rente erhält — von etwa 800,— DM erwarten. Ist es möglich, daß ich trotz der Auszahlung der Hauptentschädigung neben meiner Altersrente mit 65 Jahren noch eine Unterhaltshilfe mit Selbständigenzuschlag beantragen kann? (S. T., L)

Antwort: Sie fallen mit Sicherheit unter die Bestimmungen der 25. LAG-Novelle und sollten gleichzeitig mit dem Antrag auf Ihr Altersruhegeld auch beim Ausgleichsamt, Abteilung Kriegsschadenrente,

1. Unterhaltshilfe auf Lebenszeit mit Selbständigenzuschlag und
2. die Rückgängigmachung Ihrer Hauptentschädigung zugunsten der Unterhaltshilfe beantragen.

In Ihrem und in vielen anderen Fällen sind die Voraussetzungen für die Zuerkennung der Unterhaltshilfe (UH) erst in den 70er Jahren durch die Erweiterung des § 273 (7) LAG geschaffen worden, so daß nach § 278 a Abs. 6 Nr. 1. LAG die Erfüllung der Hauptentschädigung rückgängig gemacht werden muß, soweit sie der Zuerkennung der UH auf Lebenszeit entgegensteht.

Sie brauchen die HE nicht zurückzuzahlen, wenn Sie dies nicht können. Die UH wird in solchen Fällen nur bis zu 20 DM monatlich gekürzt.

Da für Personen, die nach dem 16. Lebensjahr und bis zur Vertreibung oder Flucht mindestens zehn Jahre selbständig oder wirtschaftlich von ehemals Selbständigen abhängig waren (Vater) und mit ihm in Haushaltsgemeinschaft gelebt haben und Sie nach 1906 geboren sind, erfüllen Sie auch die Voraussetzungen für eine Unterhaltshilfe auf Lebenszeit mit Selbständigenzuschlag.

Dies würde nach dem Gesetzesstand vom 1. Juli 1976 so aussehen:

Altersruhegeld	800,— DM
Unterhaltshilfe für Sie	426,— DM
Zuschlag für Ihre Frau	284,— DM
Selbständigenzuschlag (Stufe 6)	192,— DM
Zuschlag für Ihre Frau	100,— DM
Sonderzuschlag, da Sie noch eine Altersrente erhalten	60,— DM
zusammen	1062,— DM
abzüglich der Altersrente, die mit	800,— DM
angerechnet werden muß. auszuzahlende Unterhaltshilfe monatlich	262,— DM

Ihre monatlichen Renteneinkünfte würden also nach dem Stand vom 1. Juli des vergangenen Jahres 1062,— DM betragen; sofern keine Hauptentschädigung zurückgezahlt werden kann, wären es 1042,— DM.

Die genannten Zahlen verändern sich zum 1. Juli dieses Jahres in der Weise, daß Sie zu allen Beiträgen — mit Ausnahme der 60,— DM Sonderzuschlag, die konstant bleiben — jeweils 9,9 Prozent zuzählen müssen. Von dem dann errechneten Betrag wird dann die auch um 9,9 Prozent erhöhte Altersrente abgezogen, so daß Sie dann auf den neuen Gesamtbetrag kommen, der nach Ihrem Beispiel zu diesem Zeitpunkt etwa 1161,— DM beträgt.

Sie sehen also: Die Sache lohnt sich, nur muß man dafür in seinem eigenen Interesse und für einen besseren Lebensabend auch etwas tun. **W. H.**

Kurzinformationen

Unterhaltshilfe-Anpassung

BONN — Wie unmittelbar aus dem Bundeshaus zu erfahren war, sind die Konsequenzen aus den Rentenbeschlüssen der Bundesregierung für die 300 000 Unterhaltshilfeempfänger aus dem Lastenausgleich folgende:

1. Die Unterhaltshilfe wird mit den bisherigen Zuschlägen (Selbständigenzuschlag, Ehegattenzuschläge, Kinderzuschuß und Pflegezulage) zum 1. Juli 1977 durch Rechtsverordnung der Bundesregierung um 9,9 Prozent angehoben.

2. Die übernächste Anpassung der Unterhaltshilfe erfolgt zusammen mit den übrigen Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung und den Renten aus der Kriegsopferversorgung (wie bis 1972) am 1. Januar 1979, also eineinhalb Jahre später. Über die Höhe der Anhebung zu jenem Termin kann zur Zeit noch nichts gesagt werden. **W. H.**

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Holstein, Elisabeth, geb. Peter, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrer Tochter Anna Thiem, Detmolder Straße 97, 4800 Bielefeld, am 16. Februar

zum 99. Geburtstag

Gosziniak, Julia, aus Lyck, Kaiser-Wilhem-Str., jetzt Niermannstraße 4, 4048 Grevenbroich, am 14. Februar

zum 98. Geburtstag

Sbrzesny, Lina, aus Lyck, jetzt Wulfedorfer Weg 30 2070 Ahrensburg, am 13. Februar

zum 97. Geburtstag

Dobat, Berta, geb. Schmidt, aus Goldap, Töpferstraße 37, jetzt Glauberstraße 14, 8710 Kitzingen, am 14. Februar

zum 95. Geburtstag

Dumont du Voitel, Ida, aus Danzig, jetzt Flataustraße 45, 8500 Nürnberg, am 4. Februar

Heinrich, Berta, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Dringenbergstraße 5, bei Pilch, 3490 Bad Driburg, am 18. Februar

zum 94. Geburtstag

Witt, Frieda, aus Königsberg, Herbartstraße 9 a, jetzt Josefstraße 13, 4800 Bielefeld 1, am 13. Februar

zum 93. Geburtstag

Rogowski, Auguste, aus Dubeningen, Kreis Goldap, jetzt Pollerbäumchen 14, 4050 Mönchengladbach, am 8. Februar

zum 92. Geburtstag

Hoffmann, Olga, aus Königsberg, Sackheim 15, jetzt Kronprinzenstraße 131, 4000 Düsseldorf, am 9. Februar

Skopnik, Johann, aus Lindendorf, Kreis Sensburg, jetzt Denksteinweg 16, 2000 Hamburg 70, am 12. Februar

zum 91. Geburtstag

Liebe, Carl, aus Königsberg, Knochenstraße 52, jetzt Harburger Straße 70, Hehlentorstift, 3100 Celle, am 3. Februar

Schütz, Marie, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Hobackestraße 220, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 15. Februar

zum 90. Geburtstag

Bannasch, Berta, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Parkstraße 1, 2371 Schülp, am 14. Februar

Bendik, Anna, aus Königsberg, Gerhardstraße 5, jetzt bei ihrer Tochter Hilde Neß, Altvaterstraße 35, 1000 Berlin 38, am 8. Februar

Jopp, Marie, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Sonnenstraße 34, 4070 Rheydt, am 14. Februar

Krause, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt Zum Damm, 2370 Rendsburg-Saatsee, am 23. Januar

Paskarbeit, Lina, aus Insterburg, Pregelstraße Nr. 6, jetzt Schulweg 8, 3001 Kirchhorst, am 6. Februar

Sabrowski, Franz, aus Stallupönen, jetzt 2091 Drage-Neuschwinde, am 22. Januar

Seike, Berta, geb. Brosche, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Westerburger Straße Nr. 33, 5439 Winnen, am 17. Februar

Stoppel, Ruth, geb. Eben, aus Bündtken, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Renate Raber, 4191 Lakeshore Road, Kelowna, VIW IWI, Brit. Columbia, Canada, am 14. Februar

Thimm, Hubert, aus Liebstadt und Paulken, Kreis Mohrungen, jetzt bei seiner Schwester Maria Ehlert, Wirmersbergerstraße 29, 5620 Velbert 7, am 7. Februar

zum 89. Geburtstag

Krauskopf, Auguste, aus Landsberg, Kreis Pr. Eylau, und Groß Raum, Kreis Samland, jetzt

Runge, Minna, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt Stauffenbergstraße 130, 8600 Bamberg, am 19. Februar

Theodor-Heuss-Straße 7, 7265 Neubulach 5, am 12. Februar

Tregel, Anna, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 16, 6451 Bruchköbel, am 17. Februar

Waschkiewitz, Franz, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Friedrichstraße 19, 4628 Lünen, am 13. Februar

zum 88. Geburtstag

Drunk, Hermann, aus Seestadt Pillau I, Am Graben, jetzt Concrescarpe 117, 2800 Bremen, am 26. Januar

Freitag, Charlotte, geb. Preuß, aus Königsberg, Tiergartenstraße 19, jetzt bei ihrer Tochter Ringelsacker 36, 5300 Bonn, am 16. Februar

Graßhoff, Oskar, aus Seestadt Pillau I, Chausseestraße 6, jetzt Eutiner Straße 37 b, 2360 Bad Segeberg, am 27. Januar

Herrmann, Wanda, geb. Grätsch, aus Wittmannsdorf, Kreis Osterode, jetzt Altenheim Waldfrieden, 8503 Röthenbach

Jelonnek, Max, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Ring 1 a, 6203 Hochheim, am 18. Februar

Kerlies, Wilhelm, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 2059 Müssen, am 17. Februar

Kogan, Hedwig, geb. Jendrzejewski, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt St. Anna-Haus, Bernhardstraße 11/13, 7500 Karlsruhe, am 15. Februar

Komossa, Grete, aus Krokan, Kreis Neidenburg, jetzt Curtiusweg 20, 2000 Hamburg 26, am 13. Februar

Kyewsky, Karoline, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Vellinghausenstraße 40, 4630 Bochum-Langendreer, am 15. Februar

Linke, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Auf der Aue 21, 6431 Friedewald, am 15. Februar

Reichert, Gustav, aus Bothau, Kreis Sensburg, jetzt Herzogstraße 15, 5620 Velbert 1, am 11. Februar

Schierwagen, Amalie, geb. Schlagowski, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 355 Lindenstraße, 11227 Brooklyn N. Y. USA, am 15. Februar

zum 87. Geburtstag

Brandstädt, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Rominter Weg 14, 5672 Leichlingen, am 15. Februar

Gatze, Michael, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hünxer Straße 76, 4220 Dinslaken, am 17. Februar

Hundertmark, Franz, Schmiedemeister aus Eggenhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Jägerallee 11, Altenheim, 3257 Springe 1, am 13. Februar

zum 86. Geburtstag

Appler, Anna, aus Seestadt Pillau II, jetzt Saldernstraße 12, 3000 Hannover-Kirchrode, am 14. Februar

Bohl, Hermann, aus Heiligenbeil, jetzt Nikolowiusstraße 14, 2420 Eutin, am 20. Januar

Buchhorn, Arthur, aus Kreutzburg, Kreis Pr. Eylau, jetzt Schäferstraße 7, 2400 Lübeck-Eichholz, am 19. Februar

Erzmoneit, Wilhelmine, geb. Naujoks, aus Groß Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenkamp 2, Rentnerwohnheim, 2440 Oldenburg/Holst., am 12. Februar

Friese, Julius, aus Angerburg, jetzt Werderplatz 39, 7500 Karlsruhe, am 15. Februar

Köpping, Johannes, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 42, jetzt Am Holm 45, 2371 Osterrönfeld, am 25. Januar

Peldzus, Richard, jetzt Königsberger Straße 20, 2420 Eutin, am 21. Januar

Pertenbreiter, Gerud, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 6, jetzt 2412 Poggensee-Nusse, am 5. Januar

Rußlies, Johann, aus Seestadt Pillau I, Schulstr. Nr. 8, jetzt Dankwartsgrube 47, 2400 Lübeck, am 22. Januar

Schulwandt, Anna, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Im großen Busch 10, 4630 Bochum-Weitmar, am 14. Februar

Sewerin, Elise, aus Allenberg, Kreis Wehlau, jetzt Wiesengrund 16, 2211 Heiligenstedten, am 7. Februar

zum 85. Geburtstag

Baudeck, Rosa, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Fuggerstraße 1, 7933 Schelklingen 2, am 2. Januar

Boehm, Konrad, aus Heiligenbeil, jetzt Bergstraße 7, 3073 Liebenau, am 17. Februar

Buchholz, Josef, jetzt Schrödersweg 37, 2056 Glinde, am 6. Februar

Conrad, Alfred, Erich, aus Heydekrug, Tilsiter Straße 2/4, jetzt Rhegiusstraße 25, 3100 Celle, am 14. Februar

Cub, Anna, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Hasseler Weg 49, 4356 Westerholt, am 18. Februar

Görke, Richard, Schmiedemeister, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Wosgienstraße 19, jetzt Ladenbeker Furtweg 7, 2050 Hamburg 80, am 13. Februar

Harbecke, Luise, aus Seestadt Pillau I, Badeanstalt, jetzt Pulverstraße 62, 2000 Wedel, am 3. Januar

Kerwin, Bruno, aus Kraußendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Thomas-Mann-Straße 13, 4540 Lengerich, am 9. Februar

Meding, Ernst, aus Memel, jetzt Marienburger Straße 20, 2940 Wilhelmshaven, am 13. Februar

Romeike, Anna, geb. Stakuhn, aus Postnicken, Kreis Samland, jetzt Am Rott 17, 4515 Bad Essen 1, am 12. Februar

Schaak, Ida, geb. Eigenfeldt, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße Nr. 69, 2361 Todesfelde, am 15. Februar

Schieweck, Friedrich, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt In der Theusen 4, 5628 Heiligenhaus, am 13. Februar

Waschkiewitz, Ilie, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Friedrichstraße 19, 4628 Lünen, am 17. Februar

zum 84. Geburtstag

Brosch, Paul, Kaufmann und Landwirt aus Willuhnen, Kreis Schloßberg, jetzt Elmhorst 9, 2362 Wahlstedt, am 13. Februar

Podleschny, Emma, geb. Stadie, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt Thüringer Straße Nr. 16 a, 3000 Hannover-Vahrenheide, am 16. Februar

Unruh, Antonie, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 18, jetzt Wilseder Ring 92, 2100 Hamburg 90, am 1. Januar

zum 83. Geburtstag

Bojarra, Auguste, geb. Preuß, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Josefstraße 27/29, bei Kerscheck, 4130 Moers, am 19. Februar

Kautinis, Hans, aus Feilendorf, Kreis Heydekrug, jetzt bei St. Johannes 26, 2400 Lübeck, am 18. Februar

zum 82. Geburtstag

Ahlert, Herta, geb. Possekel, aus Seestadt Pillau I, Gouvernementstraße 12, jetzt Gaußstraße 14, 3140 Lüneburg, am 28. Januar

Bahlo, Anna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 46, jetzt Poststraße 32, 8000 München-Harkhof, am 17. Februar

Borz, Gustav, aus Grünwalde, Kreis Pr. Eylau, jetzt Wallstraße 8, 4550 Bramsche, am 13. Februar

Buchau, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 17, jetzt 2211 Dägeling, Nr. 11, am 17. Januar

Faust, Luise, aus Seestadt Pillau I, Strandstr. Nr. 8, jetzt Gustav-Frenssen-Weg 28, 2360 Bad Segeberg, am 6. Januar

Jasching, Helene, aus Allenstein, jetzt Buchenallee 15, 2320 Plön, am 19. Februar

Jorzik, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, Bahnhofstraße 3, jetzt Groß Kalthagen, 3370 Helmstedt, am 10. Februar

Kattanek, Wilhelmine, aus Groß-Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Distelner Straße 9, 4352 Herten, am 19. Februar

Koschorreck, Berta, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Hohenstaufenring 29, 4950 Minden, am 7. Februar

Linde, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 12, jetzt Flensburger Straße 3, 2340 Kappeln, am 19. Januar

Meyhöfer, Anna, geb. Brasch, aus Vierhufen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schneidemühler Str. Nr. 20 c, 3200 Hildesheim, am 15. Januar

Pellny, Johann, aus Arys, Kreis Johannisburg, Johannisburger Straße, jetzt Obere Stadtmauer 36, 3547 Volkmarsen, am 17. Februar

Wolff, Paul, Dipl.-Landwirt, aus Kindelbrück, jetzt Flensburger Straße 168, 2380 Schleswig, am 18. Februar

zum 81. Geburtstag

Boesoldt, Arthur, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 22, jetzt Hinterhörn 10, 2440 Oldenburg/Holst., am 10. Februar

Burgschweiger, Emmy, aus Gumbinnen, jetzt Vogesenstraße 18, 6741 Billigheim-Ingenheim 1, am 8. Februar

Dorowski, Emma, aus Lyck, jetzt im Mailand Nr. 37, 3011 Garbsen-Havelsee, am 16. Februar

Knorr, Otto, aus Heiligenbeil, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 29, am 18. Februar

Kolossa, Wilhelm, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Benteroder Straße 10, 3500 Kassel-B., am 18. Februar

Krause, Berta, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 19, jetzt Zum Damm, 2370 Rendsburg, Saatsee, am 18. Februar

Sawatzki, Ella, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Hinternhagen 5, 3183 Fallersleben, am 15. Februar

Schroeder, Helena, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Lübbecker Straße 62, 4950 Minden, am 11. Februar

Volkmann, Hugo, aus Kuschen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 8821 Triesdorf-Weiherschneidbach, am 19. Februar

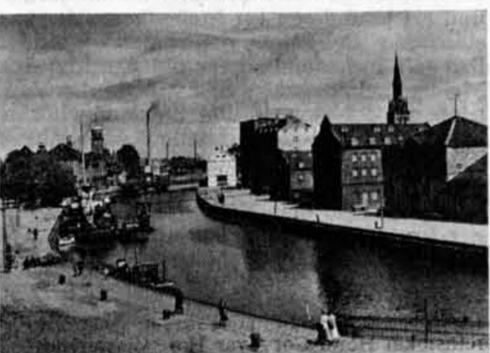
Zielke, Walter, aus Angerburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 63, 2000 Wedel, am 17. Februar

Fortsetzung Seite 16

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage M 170

Diesmal erhielten wir auf unsere Bildfrage M 170 so viele richtige Antworten, daß die Zahl der Einsendungen weit über dem Durchschnitt liegt. Erfreulich ist dabei ebenfalls, daß alle Antworten richtig waren. Eine der vielen Einsendungen war sogar derart ausführlich, daß wir den Beitrag in unser Archiv nehmen werden, um ihn später eventuell in unserer Zeitung abzudrucken. Es fiel uns sehr schwer, aus der Fülle der Einsendungen einen Beitrag zur Veröffentlichung herauszufinden. Das Los fiel auf Herta Motgabis-Lange, Baumgartenstraße 20, 6840 Lampertheim-Hüttenfeld 4:



Es ist Memel, die nördlichste Stadt unserer Heimat. Eine Partie an der Dange, welche die Stadt in zwei Teile teilt. Das Bild könnte so um die dreißiger Jahre entstanden sein. Rechts unten im Bild sieht man das eiserne Geländer, welches zur Karlsbrücke gehört. Ein Stück des rechten Dange-Ufers — da, wo die Schiffspollen sind — ist mit dicken Holzbohlen befestigt. Die Baumgruppe, hinter dem Schiff links im Bild, gehört zum Ehrenhain. Dahinter ist die Börse mit ihrem Turm. Zwischen dem Hauptgebäude und dem Turm sieht man schemenhaft den Wasserturm. Ecke Börsenstraße und Dange-Ufer befindet sich die Alte Post. Der hohe rauchende Schornstein ist vom E-Werk. Die Schornsteine im Hintergrund gehören zu Schälfabrik Luisenhof und der Chemischen Fabrik. Über den Fluß führt die Börsenbrücke. Hier fällt sofort das große weiße Haus auf. Hier befand sich unter anderen Geschäften das Schuhgeschäft Salamander. Schaufenster und Eingang waren an der Friedrich-Wilhelm-Straße. Dann sieht man unser einziges, sieben Stockwerke hohes Hochhaus von der Reederei Robert Meyhoefer erbaut. Hinter dem Dach des großen Speichers schaut der 75 Meter hohe Turm der St.-Johannis-Kirche hervor.

Ganz rechts am Bildrand (nicht ganz drauf) ist die Flachswaage. Im Ehrenhain befand sich das Borussia-Denkmal, umgeben von den Büsten von acht verdienstvollen Männern. Im Beisein von Kaiser Wilhelm II. wurde das Denkmal 1907 eingeweiht; aber schon 1923 stürzten es die Litauer. Auf der anderen Straßenseite (nicht im Bild) war der Magistrat in der Luisenstraße. In der Börse (Ecke Luisen- und Börsenstraße) war auch die Buch- und Schreibwarenhandlung Robert Schmidt. Oft konnte man dort schöne Gemälde ausgestellt sehen. Für das gelbe Schreibpapier in einer Kassette hatte er folgenden Werbespruch: „Schreibste mir, schreib ich dir, auf MK-Papier, wennste gehst zu Robert Schmidt, bringste mir ein Päckchen mit." Die hübsche alte Post war die erste Unterkunft für Königin Luise von Preußen nach der Flucht. Das Haus hatte in späteren Jahren das kleine, gemütliche Wiener Café. Daneben war ein Handschuhladen. Dort konnte man vom feinsten Glacéhandschuh bis zum handgestrickten Volkskunstmusterfäustling alle Arten kaufen. Es war da wie in einem kleinen Museum. Die Börsenbrücke war eine Drehbrücke und wurde von Feuerwehrmännern bedient. Besonderen Spaß bereitete es uns Kindern mitzufahren. Es war ja nicht erlaubt, aber man wußte es so einzurichten, daß die Männer uns nicht mehr an Land ließen, weil der Abstand zum Ufer schon zu breit war. Es war schon ein schönes Erlebnis, wenn das Schiff so ganz nah vorbeifuhr. Die Schiffe konnten bis zur Schälfabrik fahren. Im Sommer 1929 brannte ein Teil der Fabrik ab. Viele Leute waren nach Luisenhof hinausgegangen. Es war nachts. Das Großfeuer war schauerlich, aber dennoch schön anzusehen. Einmal war unsere Konfirmandengruppe von Generalsuperintendent Gregor auf den St.-Johannis-Kirchturm geführt worden. Nach Erklärung und Bewunderung der großen Glocken traten wir ins Freie. Wir hatten einen wunderbaren Ausblick nach allen Seiten. Einen besonderen und unvergeßlichen Eindruck machte die Sicht nach Nordwest: das Haff mit den vielen Schiffen, die Nehrung, Kaianlagen, weiße Öltanks, Lotsenturm, Roter Leuchtturm. Das Memeler Tief mit den beiden Molen: (Süder und Norder). Das Tor zur weiten Welt! Dann schweifte die Blicke wieder über die Stadt, und jeder suchte wohl seine Heimstätte. Dabei fiel uns das viele Grün der Bäume in den Straßen und Anlagen auf. Unser liebes Memel war nicht nur eine kleine graue Stadt!

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90. Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

12. Februar, Sonnabend, 19 Uhr, **Heilsberg, Braunsberg, Rößel:** Faschingsfeier. Kolpinghaus, Methfesselstraße 43, Ecke Dudenstraße Nr. 1/61, Nähe Fluplatz Tempelhof.

20. Februar, Sonnabend, 16 Uhr, **Sensburg:** Rixdorfer Krug, Richardstraße 31, 1/44, U-Bahn Karl-Marx-Straße, Bus 4, 65, 77.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 20. Februar, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg, Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg, Busse 172, 173), Faschingsfest. Ostpreußischer Humor in Wort und Lied. Tanz für jung und alt mit flotter Musik sowie lustigen Beiträgen der Gäste. Kappen oder phantasievolle Kostüme und gute Laune erwünscht.

Billstedt — Sonnabend, 19. Februar, 19 Uhr, Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, Kappenfest (bitte Kappen mitbringen). Gäste willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 25. Februar, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, gemütliches Beisammensein und Fleckessen. Für die Tombola wird um Spenden gebeten. Gäste willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 22. Februar, 19.30 Uhr, Zur grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307, Diskussionskreis und Frauengruppenabend. — Sonnabend, 26. Februar, 20 Uhr, Zur grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße Nr. 307, Lumpenball. Fasching mit Musik, Tanz, Gesang und Unterhaltung.

Neusteilshoop — Stadtteilgruppe: Donnerstag, 17. Februar, 18 Uhr, Gemeindezentrum „Blaue Kachel", Gründgenstraße, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

Wandsbek — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt), Kostüm- und Kappenfest mit viel Musik und humorvollen Überraschungen. Das beste weibliche und männliche Kostüm wird prämiert. Bitte Kappen mitbringen. Gäste, auch aus anderen Stadtteilen, willkommen. Kein Kostümzwang.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 19. Februar, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Kappen- und Kostümfest. Gäste willkommen.

Osterode — Sonnabend, 12. Februar, 18.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36 (S-Bahn Sternschanze, U-Bahn Schlump), Kappenfest mit Tombola. Zum Tanz für jung und alt spielt die Kapelle Henry Blanke. Gäste, auch Angehörige anderer Gruppen, willkommen.

Sensburg — Sonnabend, 26. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36 (drei Minuten von U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze), gemütliches Beisammensein, Unterhaltung. Ab 20 Uhr Kappenfest mit Stimmung, Humor und Tanz für jung und alt. Aussiedler aus dem Kreis Sensburg und Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 11. Februar, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Treffen. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 22. Februar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Zusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Glückstadt — Donnerstag, 24. Februar, nächste Zusammenkunft. — Bei der vorigen Zusammenkunft fand der von dem Bildjournalisten Heinz Querengäser vorgeführte Lichtbildervortrag allgemeine Beachtung. Er zeigte Bilder vom Elbsandsteingebirge, das als Sächsische Schweiz bezeichnet wird, der Festung Königstein und der Burg Hohenstein. Seine Aufnahmen zeigten auch Dresden mit der Kreuzkirche und dem Zwinger, in dessen weitläufigen Räumen Kunstschätze untergebracht sind, und die alte Stadt Meißen, in welcher die erste humane Bildungsstätte eingerichtet wurde.

Heide — Dienstag, 22. Februar, Fleckessen. — Bei der Jahreshauptversammlung dankte der 1. Vorsitzende Schachtner nach der Totenehrung allen Mitarbeitern für ihre treue Einsatzbereitschaft und bat um Hilfe der Jüngeren, um die Älteren zu entlasten. Die Arbeitsberichte zeugten von einem abwechslungsreichen Veranstaltungsprogramm und einer vielseitigen sozialen Betreuung, nicht zuletzt durch die Frauengruppe, die als ausgesprochener Aktivposten bezeichnet wurde. Für den verstorbenen langjährigen Schriftführer Johann Spitzenpfeil wurde Lm. Reinis zu seinem Nachfolger und Fritz Seehausen zum 2. Schriftführer ernannt. Dank der sorgsam geführten Kassenführung konnte dem gesamten Vorstand Entlastung erteilt werden. Eine rege Aussprache ergab sich über die notwendige Anschaffung einer neuen Fahne. Anschließend zeigte Lm. Dufke aus Lunden einen Film über seine Fahrt nach Johannisburg.

Schleswig — „Aus Spaß an der Freud" wird die Kreisgruppe auch in diesem Jahr wieder ihren fast schon traditionellen „bunten Abend" im Februar steigen lassen. Damit die Spannung aber nicht verlorengeht, wird erst später Näheres darüber bekanntgegeben. — Bei der Jahreshauptversammlung erinnerte der Vorsitzende Kurt Ludwig an vergangene Veranstaltungen, wie Vorträge über die Gesellschaft für Menschenrechte und den großen ostpreußischen Musiker, Maler und Dichter E.T.A. Hoffmann, auf dessen Dichtungen berühmte Männer wie Balzac, Byron, Dickens, Dostojewski u. a. zurückgegriffen haben. In diesem Jahr ist u. a. eine Sommerfahrt auf eine Hallig geplant. Frauenreferentin Gerda Wolff verlas das Protokoll der Landesfrauentagung. Heinz Brozus als Kulturreferent rief die Teilnehmer auf, nicht das Selbstbestimmungsrecht aufzugeben, sich in besonderem Maße der Aussiedler anzunehmen und in der Jugend den Gedanken an die Heimat wachzuhalten. Schatzmeister Rudolf Westphal berichtete über die Mitgliederbewegung und gab den Kassenbericht. Trotz einiger Todesfälle blieb der Mitgliederbestand durch Neueintritte konstant. Es müsse, sagte Westphal, aber dennoch verstärkte Werbungen betrieben werden. Nach dem Bericht des Kassenprüfers Hans Rasch und Entlastung des Gesamtvorstandes fand die Wiederwahl desselben statt. Um falsche Buchungen zu vermeiden, sei auch an dieser Stelle auf die Kontonummer 2 339 802 der Gruppe bei der Stadtsparkasse hingewiesen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Gruppe Niedersachsen-Süd — Sonnabend, 12. März, Hannover, Frauenarbeitstagung. — 19. und 20. März Frühjahrstagung der ostpreußischen Landesvertretung. — Sonntag, 3. April (nicht 13. März) Jahreshauptversammlung. Einladungen ergehen rechtzeitig.

Celle — Mittwoch, 16. Februar, 18 Uhr, Ziegenwinkel, Breite Straße 19, Arbeitskreis der Mitarbeiter — erweiterter Vorstand — (offen für alle Mitglieder) mit Rundschreiben, Beitragsabrechnungen und Umschau. — Frauengruppe: Freitag, 18. Februar, 15 Uhr, Haus der Begegnung, Kirchstraße 49a, Faschingskränzchen. — Sonntag, 27. Februar, 15.30 Uhr, Städt. Union (oberer Saal), Heimatstunde mit Vortrag über „Preußen und die nationale Frage der Deutschen", gehalten vom Kulturreferenten der Landesgruppe Nord, Lm. Novak. Danach wird der Film „Königsberg, einst und heute", mit Worten von General Lasch und dem Arzt Graf Lehndorff vorgeführt. Termine für die Jahreshauptversammlung und für ein Königsberger Fleckessen folgen später.

Höxter — Sonnabend, 12. Februar, 20.11 Uhr, Vereinslokal Hotel Corveyer Hof, Westerbachstraße, karnevalistische Jahreshauptversammlung unter dem Motto: Die Fröhlichkeit ist nicht nur den Rheinländern eigen, unser „Fastelaowend" soll es wieder einmal zeigen! Programm: Jahres- und Kassenbericht, Kurzreferat: kulturhistorische Betrachtung vom Fasching bis zum Karneval. Karnevalistischer Einladungsvers: „Büttenreden, Humor und sehr viel Tanz, / sollen bilden am Abend einen fröhlichen Kranz, / der sich ranken soll um den kurzen offiziellen Teil mit Bericht, / weiter nichts . . . um ‚Pöstchenvergabe' geht es 1977 nicht! / Kostümierung wird jedem überlassen — wäre ganz schön . . . , / doch auch ‚ohne' lohnt es teilzunehmen, hinzugehn, / Kappen sind am Eingang für Pfennige zu erhalten, / wer möchte nicht helfen, unseren Abend bunt zu gestalten? Jeder, der unser Bemühen echter Geselligkeit unterstützt, / komme . . . steige in die ‚Bütt' mit Wort und Witz!"

Marxen — Faslam: Sonnabend, 5. Februar, 9.30 Uhr, Schnorren; 14 Uhr, Preisskat; 20 Uhr, Tanz mit der Silver Lion Band. Sonntag, 15.30 Uhr, Kindermaskerade; 20 Uhr, großer Lumpenball. Dienstag, 8. Februar, 19.30 Uhr, Faslamsschmaus. Alle Veranstaltungen, außer Schnorren, im Dorfgemeinschaftshaus. — Die Faslamsbrüder, die Jahr für Jahr die lustigen und fröhlichen Tage vorbereiten und organisieren, haben erstmalig für ihre bisher lockere Verbindung eine geschlossene Form gefunden. Sie wählten einen Vorstand, dem auch zwei Landsleute angehören: Hermann Kröger, 1. Vorsitzender; Angelika Wedemann, 2. Vorsitzende (aus Ostpreußen); Horst Ernst, Finanzmann und Organisator (aus Bromberg/Westpreußen); Rüdiger Rensch, Faslamsvadder; Manfred Meyer, Faslamsmudder.

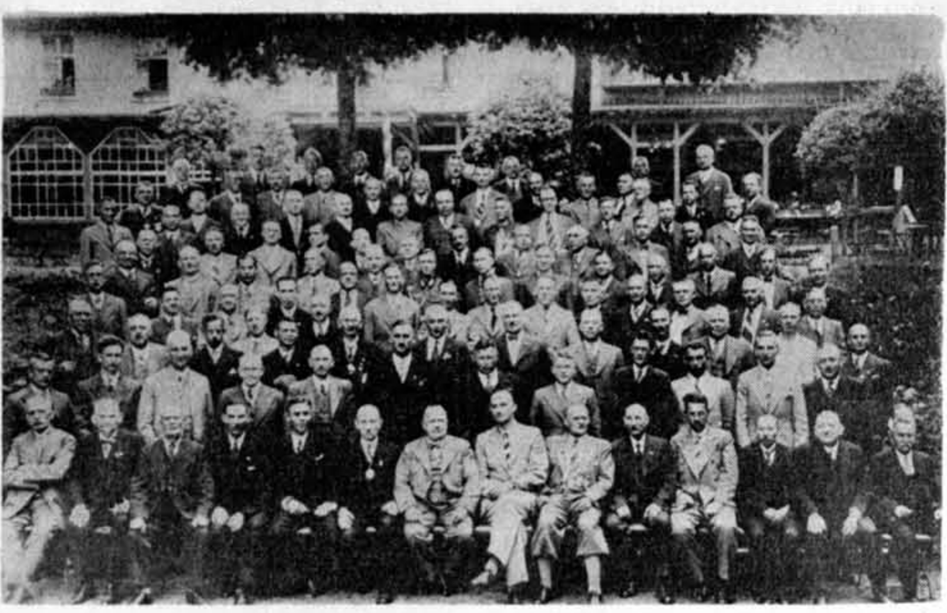
Oldenburg — Dienstag, 22. Februar, 19.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Wurstessen mit Kappenfest.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72

Wochenende für die Jugend — Der Landesjugendreferent Hans Hermann teilt mit: „Hallo, liebe Mädchen und Jungen! Wer von Euch hat Lust, ein Wochenende unter Gleichgesinnten zu verbringen, mit uns zu spielen, zu tanzen, zu singen, zu raten und mit uns fröhlich zu sein? Viel wird Euch geboten! Bei einem Quiz über Ostpreußen könnt Ihr noch wertvolle Bücher gewinnen. Dann auf nach Monschau! Am 5./6. März ist das! Nur für die Mädchen und Jungen ab 13 Jahren in den Bezirken Köln/Aachen. Der Teilnehmerbeitrag ist 10,— DM. Dafür bekommt Ihr die Fahrtkosten zurück und werdet verpflegt. Nun — habt Ihr Lust? Dann meldet Euch umgehend, spätestens bis zum 28. Februar bei Heinz Goldbeck, Am Vogelherd Nr. 29, 4300 Essen 16, an. Wir würden uns freuen, wenn Ihr kommen würdet. Bringt auch Euren Freund oder Eure Freundin mit. Auf nach Monschau!"

Das Erinnerungsfoto [113]



Königsberger Tischlerinnung — Diese Aufnahme entstand im Sommer 1936, als die Tischlerinnung Königsberg einen Ausflug nach Landsberg/Ostpreußen unternahm. Unser Leser Erich Demmler (zweite Reihe, zweiter von rechts), der heute in Seesen lebt, erhielt sie vor einigen Jahren von Bezirksinnungsmeister Heinrich Czemper (dritte Reihe, Mitte, mit Fliege), der leider nicht mehr lebt. Herr Demmler schreibt, daß er als Geschäftsführer der Genossenschaft des ostpreußischen Tischlerhandwerks zu sämtlichen Veranstaltungen der Innung eingeladen wurde. Unter den Abgebildeten sind außerdem: Gauhandwerksmeister Franz Assmann (erste Reihe, fünfter von links), der Obermeister der Tischlerinnung Königsberg, W. Krutein (erste Reihe, siebenter von links), Kaufmann W. Pappmeyer (dritte Reihe von oben ganz rechts). Nach den Auskünften, die Erich Demmler nach seiner Rückkehr aus Sibirien erhalten hat, sind die Landsleute Krutein und Pappmeyer, wie so viele andere, in Königsberg umgekommen. Zuschriften aufgrund dieser Veröffentlichung erbitten wir unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 113" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. HZ

Alsdorf — Sonnabend, 12. Februar, 19.30 Uhr, Gaststätte Schmitz, Annastraße 48, ostpreußischer Heimatabend mit Grützwurstessen. Auf dem Programm stehen ostpreußischer Humor und Volkslieder. Die Lieder werden gemeinsam gesungen. Gäste willkommen. — Frauengruppe: Mittwoch, 23. Februar, 17 Uhr, Gaststätte Schmitz, Annastraße 48, Treffen. Bei der Jahreshauptversammlung wurde beschlossen, eine Frauengruppe zu gründen. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen. — Der Vorsitzende Erwin Rutsch konnte zur Jahreshauptversammlung neben den zahlreich erschienenen Mitgliedern auch den Vorsitzenden des BdV-Kreisverbandes Aachen-Land, Siegfried Damas, begrüßen. Beim Bericht des Vorsitzenden kam zum Ausdruck, daß im vergangenen Jahr eine erfolgreiche Arbeit geleistet wurde. Kulturwart Fred Krohn gab einen ausführlichen Bericht über seine Arbeit in der Gruppe. Schatzmeister Herbert Neumann verlas den Kassenbericht für das vergangene Jahr. Die Kassenprüfer sprachen ihm für seine korrekte Arbeit ihren Dank aus. In den neuen Vorstand wurden folgende Mitglieder gewählt: 1. Vorsitzender Erwin Rutsch, 2. Vorsitzender Ernst Zeise, Schatzmeister Herbert Neumann, Schriftführer Ludwig Schleibach, Kulturwart Fred Krohn, Kassenprüfer Gustav Sankul und Paul Watolla, stellvertretender Kassenprüfer Bernhard Wohlgemuth. Es wurde angeregt, eine Frauengruppe zu gründen, damit die Arbeit der Gruppe noch erfolgreicher gestaltet werden kann.

Düsseldorf — Sonnabend, 12. Februar, 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Karnevalsveranstaltung. — Frauengruppe: Dienstag, 15. Februar, 16 Uhr, Ostpreußenzimmer, Bismarckstraße 90, Treffen.

Iserlohn — Sonnabend, 26. Februar, 16 Uhr, Hotel Brauer, Preiskegeln. — Der „Große Fredebaum" wird ausgekegelt und die ersten erhalten je einen Krug. Außerdem geht es um weitere Sachpreise. Für die Englandfahrt am 26. Mai sind noch einige Plätze frei. Wer noch eine mehrtägige Reise nach England und Schottland mitmachen möchte, der melde sich umgehend bei Wilhelm Kakies, Telefon (0 23 71) 6 11 67. Es geht von Iserlohn nach Bremerhaven und mit der Prinzenlinie nach Harwich. Ab Harwich mit dem Bus nach Aberdeen. Der dortige Aufenthalt beträgt drei bis vier Tage. Auf der Rückreise soll drei Tage in London Station gemacht werden, um am 6. Juni die Heimreise anzutreten. Fahrpreis mit Übernachtungen und Frühstück in England beträgt rund 470 DM. — Der Fasching der Memelländer war ein voller Erfolg. Vorsitzender Wilhelm Kakies erinnerte an den Fasching in der Heimat. Viele Büttenredner sorgten für gute Stimmung. Den ersten Preis beim Kostümwettbewerb errangen Julika Steppat als Kartoffel und Heidi Adolph als Mexikanerin.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Straße 37 Telefon Nr. 0 64 21 - 4 75 84.

Frankfurt a. M. — Montag, 14. Februar, ab 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersh. Landstraße, Kreppel-Café. Ab 18 Uhr Faschings-Skat und Rommé. — Sonnabend, 7. Mai, 9 Uhr, Opernplatz, Abfahrt zum Busausflug ins Lahntal, Burg Greifenstein. Preis 15 DM. Anmeldung ab sofort bei Lm. Neuwald, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt (Main), Telefon (06 11) 52 20 72. Einzahlungen auf das Postscheckkonto Frankfurt a. M., Nr. 848 53 - 609, Neuwald. — Sonntag, 22. Mai bis 28. Mai, Hollandfahrt. Kostenbeitrag 320 DM. Dazu gehören sechs Übernachtungen, Halbpension, fünf Führungen und eine Grachtenfahrt in Amsterdam. Anmeldungen ab sofort an obenstehende Adresse. Kennwort: Holland.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Landesgruppe — Sonntag, 6. März, 9.30 Uhr, Haus der Heimat, Stuttgart, Schloßstraße 92 (zu erreichen am Hauptbahnhof U-Bahn-Linie Nr. 9 bis Johannesstraße), Landesdelegiertenversammlung. Der Landesbeauftragte für Vertriebene, Flüchtlinge, Spätaussiedler und Kriegsgeschädigte des Landes Baden-Württemberg, Herr Ministerialrat Haun, hat sich freundlicherweise bereit erklärt, das Hauptreferat zu halten. Herr Haun wird über seine Arbeit und damit zusammenhängende Fragen, z. B. Betreuung der Spätaussiedler, sprechen. Am Vorabend veranstaltet die gastgebende Kreisgruppe einen Heimatabend. Im Mittelpunkt des Heimatabends stehen die von Ld. Romoth, Langenau, in den Jahren 1973—1976 selbst gedrehten Farbtonfilme: „Unvergessene Heimat — Ostpreußen heute." Die Vorsitzenden der örtlichen Gruppen, der Frauen- und Jugendgruppen werden hierzu eingeladen.

Balingen — Auf der Tagesordnung der Jahreshauptversammlung stand die Neuwahl des Vorstandes. Nach den Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden Kissmann wurden die Tätigkeitsberichte abgegeben. Unter der sachkundigen Leitung des 1. Vorsitzenden der Gruppe Tailfingen, Hensellek, der das Amt des Wahlleiters übernommen hatte, erfolgte dann die Entlastung und Neuwahl des Vorstandes. Es wurden einstimmig gewählt: 1. Vorsitzender Hans Kissmann, 2. Vorsitzender Erich Schlupp, Kassierer Herbert Braun, Schriftführer Erika Mundt, Beisitzer Frau Aßmann, Herr Krüger, Baltruweit, Hennig, Lotzmann, Gräter, Kassenprüfer Herr Aßmann, Herr Gräter. Das Jahr 1976 war für die Ortsgruppe ein aktives und erfolgreiches Jahr, in dem es gelungen ist, auch zu den benachbarten Gruppen ein gutes Verhältnis und dadurch eine gute Zusammenarbeit bei gemeinsamen Veranstaltungen zu erreichen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu betonen und zu fördern. Der Auftrag, die kulturellen Werte zu bewahren, ist verstanden und in die Tat umgesetzt worden. Die Frauengruppe der Landsmannschaft hat hierzu einen großen Teil beigetragen.

Stuttgart — Frauengruppe: Mittwoch, 16. Februar, 12 Uhr (vom Bus-Steig 13), Faschingsfahrt nach Heuholz bei Öhringen. Bitte anmelden. Telefon 47 54 28.

Ulm/Neu-Ulm — Frauengruppe: Dienstag, 15. Februar, 14.11 Uhr, Schloßbräustüble, „Waibervaschink". — Sonnabend, 12. März, 16 Uhr, Schloßbräustüble, Monatsversammlung. — Sonntag, 3. April, 15 Uhr, Gemeindehaus „Guter Hirte", Ulm-Böfingen, Jahreshauptversammlung. Mitglieder „um Ulm und um Neu-Ulm herum" werden gebeten, diesen Termin vorzumerken und für den Besuch freizuhalten.

Die größere Schrift

in der unsere Zeitung seit dem 1. Januar erscheint, erfordert mehr Platz, als die bisherige kleine Schrift. Da aber nicht mehr Raum zur Verfügung steht, sind Kürzungen nicht zu vermeiden. Wir bitten deshalb unsere Mitarbeiter um knapp gefaßte Manuskripte und unsere Leser um Verständnis.

Ihre Redaktion

Schluß von Seite 14

zum 80. Geburtstag

Döppner, Fritz, aus Heiligenbeil, jetzt Viktoriastraße 95, 4050 Mönchengladbach 1, am 15. Februar

Fuehrer, Anna, geb. Nieswand, aus Lyck, jetzt Schwarztorweg 14, 6305 Buseck, am 17. Februar

Gattow, Martha, geb. Gilde, aus Karkelbeck, Kreis Memel, jetzt Hans-Thoma-Weg 3, 7590 Achern, am 10. Februar

Hohmann, Frieda, aus Seestadt Pillau, jetzt Wasserkrüger Weg 66, 2410 Mölln, am 20. Januar

Keisat, Anna, geb. Bock, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 59, jetzt Bruggerstraße 100, 7210 Rottweil, am 16. Februar

Kohn, Elisabeth, aus Bartenstein, jetzt Marie-Behre-Heim, 3501 Baunatal, OT. Guntershausen, am 18. Februar

Kowalewski, Herta, geb. Degenhardt, jetzt Markus-Schleicher-Straße 42, 7000 Stuttgart 80, am 12. Februar

Krispin, Paul, aus Brückendorf, Kreis Osterode, jetzt Weyerdeelenstraße 18, 2820 Bremen 77, am 10. Februar

Kröhnert, Marta, aus Stucken, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlberg 10, 7410 Reutlingen 2, am 14. Februar

Kulschewski, Ida, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Hohes Feld 21, 4352 Herten-Scherlebeck, am 16. Februar

Schöler, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 2, jetzt Möltenorter Weg 49, 2305 Heikendorf, am 1. Januar

von Selle, Ruth, aus Königsberg, jetzt Eckenheimer Landstraße 277, 6000 Frankfurt/Main, am 10. Februar

Sprung, Maria, aus Königsberg, jetzt Aug.-Croissant-Straße 10, 6740 Landau, am 16. Februar

Suddau, Max, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Raiffeisenstraße 5, 4508 Bohnte, am 7. Februar

zum 75. Geburtstag

Alsdorf, Max, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Stettiner Straße 14, 2060 Bad Oldesloe, am 16. Februar

Bartschat, Maria, aus Schöntal, Kreis Goldap, jetzt Altestraße 4, 4330 Mülheim, am 14. Februar

Fallsehr, Agnes, aus Rössel, jetzt Fritz-Reuter-Straße 7, 2420 Eutin, am 21. Januar

Gedell, Hedwig, geb. Broscheit, aus Insterburg, Gartenstraße 18, jetzt Querstraße 6, 4000 Düsseldorf, am 13. Februar

Kaminsky, Ella, geb. Pohsen, aus Wehlau, Neustadt 18 a, jetzt Kremsdorfer Weg 33, 2440 Oldenburg/Holst., am 10. Februar

Kibies, Hermann, aus Angerburg, jetzt 2174 Hechthausen, am 15. Februar

Kirstein, Ida, geb. Plutzas, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 2381 Ulsnis, am 18. Februar

Kochanski, Elly, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Breitestraße 13 a, 4356 Westerholt, am 11. Februar

Loech, Gustav, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Steegerberg 2, 5250 Engelskirchen, am 18. Februar

Masurat, Martha, aus Weidenberg, Kreis Tilsit, jetzt Böttcherkoppel 10 a, 2050 Hamburg 80, am 15. Februar

Matzkuhn, Auguste, aus Lötzen, jetzt August-Lämmle-Straße 10, 7991 Oberteuringen, am 18. Februar

Papendorf, Erich, aus Quellgründen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Rosenweg 19, 4052 Korschenbroich 1, am 16. Februar

Parcanny, Charlotte, aus Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Parkstraße 18, 2320 Plön, am 13. Februar

Rücker, Paul, aus Seestadt Pillau I, Bahnhofstraße, jetzt Bischofsholerstraße 469, 3011 Bremerode, am 17. Februar

Schweichler, Kurt, aus Willkeim, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Papenbusch 31, 2440 Oldenburg/Holst., am 9. Februar

Simon, Karl, aus Angerburg, jetzt Wickinger Weg 8, 2090 Winsen/Luhe, am 14. Februar

Tischer, Minna, aus Gerdauen, Bergstraße 16, jetzt Wachsbleiche 2, 2050 Hamburg 80, am 14. Februar

Wiese, Richard, aus Seestadt Pillau I, Tannebergstraße 22, jetzt Hinter der Sülzmauer 59, 3140 Lüneburg, am 13. Februar

Wischnewski, Margarete, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 2372 Ahlefeld, Post Owschlag, am 19. Februar

Zachrau, Rudolf, aus Seestadt Pillau II, Kalksandsteinwerk, jetzt Diestelkamp 81, 2330 Eckernförde, am 6. Januar

zum 70. Geburtstag

Baumgardt, Erika, aus Seestadt Pillau-Kaddighaken, jetzt Harmsstraße 10, 2427 Malente, am 18. Februar

Bilitza, Friedrich, aus Richtenberg, Kreis Johannisburg, jetzt Kaiserstraße 106, 4050 Mönchengladbach 1, am 11. Februar

Braatz, Emma, geb. Schröder, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Krokusstraße 9, 4470 Meppen, am 15. Februar

Figura, Erna, geb. Karrasch, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Röhrchenstraße 58, 5810 Witten/Ruhr, am 17. Februar

Gau, Albert, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 7, jetzt Diestelkamp 48, 2330 Eckernförde, am 18. Januar

Gems, Paul, aus Langendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Buchner Weg 3, 2000 Hamburg 72, am 15. Februar

Gwiasda, Otto, aus Angerburg, jetzt Lichtenheiderstraße 21, 8600 Bamberg, am 18. Februar

Heidemann, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 6, jetzt Tangstedter Landstr. Nr. 34, 2000 Hamburg 62, am 27. Januar

Jurklies, Gertrud, geb. Schulz, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Ziegelhorststraße Nr. 90, 4100 Duisburg-Hamborn, am 18. Februar

Kulsch, Erwin, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Hohes Feld 11 a, 4800 Bielefeld 1, am 3. Januar

Mallon, Viktor, aus Fuchsberg, Kreis Samland, jetzt Ludwigstraße 106, 8510 Fürth, am 13. Februar

Moewert, Erna, geb. Leiding, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, und Fischhausen, jetzt 2411 Sterley, am 8. Februar

Niehus, Walter, aus Angerburg, jetzt Burgstr. Nr. 12, 3353 Bad Gandersheim, am 13. Februar

Prawdzik, Franz, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Angerburger Straße 44, 2820 Bremen-Blumenthal, am 16. Februar

Ritthaler, Henriette, geb. Wirth, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Setelinweg 3, 7950 Biberach, am 18. Februar

Schulz, Elisabeth, aus Seestadt Pillau II, Fischerstraße 2, jetzt Gorch-Fock-Straße 15, 2362 Wahlstedt, am 16. Februar

Schulz, Hans, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Reimarus-Straße 9, 2000 Hamburg 11, am 14. Februar

Schöler, Erna, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 3041 Tewel, Nr. 12 b, am 27. Januar

Slogsnat, Martha, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 25, jetzt Strandweg 13, 2305 Heikendorf, am 15. Januar

Stührk, Edith, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Born 5, 2220 St. Michaelisdonn, am 13. Januar

Sylla, Herta, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Neuer Weg, 6365 Ober-Rosbach, am 16. Februar

Weiß, Auguste, geb. Wieczorek, aus Gutten, Kreis Treuburg, jetzt Am Dachsacker 11, 3501 Niestetal 1, am 17. Februar

Werner, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick 13, jetzt Albert-Bauer-Straße 1, 6540 Simmern, am 19. Februar

Woyzik, Marie, aus Krassau, Kreis Lyck, jetzt Buschhofstraße 19, 5800 Hagen, am 17. Februar

Zeller, Helene, aus Seestadt Pillau II, Karl-Freyburger-Straße 21, jetzt Stettiner Straße Nr. 18, 2900 Oldenburg/Oldbg., am 17. Januar

zur goldenen Hochzeit

Bieber, Hermann, Regierungsoberamtmann a. D. und Frau Gertrud, geb. Sbresny, aus Königsberg und Lyck, Morgenstraße 25, jetzt Werbasweg 66, 7950 Biberach, am 15. Februar

Britt, Friedrich, und Frau Martha, geb. Riemke, aus Buchenrode, Kreis Gumbinnen, jetzt 2407 Bad Schwartau, am 11. Februar

Danlowski, Karl und Frau Gertrud, aus Santop, Kreis Neidenburg, zu erreichen über Herbert Danlowski, Uhlandstraße 14 b, 5090 Leverkusen-Opladen, am 17. Februar

Leng, Adolf und Frau Charlotte, geb. Engelmann, aus Allenstein, Remontemarkt, jetzt Franzosenweg 45, 6348 Herborn, am 17. Februar

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski., 401 Hilden. Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03/5 76 57.

Der Heimatbrief 1976 ist allen zur neuen Kreiskartei gemeldeten Angerappern zugestellt. Er hat viel Anklang gefunden. Bedauerlicherweise sind wieder eine Anzahl von Heimatbriefen mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" oder „verstorben" zurückgekommen. Überprüfen Sie die Geburtstagsliste auf ihre Richtigkeit. Geben Sie Änderungen des Wohnsitzes bekannt. Für die bisher eingegangenen Spenden möchte ich mich bedanken. — Zu Weihnachten und zum Jahreswechsel habe ich eine große Anzahl von Briefen und Glückwunschkarten erhalten. Es ist mir nicht möglich, diese persönlich zu beantworten. So möchte ich mich auf diesem Wege herzlich für die Wünsche bedanken. — Im Jahre 1977 werden drei Kreistreffen durchgeführt und zwar in Stuttgart, in der Patenstadt Mettmann und in Hannover. Achten Sie auf die Ankündigungen im Ostpreußenblatt.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28

Vorgeschichte — 4. Fortsetzung: Nach einem Aufsatz „Die Besiedlung des Kirchspiels Bartenstein" in der Schriftenreihe „Alle-Pregel-Deime-Gebiet" gibt es Ortschaften, deren Namen darauf schließen lassen, daß sie von den Ureinwohnern gegründet wurden: Losgehnen von Luchs, Wordommen (das Grundwort ist dasselbe wie in Domnau: dubens, Boden, Grund, Tiefe), Glithenen von Strauchgewächs oder glatt, Liekeim von Nalykaymen, Nalige-Preussenname, caymis = Dorf, Kärten = Ecke, Winkel, Glommen = Gebiet, Markienen = Feuchtigkeit, Liesken = Lager, Roschehnen = langsam, fließen, Söllen = Heide usw. Da kaymiss in der altpreußischen Sprache Dorf heißt, haben alle Orte mit der Nachsilbe keim schon vor der Ordenszeit bestanden, z. B. in der Umgebung von Friedland: Botkeim, Talskeim, Lappkeim, Tappelkeim. Ebenso können die Namen der Orte mit der Endsilbe „lack" von dem altpreußischen lauks = Feld abgeleitet werden, z. B. Sortlack, Götzlack, Aplacken, und Potlack. Bei diesen Ortsnamen ist versucht, ihre Herkunft mit der prussischen Sprache zu erklären, die wir erst nach der Eroberung durch den Ritterorden kennenlernten.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Nummer 24 des Schulheftes der höheren Schulen von Braunsberg ist versendet worden. Beinahe 200 Karteikarten in der Versandstelle tragen allerdings den Vermerk „unbekannt verzogen". Wer die letzten Hefte vermißt, möge seine neue Anschrift mit Angabe der Schule an Geo Grimme, Sudhoff 20, 4400 Münster, Postscheckkonto Köln 126383-508 angeben. — Das Erscheinen des neuen Heftes ist uns Anlaß, näher darauf einzugehen, weil die Braunsberger höheren Schulen (Gymnasium und Hermann-von-Salza-Schule, Schloßschule, Elisabethschule) es gemeinsam herausgegeben haben und viele Beiträge bringen, die über den Kreis der „Ehemaligen" beachtet zu werden verdienen. So sind die Erinnerungen der beiden 90jährigen Studienräte Dr. Aloys Stock (†) und Gerhard Weichert, die sowohl Schüler als auch Lehrer des Hosianums waren, von schul- wie kulturgeschichtlichem Reiz. — Das neue Schulheft Nr. 24 ist außerdem besonders interessant, weil viele der Artikel Ergänzungen zu dem Heft 23 sind, das im vorigen Jahr erschien.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55

Kreisarchiv — Für die Bildersammlung des Archivs werden Bilder von den Betrieben (Industrie, Gewerbe, Handwerk, Handelsgeschäfte usw.) und dem Leben in der Stadt gesucht. Es gibt zwar einige Bilder von bekannten und bedeutenden Betrieben wie z. B. Maschinenfabrik Prangmühlen AG., Vereinigte Gumbinner Brauereien AG., Molkereigenossenschaft Carl Brandt; auch einige wenige Handwerksbetriebe sind vertreten, z. B. Tischlerei Gustav Schaefer, Kfz-Werkstatt Kurt Weber, Sattlerei Viehhöfer. Im ganzen ist das alles noch viel zu wenig an Darstellungen des Wirtschaftslebens unserer Stadt. Für die Gewerbe- und Handwerksbetriebe auf dem Lande gilt das ebenso. Dort haben z. B. die Ziegeleien und Mühlenbetriebe eine große Rolle gespielt. Wer also solche Bilder noch im Besitz hat, den bitten wir, uns diese für die Herstellung von Reproduktionen zur Verfügung zu stellen. Bitte, die Einzelheiten der jeweiligen Abbildungen auf einem Beiblatt (nicht auf der Bildrückseite, dadurch kann die Vorderseite leiden) erläutern. Bilder bitte an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1. — **Ein Faschingskränzchen** findet am 20. Februar, 16 Uhr, in Berlin, Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95, statt.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Königsberg heute — Die Stadtgemeinschaft Königsberg hatte mit der beim Ostpreußen-Treffen zu Pfingsten 1976 in Köln gezeigten Ausstellung von 37 Bildern des gegenwärtigen baulichen Zustandes unserer Heimatstadt viel Aufsehen erregt. Das Ergebnis war eine Fülle von Anfragen mit der Bitte um Zusendung dieser Aufnahmen. Wir müssen nochmals hervorheben, daß einstweilen keine Vervielfältigungen zur Verfügung gestellt werden können. Wir sind aber darum bemüht. Zunächst haben wir eine große Mappe mit den in Köln ausgestellten Fotos im Haus Königsberg zur Einsichtnahme ausgelegt. Erfreulicherweise konnte die Bildsammlung jetzt um 24 Farbpostkarten ergänzt werden. Sie können dort zum Beispiel feststellen, daß das ehemalige Landesfinanzamt in der Alten Pillauer Landstraße unverändert erhalten blieb und als Behördenhaus verwendet wird. Auch die Börse konnte völlig wiederhergestellt werden und dient als Klubgebäude. — **Hufengymnasium** — Kürzlich erschien der 18. Rundbrief für die Ehemaligen des Königsberger Hufengymnasiums. Er ist reich bebildert (auch alte Klassenfotos) und enthält neben vielen interessanten Beiträgen zur Geschichte der Schule und ihrer Absolventen einen Sonderdruck von Dr. Ernst Wermke „Ein Gang durch die Geschichte von Ost- und Westpreußen" und eine vollständige Adressenliste aller Ehemaligen. Erhältlich von Klaus Neumann, Heinrich-Heine-Straße 34, 6200 Wiesbaden. — **Das Königsberger Wappen in Silber** — Es ist gewiß nicht aufgefallen, daß die im Jahre 1974 vom Medaillenvertrieb Deutsche Heimat bei Mitwirkung der Prussia-Gesellschaft herausgebrachte Kant-Medaille in Silber auf der Rückseite das heraldisch vorzüglich gelungene Königsberger Stadtwappen zeigt. Diese Medaille ist also gleichzeitig eine Erinnerungsmedaille an das Entstehen unseres Wappens vor 250 Jahren. Sollte da nicht jeder Königsberger dieses wertvolle in Sterling-Silber gefertigte Stück besitzen wollen? Ein Restbestand steht noch zur Verfügung und kann für 35,— DM bezogen werden. Ein Etui kostet 4,— DM. Schreiben Sie bitte an Frau Dorothea Matz, Im Ringelsacker 60, 5300 Bonn-Lengsdorf. Bitte keine Geldvorauseinsendungen.

Löbenichtsches Realgymnasium — Im 87. Löbenichter-Rundbrief haben wir bereits mitgeteilt, daß Schulfreund Dr. Wilhelm-Ernst Rottleuthner aus Innsbruck inzwischen die Schulgeschichte mit dem Titel „Über 500 Jahre Schule im Löbenicht" als Manuskript fertiggestellt hat. Die Druck- und sonstigen Fertigungskosten wurden kalkuliert. Die Schulgeschichte soll als Werk der „Prussia-Schriftenreihe" erscheinen. Nun sind wir noch um die Zusammenstellung eines Bildteils bemüht. Es können nur wenige Gruppenbilder aufgenommen werden. Für die Bildauswahl bitten wir um Mithilfe. Es wurde schon ein Bildvorschlagsheft zusammengestellt. Dennoch bitten wir erneut um geeignete Bildeinsendungen. Dies können vor allem auch gelungene Schnappschüsse unserer Lehrer oder einer Schülergruppe sein. Wir bitten, die Fotos baldigst einzusenden an Dipl.-Ing. Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Bezirkstreffen — Hiermit lade ich alle Lycker aus Stadt und Kreis zu einem Bezirkstreffen in Lübeck am Sonntag, 6. März, 11 Uhr, im Hotel ‚Lysia' ein. Unser ‚Bernstein', Gertrud Schmidt, hat in bewährter Manier alle Vorbereitungen getroffen. Als Festredner wird der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, zu uns sprechen. Unkostenbeitrag DM 3,— pro Person. **Masurenreisen** — Allen Landsleuten, die 1976 ausführliche Reiseberichte zugesandt haben, danke ich herzlich. Die Umstellung des Ostpreußenblattes auf eine andere Schriftgröße läßt es künftig nicht mehr zu, daß lange Berichte abgedruckt werden. Ich werde deshalb Reiseberichte im Hagen-Lycker Brief veröffentlichen. Bitte sich bis dahin zu gedulden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Jürgen Dauter. Geschäftsstelle: 463 Bochum, Neidenburger Straße 15

Neues Konto — Schatzmeister Scharna bittet, daß alle Spenden, die bisher auf das Konto 24651 bei der Stadtsparkasse Landshut gingen, ab 1. Februar auf das Sparkonto der Dresdner Bank/Garbsen, Konto Nr. 853 069 54/01 zu überweisen. Das Konto bei der Stadtsparkasse Landshut ist ab 1. Februar aufgelöst. Weitere Konten: Postscheck München 77269/802.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff 2321 Flehm. Post Kletkamp Telefon 0 43 45/3 66

Wahlaufruf — 1. Gewählt werden Vertreter der einzelnen Bezirke der Stadt, und die Gemeinde- bzw. Ortsvertreter des Kreises Rastenburg mit seinen Städten Barten und Drengfurt, sowie der Marktgemeinde Korschen. 2. Stimmberechtigt ist jeder, der vor 1945 in Stadt oder Kreis Rastenburg gewohnt hat oder dort geboren wurde. 3. Alle Männer sowohl als auch Frauen ihres Vertrauens können gewählt werden. 4. Die Wiederwahl der Vetreter ist möglich und auch erwünscht. 5. Wer von den bisherigen Gemeindevertretern aus irgendwelchen Gründen nicht mehr kandidieren kann, wird gebeten, ein anderes Mitglied aus der Gemeinde vorzuschlagen. 6. Geht kein neuer Vorschlag ein, gilt der bisherige Vertreter wiedergewählt, gehen mehrere Vorschläge ein, ist der mit den meisten Stimmen gewählt. 7. Wahlvorschläge an den Kreisvertreter Herrn Hilgendorff bzw. an die Geschäftsstelle des Patenkreises in 4230 Wesel, Brünertorplatz 7, zur Weiterleitung an den Wahlausschuß. 8. Die Wahl der Gemeindevertreter ist 14 Tage nach Veröffentlichung des Wahlaufrufes abgeschlossen. 9. Zur Wahl der Bezirksvertreter für die einzelnen Kirchspiele, die Mitglieder des Kreistages und Wahlmänner des Kreisausschusses sind, werden die neugewählten Vertreter gesondert aufgerufen. Der Wahlausschuß

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen. Geschäftsstelle 2090 Winsen/Luhe, Eckermannstraße 20 a, Telefon 0 41 71/24 00

Kinderferienlager 1977 — Die im Schloßberger Heimatbrief Nr. 14/76 angegebenen Zeiten für das Kinderferienlager haben sich etwas geändert. Es wird gebeten, folgende Daten als verbindlich zu notieren bzw. im Heimatbrief zu berichtigen. 1. Kinderferienlager 4.—18. Juli, 2. Kinderferienlager 19. Juli—2. August, beide in Blavand in Dänemark (Internationales Jugendfreizeitlager für 10- bis 15jährige Jungen und Mädchen). Die Teilnahmebedingungen und der Anmeldetermin sind unverändert. — Auf das deutsch-dänische Schülerseminar vom 23.—31. Juli im „Ostheim", Bad Pyrmont, wird gleichzeitig hingewiesen. Bitte durch rechtzeitige Anmeldung die Teilnahme zu allen Jugendveranstaltungen sicherstellen.

Kirchliche Mitteilungen

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Kirchentag und Mitgliederversammlung — Sonntag, 6. März, ab 14 Uhr, Altstadtkirche und Gemeindehaus der Altstadtkirchengemeinde, Kreuzstraße 13, Karlsruhe. 14 Uhr: Gottesdienst, gehalten von Pfarrer Ernst Payk, Mannheim. 15.30 Uhr: gemeinsames Kaffeetrinken. 16.15 Uhr: Mitgliederversammlung. 17.15 Uhr: „Königsberg einst und jetzt", Vortrag mit Dias. 18 Uhr: Schlußsegen. — Auf der Tagesordnung der Mitgliederversammlung stehen: 1. Eröffnung und Begrüßung, 3. Jahresbericht 1976, 4. Kassenbericht 1976, 5. Anträge und Entschließungen und 6. Verschiedenes.

Kamerad, ich rufe Dich

Nachtjagdleitschiff „Togo"

Stadthagen — Die Besatzungsangehörigen des ehemaligen Nachtjagdleitschiffes „Togo" treffen sich vom 19. bis 22. Mai in Flensburg. Dazu sind alle „Mitfahrenden vom Frühjahr 1945" herzlich eingeladen. Näheres durch Heinz Werner, An der Bergkette 44, 3060 Stadthagen. Telefon 0 57 21/20 94.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Dieses Foto zeigt die Primaner des Allensteiner Gymnasiums, die Anfang März 1927, also vor 50 Jahren, ihr Abitur machten. Obere Reihe, von links: Müller, Pauling, Klein, Büttner, Marquardt, Stern, Klusowski, Blazejewski. Mittlere Reihe: Kühlmann, Schmidt, Nerowski, Payk, v. Menges, Herder, Dous, Meyrahn, Keuchel. Untere Reihe: Rosenthal, Büttner, Dobiey, Kuhn, Studienrat Wieberneit, Nimierski, Prußkowski, Leisewitz, Schaeffer, Kuttner (Kudrzicki). — Wir beabsichtigen, uns anläßlich des 50jährigen Jubiläums am 7. und 8. März in Recklinghausen zu treffen und bitten um Meldung der noch lebenden Klassenkameraden sowie gegebenenfalls um Berichte über die Verstorbenen an Rechtsanwalt Alfons Marquardt, Reitzensteinstraße 3, 4350 Recklinghausen.

78 Jahre

wird am 14. Februar 1977 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Charlotte Piekatz
geb. Kruppka
aus Schobensee, Kr. Ortelsburg

Herta, Herbert und Hartmut mit Familien

4991 Sennelager
E.-Rommel-Straße 7



80

Am 10. Februar 1977 feiert der frühere Schmiedemeister, Herr

Paul Krispin
aus Brückendorf, Kr. Osterode
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren ihm herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau Marie
seine Söhne Siegfried und Dietrich
und Schwiegertöchter
seine Tochter Dora
und Schwiegersohn
Enkel und Urenkel

2820 Bremen 77
Weyerdeelenstraße 18

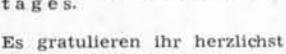
Am 12. Februar 1977 begeht Frau

Herta Kowalewski
geb. Degenhardt

die Feier ihres 80. Geburtstages.

Es gratulieren ihr herzlichst
ihr Ehegatte
DR. KOWALEWSKI
sowie fünf Kinder
mit ihren Familien

7000 Stuttgart 80
Markus-Schleicher-Straße 42





90

Unsere liebe Mutter

Lina Ohmke
aus Budeweg, Elchniederung
jetzt 2000 Hamburg 62
Stockflethweg 137

vollendet am 11. Februar 1977 ihr 90. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER



70

Unsere liebe Mutter

Auguste Weiß
geb. Wieczorek
aus Gutten, Kreis Treuburg

begeht am 17. Februar 1977 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
DIE DANKBAREN KINDER
ANGEHÖRIGE
UND VERWANDTEN

Am Dachsacker 11
3501 Niestetal 1



70 Jahre

wird am 13. Februar 1977 Herr

Viktor Mallon
aus Fuchsberg, Kreis Samland
jetzt 8510 Fürth, Ludwigstr. 106

Es gratulieren recht herzlich
SEINE FRAU GRETL
UND ALLE VERWANDTEN

80

Am 13. Februar 1977 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Emma Steffan
geb. Bogumil
aus Schönfeld, Kreis Sensburg (Ostpreußen)
jetzt Hermannstraße 4
78 Freiburg i. B.

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Dir weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
DEINE KINDER
MIT FAMILIEN

80

Unsere liebe Mutter

Anna Keisat
geb. Bock
aus Königsberg (Pr)
Hans-Sagan-Straße 59
jetzt 7210 Rottweil
Bruggerstraße 100

darf am 16. Februar 1977 ihren 80. Geburtstag feiern.

Es gratulieren herzlich
Ilse Giese, geb. Keisat
Rottweil
Inge Keisat
Hamburg

80 Jahre

wird am 21. Februar 1977 mein lieber Mann, unser beste Väti, Schwiegervater und Opa

Hans Krafzik
aus Eichendorf
Kreis Johannisburg

Es gratulieren herzlich
Ehefrau Emma
die Kinder
Elisabeth, Hans-Georg, Brigitte und Elfriede
mit ihren Familien

7954 Bad Wurzach
Banaterstraße 14

80 Jahre

wird am 17. Februar 1977 Frau

Anna Fuehrer
geb. Nieswand
aus Lyck
jetzt Schwarztorweg 14
6305 Buseck

Unserer lieben Tante alles Gute und beste Gesundheit wünschen die zahlreichen Nichten und Neffen



82 Jahre

wird am 17. Februar 1977

Johann Pellny
aus Arys, Johannesburger Str.
z. Z. 3547 Volkmarsen
Obere Stadtmauer 36

Wir wünschen ihm weiterhin beste Gesundheit und alles Gute
seine Frau Anna
Fritz Pellny
Horst Pellny
mit Familien und Enkeln

Am 13. Januar 1977 verstarb nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, meine liebe Lebensgefährtin, Frau

Elfriede Marzinzik
geb. Gerhardt
aus Gehsen und Kurwien
Kreis Johannisburg

im Alter von 64 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Kurt Marzinzik und Frau Rita
Gerhard Marzinzik und Frau Erika
Enkelkinder
und Eduard Deiss

41 Duisburg-Wanheim
Kaiserswerther Straße 85 a

Unfaßbar für uns alle nahm der Herrgott am 20. Januar 1977 meinen geliebten Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bäckermeister

Joseph Radtke
aus Braunsberg u. Königsberg (Ostpreußen)

im 68. Lebensjahr für immer zu sich.

In stiller Trauer
Hildegard Radtke, geb. Schulz
und alle Angehörigen

2409 Schürsdorf
Heibargsredder 11

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Am 27. Januar 1977 entschlief im 83. Lebensjahr, nach einem schönen und ausgefüllten Leben, trotz schweren Tagen und Zeiten, unser liebes Muttchen, unsere Schwiegermutter, Omi und Uromi

Martha Gosch
geb. Klein
aus Rastenburg, Ostpreußen

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Heinrich Gosch und Frau Marianne geb. Gudde
Hans Gosch und Frau Vera, geb. Koch
Peter Gosch und Frau Lina geb. Oswold
Konrad Gosch und Frau Anne-Marie geb. Mähl
Karl-Heinz Hensel und Frau Marianne geb. Gosch
14 Enkel, 6 Urenkel
und alle Angehörigen

2302 Flintbek, Freeweid 14 a
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 3. Februar 1977, statt.

Ursula-Christel Liebe
geb. Podoll
* 6. 8. 1919 † 31. 1. 1977

In stiller Trauer
Erich Liebe
Sohn Jürgen und Frau Gabriele geb. Schobelt

8100 Garmisch-Partenkirchen, Ludwig-Thoma-Straße 13

Die Trauerfeier hat auf Wunsch der Verstorbenen im engsten Familienkreis stattgefunden.

Anstelle von zugedachten Blumen- und Kranzschmuck bitten wir, Spenden auf das Konto der Deutschen Krebshilfe, Deutsche Bank, Bonn, Konto-Nr. 0 258 111, zu überweisen.

Nach langem, schwerem Leiden nahm Gott der Herr unsere innigstgeliebte Mutter, meine Schwiegermutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Ludas
geb. Wiesberger
aus Schloßberg, Ostpreußen

im vollendeten 83. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Richard Rieder und Frau Susi geb. Ludas
Christel Groh, geb. Ludas

4130 Moers 2 (Kapellen), den 15. Januar 1977
Drinhausstraße 19
4150 Krefeld 1, Anrather Straße 101

Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.
Joh. 6, 47

Unsere lieben Eltern

Lina Zahlmann
geb. Locklair
* 19. 5. 1886 † 15. 7. 1974
und
Wilhelm Zahlmann
* 19. 6. 1883 † 12. 12. 1976
aus Gumbinnen, Bleichstraße 2

dürfen nun vereint schauen, was sie geglaubt haben.

In dankbarer Liebe
Paul Weichert und Frau Helene, geb. Zahlmann
Höhenrandstraße 50
7000 Stuttgart 80
Wilhelm Zahlmann u. Frau Ingeborg, geb. Riedel
Kopernikusweg 12
210 Cuxhaven 13
Hermann Zahlmann u. Frau Ruth, geb. Schellwat
Gundelsheimer Straße 18
7000 Stuttgart 40
Ruth Rudat, geb. Zahlmann
Schumannstraße 25
4000 Düsseldorf 1
und Enkelkinder

Du hast alles für uns getan und nun hast Du uns plötzlich verlassen.

Unsere liebe Mutti

Frieda Charlotte Piccenini
geb. Karrasch
geb. 12. 3. 1906 gest. 6. 2. 1977
aus Nikolaiken

ist viel zu früh heimgegangen.

In tiefem Schmerz
ihre Kinder
Ingrid, Sigrid, Astrid, Sonngrid und Roman

5140 Erkelenz, Am Hufeisen 13

Heute früh erlöste Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit und einem erfüllten Leben in ständiger Fürsorge um ihre große Familie, ihrer ostpreußischen Heimat in Treue verbunden, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante, unsere herzensgute Omi und Uromi

Erna Quassowski

geb. Nietzki

aus Reichensee, Kreis Lötzen (Ostpreußen)

* 15. 11. 1896 † 3. 2. 1977

In Dankbarkeit und Liebe

Mika Quassowski
Werner Quassowski und Frau Annemarie
geb. Kemper
Hans Quassowski und Frau Erna
geb. Schmidt
Annemarie Quassowski
geb. Zinke-Deterding
Enkel und Urenkel

4800 Bielefeld, Horstheider Weg 7
4570 Quakenbrück, Thesingsland 1
P. K. Jatniel, Benoni, Südafrika

Am 12. Januar 1977 wurde meine innigstgeliebte Frau, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Margarete Rose

geb. Herold

aus Tilsit, Stolbecker Straße 12

im Alter von 59 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst.

In tiefer Trauer

Fritz Rose
Fritz Herold und Familie
Hans Herold und Familie
Fritz Kessler und Frau Ruth
geb. Herold
Wolfhard Kessler und Familie

6290 Weilburg, Wörth (Rhein), Stuttgart, im Januar 1977
Am Kirmesplatz 28

Die Trauerfeier und Beisetzung der Urne hat auf Wunsch der Entschlafenen in aller Stille stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief unsere gute Schwester

Lydia Girod

geb. Schinz

geb. 23. 8. 1918 gest. 12. 1. 1977

In tiefer Trauer

Franz Schinz
Emma Schinz

2213 Wilster, den 12. Januar 1977
Bischoferdeich 38

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 17. Januar 1977, um 14 Uhr in der Auferstehungs-Kapelle Wilster statt.

Nach langem, mit großer Geduld getragenem Leiden, verstarb am 2. Februar 1977 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Max Döblitz

aus Seestadt Pillau

geb. 22. 3. 1906

In stiller Trauer
Susanne Döblitz, geb. Lau
Kinder und Enkelkinder

2300 Kiel, Bergstraße 15

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Schwester

Christa Gruber

aus Blumenthal, Kreis Schloßberg

* 16. 7. 1914 † 27. 1. 1977

verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit fern der geliebten Heimat.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frau Hildegard Necker
geb. Gruber

4000 Düsseldorf-Garath, A.-Probst-Straße 1 d

Am 28. Januar 1977 entschlief sanft, nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter Urgroßmutter und Tante

Martha Sammler

geb. Dauter

aus Liebstadt, Ostpreußen

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Erhard Sammler und Frau Christel
Stefan Sammler
Erna Mootz, geb. Sammler
Enkel, Urenkel
und alle Verwandten

3040 Soltau, Billunghof 4

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 3. Februar 1977, in Soltau statt.

Fern der geliebten Heimat ist am Mittwoch, dem 19. Januar 1977, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Katharina Sitarek

geb. Rückstein

geboren am 17. 5. 1897 in Gr.-Ramsau (Ostpreußen)
aus Gr. Leschienen, Kreis Ortelsburg
letzter Wohnsitz Berlin

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Sohn Ewald und Frau Protasia
geb. Surrey
Sohn Bruno und Frau Christine
geb. Musialik
und Enkelkinder

Mecklenburgische Straße 26
1000 Berlin 33

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 8. Februar 1977, auf dem Friedhof Berlin-Wilmersdorf, Berliner Straße 81, statt.

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr heute unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin, Tante und Kusine

Gertrud Behr

geb. Boeck

aus Bolzfelde, Ostpreußen

im 70. Lebensjahr zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Eva Bauer, geb. Behr
Oswald Bauer
Herbert Behr
Helmut Behr
Inge Behr, geb. Sturm
Dorothea Richter, geb. Behr
Klaus Richter
Christel Brilo, geb. Behr
Siegfried Brilo
Eduard Kuck
Enkel und Verwandte

6251 Altendiez, Waldstraße 3, den 2. Februar 1977

Die Trauerfeier fand am 5. Februar 1977 in der Friedhofshalle Altendiez statt.

Die Urnenbeisetzung erfolgte in Schwerin (Mecklenburg).

Am 24. Dezember 1976 verstarb unerwartet in Geldern unsere liebe Schwester und Tante

Frieda Maerz

aus Gneist, Kreis Lötzen

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Erna Komorowski, geb. Maerz

5024 Pulheim bei Köln, im Januar 1977
Manstedtener Berg 4

Am 17. Januar 1977 verstarb nach langer, schwerer Krankheit

Meta Jüde

geb. Wiechert

aus Plaschken, Kreis Heydekrug

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Siegfried und Friedel Wiechert
geb. Jüde

4800 Bielefeld 16, Wefelshof 34

Nach der Geburt ihres vierten Kindes verstarb meine liebe Frau, unsere so sehr geliebte Mutter, Tochter, Schwester, Schwiegermutter und Schwägerin

Gesine Mottel

geb. Steiner

* 7. Juni 1936 in Königsberg, Ostpreußen
† 24. Januar 1977

Ihr Leben erfüllte sich in selbstloser Aufopferung für die Ihren und in tätiger Liebe für die ostdeutsche Heimat.

In tiefer Trauer

Karl-Harald Mottel
mit Romeike, Sarein, Imken und Arnd-Arwed
Diplom-Landwirt Walter Steiner
und Frau Susanne, geb. Marter
Ursula Bayer, geb. Steiner, **und Familie**
Dr. med. Rupert Steiner und Familie
Klara Mottel, geb. Krispin
Inge und Ewald Mottel
Adele Glowatz, geb. Mottel, **und Familie**

3340 Wolfenbüttel, Salzdahlumer Straße 57

Praktische Ärztin

Erna Landmesser

verw. Hoppe, geb. Hundsdörfer

* 7. 3. 1898 † 9. 1. 1977

In Dankbarkeit und Trauer

Gertraud Rothe, geb. Hoppe
Günther Rothe, Brig.-General a. D.
Elsbeth Hoppe, geb. Taulien
Klaus Hoppe
Brunhilde Hoppe, geb. Hartmann
Lisbeth Rangnick, geb. Hundsdörfer
Bernhard Rangnick
Enkel und Urenkel

3252 Bad Münder 1
OT Bakede, Ringstraße 14

Nach einem Leben voller Pflichterfüllung entschlief am 12. Januar 1977 nach langer, in Geduld ertragener Krankheit meine herzensgute Mutter, unsere geliebte Omi

Elly Lakomecki

geb. Stark

aus der Oberförsterei Orlowen, Ostpreußen

im 83. Lebensjahr.

Wir danken der Entschlafenen innig für alle uns erwiesene Liebe.

Christel Hoffmann, geb. Lakomecki
die Enkel
Rotraut und Ulrich Grigoleit
Bernd Robatzek und Frau Brigitte
Robert Robatzek und Verlobte
Ruth Grieshaber

7550 Rastatt, Georg-Ertel-Straße 12

Die Trauerfeier fand am 17. Januar 1977 auf dem Waldfriedhof statt.

Unsere geliebte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter und Tante, Frau

Else Arlart

geb. Dittloff

aus Stallupönen, Arlarthof

ist am 31. Januar 1977, im 97. Lebensjahr, nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Margot Tita, geb. Arlart
Hanna Lorenz, geb. Arlart
Paul Arlart und Frau Hilde, geb. Schmidt
Kurt Arlart und Frau Charlotte, geb. Schnepat
Hans Arlart und Frau Grete, geb. Lorenz
Ursula Runck, geb. Arlart
sieben Enkel und sieben Urenkel

Wolfenbüttel, Hohenlockstedt, Rothenburg (Saale)
Salzgitter Bad, Itzehoe und Augsburg.
In Batzenhofen bei Augsburg bestattet.

Am 3. Februar 1977 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, herzensguter Mann

Franz Hallmann

aus Allenstein

In stiller Trauer
Anna Hallmann

6740 Landau, Ostbahnstraße 45

Helene Gans

geb. Anbuhl

* 12. September 1897 Tilsit † 2. Februar 1977 Berlin

Sie war ihrer Heimat eng verbunden.

Dr.-Ing. Wigbert Gans

1000 Berlin 28, Hubertusstraße 17 a

Mein lieber Bruder, unser lieber Onkel und Großonkel

Alfred Rogall

* 16. 10. 1898 † 16. 1. 1977

aus Fürstenau, Kreis Rastenburg

wurde von seinem schweren, aber geduldig ertragenem Leiden durch einen sanften Tod erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller, die ihm verbunden waren
Frieda Kauschus, geb. Rogall
Hans-Georg Hanau und Frau Ingrid geb. Kauschus
Annette und Joachim

304 Soltau, Gellertstraße 5

Die Beerdigung fand am 21. Januar 1977 in Soltau statt.

Eugen Thiel

geb. 10. 5. 1888 gest. 28. 1. 1977

aus Königsberg (Pr), Boyenstraße 15

In stiller Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Alice Thiel, geb. Biernbrodt
Lieselotte Müller, geb. Thiel
und Angehörige

6120 Michelstadt (Odw), Am Weiher 3 u. 5

Am 2. Februar 1977 entschlief friedlich unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Paul Brix

ehem. Kaufmann
in Königsberg (Pr)

im Alter von 85 Jahren.

Wir gedenken seiner in Liebe
Joachim und Ruth Brix, geb. Wangerowski
Erhard und Sabine Holl, geb. Brix
Cornelius Holl
Gertrud Brix
Margarete Brix

Kiebitzstraße 11, 2000 Hamburg 76

Trauerfeier am Montag, dem 14. Februar 1977, um 12 Uhr auf dem Friedhof Hamburg-Bergedorf, Kap. 2.

Nach kurzem, schwerem Leiden ist mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Pilz

geb. 3. 6. 1897 gest. 26. 1. 1977

aus Wetterau, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

in Frieden heimgegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Minna Pilz, geb. Buchsteiner
Herbert Pilz und Frau Ursula
Gerhard Pilz und Frau Maria
seine geliebten Enkelkinder

2251 Oldenswort, Eiderstedter Straße 3

Am 10. Januar 1977 starb nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Juschkus

aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren.

Für alle Angehörigen
Martha Juschkus

4806 Werther, Am Kerkskamp 11

Nach langer, schwerer Krankheit ist heute unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel,

Bäckermeister

Ernst Haarbrücker

aus Wehlau, Ostpreußen

im 85. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Helene Damerau, geb. Haarbrücker
Fritz Haarbrücker und Frau
Heinz-Günther Schorlepp und Frau
Harald und Herbert
und Anverwandte

Herrlichkeitstraße 91, 2170 Hemmoor

Die Trauerandacht fand statt am Montag, dem 24. Januar 1977, in der Friedhofskapelle Westersode.

Was Gott tut, das ist wohlgetan!

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 30. Januar 1977 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Köck

Fleischermeister
aus Seestadt Pillau, Ostpreußen

geb. am 13. 1. 1912

In stiller Trauer
Friedel Köck, geb. Taetz
Christel Grüne, geb. Köck
Klaus Grüne
Karin Gremann, geb. Köck
Hans Gremann
Anneliese Lettau, geb. Köck
Horst Lettau
Petra, Markus, Lutz und Susanne als Enkelkinder
und alle Anverwandten

4240 Emmerich, den 30. Januar 1977
Feldstraße 24

Nach einem erfüllten Leben entschlief unerwartet mein lieber Vater, unser guter Großvater

Hermann Podlech

Landwirt
aus Ebersbach, Kreis Pr.-Holland

kurz nach Vollendung seines 85. Lebensjahres.

In Liebe und Dankbarkeit
Christel Ewert, geb. Podlech
Christiane und Carl-Siegfried

24 Lübeck, den 26. Januar 1977
Weberkoppel 26

Auf Wunsch des Verstorbenen hat die Trauerfeier im engsten Familienkreise stattgefunden.

Leuchtende Jahre —
nicht weinen, daß sie vergangen,
sondern lächeln, daß sie gewesen.

Unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater

Dipl.-Komm. Alfred Medau

Stadtoberinspektor a. D.

geb. 22. 7. 1911 gest. 31. 12. 1976

ist nach einem aufrechten, vorbildlich gelebten Leben heimgegangen in seines Herrgotts ewigen Frieden.

In Trauer und dankbarem Gedenken
Eberhard Medau und Frau Hannelore geb. Böhme
mit Martina und Thomas
Dietrich Medau und Frau Monika geb. Kampmeier
mit Kai
Peter Jacob und Frau Gabriele geb. Medau
mit Stefanie
zugleich im Namen
aller weiteren Anverwandten

Auf der Welle 61
3203 Sarstedt, im Januar 1977

Zwei nimmermüde Hände ruhen.

Für uns alle unerwartet verstarb fern seiner geliebten und unvergessenen Heimat mein geliebter Mann, unser guter Vater und Großvater, Bruder und Schwager

Karl Jorga

aus Willenberg, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Minna Jorga, geb. Tchorz
Elfriede und Jost Gerlach
Enkelkinder Wolf und Inka
Geschwister Friedrich, Anna und Auguste

4640 Wattenscheid, den 10. Januar 1977
Parkstraße 97

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23

Fern seiner geliebten Heimat starb plötzlich und unerwartet nach einer Operation am 15. Dezember 1976 mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder und Schwager

Kurt Bogun

Lehrer i. R.

geb. am 3. 3. 1900 in Maradtken, Kreis Sensburg (Ostpreußen)
Schule in Mahren, Kreis Marienwerder (Westpreußen)

In tiefer Trauer
Elfriede Bogun, geb. Kuhl
Dr. Volker Bogun
Gerlinde Bogun
Friederike Bogun
Herta Kuhl
Karl Kuhl und Familie

5159 Balkhausen, Kolpingstraße 5

Die Beisetzung hat am 22. Dezember 1976 auf dem Friedhof in Sürnich stattgefunden.

Wir nehmen Abschied.

Heimgegangen nach schwerer Krankheit ist mein herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Polizeihauptkommissar
und Hauptmann der Gend. a. D.

Eberhard Niemann

* 24. 3. 1907 † 22. 1. 1977

1927—1939 Königsberg (Pr)
1939—1942 Goldap

In Dankbarkeit und treuem Gedenken
Ella Niemann, geb. Liebe
im Namen aller Angehörigen

Osterkoppel 33, 2347 Süderbrarup

Am 19. Januar 1977 verstarb nach einem erfüllten Leben unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Friedrich Klinger

aus Neu Gehland, Kreis Sensburg

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Lieselotte Jankowski, geb. Klinger
Walter Knittermeier
Annemarie Knittermeier, geb. Klinger
Walter Klinger
Inge Klinger, geb. Oeser
Rudolf Klinger
Liselotte Klinger, geb. Menz
Johannes Rasmussen
Irmgard Rasmussen, geb. Klinger

2223 Meldorf, Ottendorfer Weg 13

Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.

Herbert Wiethardt

Sonderschullehrer a. D.
aus Lyck, Ostpreußen

* 13. 6. 1899 † 29. 1. 1977

In tiefer Trauer
Hildegard Wiethardt, geb. Rogalski
Heinz Methfessel und Frau Karin geb. Wiethardt
Bernd Wiethardt und Frau Ingrid geb. Leipold
Gertrud Witulski, Schwester

3437 Bad Sooden-Allendorf, Haus Lyck

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 1. Februar 1977 mein lieber Lebensgefährte, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Reinhold Zell

aus Preußisch-Eylau, Henriettenhof

im Alter von 85 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Klara Thiel, geb. Schwarzrock
Heinz Klawisch und Frau Renate geb. Zell
Tanja und Martina

2000 Barsbüttel, Königsberger Weg 17

Die Beerdigung war am Montag, dem 7. Februar 1977, um 12 Uhr von der Kapelle des Glinder Friedhofes aus.

Das „humane" Jahrhundert

Zwischen St. Helena und Spandau

In diesen Tagen hat die im Jahre 1815 in Jena gegründete Burschenschaft Germania-Halle zu Mainz sich an die Bürger dieser rheinland-pfälzischen Metropole gewandt und sie aufgefordert, sich für die Freilassung des im Viermächte-Gefängnis zu Berlin-Spandau in absoluter Einsamkeit noch immer gefangengehaltenen ehemaligen Reichsminister Rudolf Heß auszusprechen. Dieser Appell hatte einen guten Erfolg weit über 1000 Bürger der Stadt haben eine Erklärung, in der die Freilassung des jetzt im 84. Lebensjahr stehenden Greises, der sich bereits 36 Jahre in Haft befindet, unterzeichnet. Hierin heißt es:

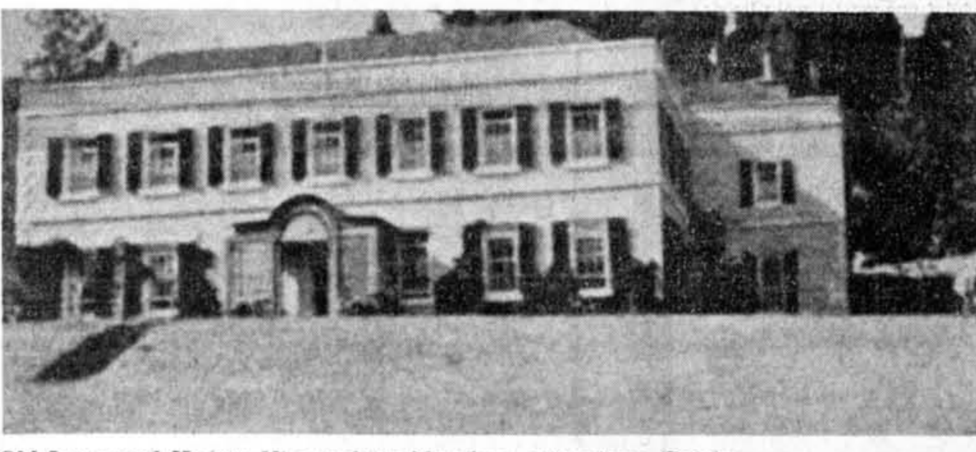
„Der Nürnberger Gerichtshof hat Heß im Jahre 1946 von der Anklage, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen zu haben, ausdrücklich freigesprochen. Der Schuldspruch wurde ausschließlich mit dem historisch-politischen Vorwurf begründet, er habe an der Vorbereitung und Durchführung von Angriffskriegen mitgewirkt. Die Unterzeichneten enthalten sich einer Erörterung dieser Beschuldigung, sie beurteilen den Fall Heß unter dem humanitären Aspekt des Jahres 1977 und bekennen sich zu der Ansicht, daß dieser Gefangene das Maß persönlichen Leidens, das ihm auferlegt wurde reichlich erfüllt hat.

Sie glauben auch, daß die Aufrechterhaltung einer politischen Haftanstalt durch vier Großmächte, nur um das langsame Sterben eines Greises zu überwachen, unseres Zeitalters unwürdig ist, das um einen Durchbruch zur Menschlichkeit ringt. Gegenüber den großen weltpolitischen Angelegenheiten, denen sie täglich ihre Aufmerksamkeit widmen müssen, mag der ‚Fall Heß' den beteiligten Regierungen geringfügig erscheinen — und doch kann diese Herausforderung menschlicher Empfindungen tragische Bedeutung gewinnen, wenn nicht rechtzeitig der friedliche Schlußstrich gezogen wird, zu dem die Unterzeichner aufrufen."

Wie ein Sprecher der genannten Burschenschaft der Presse mitteilte, halte diese sich gerade als Träger der fortschrittlichen und sozialen Positionen der im Jahre 1815 in Jena gegründeten Burschenschaft verpflichtet, für nationale Einheit und soziale Gerechtigkeit, für Freiheit des einzelnen und des Volkes einzutreten.



19. Jahrhundert: Napoleon im Exil auf St. Helena im Kreis seiner Getreuen (von links): der Kaiser, die Generale Bertrand, Gourgaud, Montholen, der Kammerherr Las Cases, der Napoleons Erzählungen mitschreibt und dessen Sohn (Gemälde um 1840)



Old Loogwood House: Hier wohnte Napoleon mit seinem Gefolge

Wenn wir diese Meldung voranstellen, dann möchten wir auf das Gründungsjahr dieser Burschenschaft, nämlich auf das Jahr 1815, zurückblenden, an dessen 26. Februar, einem Sonntag, auf der Insel Elba sich 1100 Soldaten mit einigen Kanonen auf sieben Fahrzeugen einschifften, um die Fahrt an die französische Küste anzutreten. Es war jener Sonntagabend, an dem Napoleon I., dem die Souveräne Rußlands, Preußens und Österreichs die Insel Elba als souveränes Fürstentum und als ständigen Aufenthaltsort angewiesen hatten, einen letzten verzweifelten Wurf wagte, um noch einmal das Schicksal Frankreichs in seine Hand zu nehmen. Die Verwicklungen auf dem Wiener Kongreß ebenso wie der Sinneswandel in Frankreich selbst, wo die im Gepäckwagen der Sieger zurückgekommenen Bourbonen wenig Sympathien fanden, ließen bei dem gestürzten Kaiser die Hoffnung aufkeimen, noch einmal das Spiel wagen und auf Sieg setzen zu können. Ursprünglich hatte Napoleon warten wollen, bis die Fürsten Europas, des Kongresses müde, der Stadt Wien den Rücken gekehrt und die Heimreise angetreten hatten. Was der eigentliche Grund war, bereits im Februar das Unternehmen zu wagen, wird von den Historikern unterschiedlich beurteilt.

Am 1. März 1815 jedenfalls warf die kleine Flottille Anker im Golf von Jouan zwischen Cannes und Antibes: Napoleon stand wieder auf französischem Boden. Die damals weit spärlicher als heute erscheinenden Journale berichteten von dem Marsch durch Frankreich. „Das Untier ist los" ist eine der Überschriften aus diesen Tagen und „Seine Majestät wieder in den Tuilerien" die letzte Meldung einer Journaille, die sich schon damals der Zeit anzupassen verstand. Doch die Rechnung Napoleons ging nicht auf; als er am 20. März die Stufen zu den Tuilerien hinaufstieg, sagte er bereits zu einem seiner Getreuen: „Sie haben mich kommen lassen, wie sie die anderen gehen ließen . . ."

Obwohl der zurückgekehrte Herr Frankreichs seinen Untertanen „Friede und Freiheit" versprach, gelang es ihm nicht, das Mißtrauen zu besiegen, das ihm in bürgerlichen Kreisen entgegentrat. In Wien aber faßten zunächst die Monarchen Rußlands, Preußens und Österreichs den Entschluß, dem „Abenteurer", wie ihn sein Schwiegervater, Kaiser Franz, nannte, mit einmütiger Kraft zu begegnen. Der österreichische Feldmarschall Beelegarde erhielt den Befehl, ihn „sofort anzugreifen und aufzureiben".

Der Fortgang der Geschichte kann als bekannt vorausgesetzt werden, am 18. Juni 1815 wurde Napoleon bei Waterloo durch die vereinigten Truppen, vor allem unter dem preußischen Feldmarschall Blücher und dem Engländer Wellington geschlagen.

Nicht zuletzt auch von seiner militärischen Umgebung im Stich gelassen, entschied er sich am 22. Juni für seine Abdankung „zugunsten seines Sohnes Napoleon II". Zwar ließen ihm die Repräsentanten des Parlaments durch eine Deputation den Dank aussprechen für das großmütige Opfer, das er der Nation gebracht habe, doch zugleich machte sich die provisorische Regierung Gedanken darüber, wie man den Kaiser schnellstens loswerden könnte. In den zeitgenössischen Betrachtungen jener Tage, da sich Napoleon in den Tuilerien aufhielt, heißt es: „Nur aus den untersten Schichten der Bevölkerung, insbesondere aus den Vorstädten, zeigten sich in den nächsten Tagen Trupps vor dem Palais, riefen nach der Diktatur des Kaisers und ließen ihn hochleben. Am 25. Juni verließ Napoleon die Hauptstadt und begab sich nach Malmaison, einem Schloß, daß er seiner inzwischen verstorbenen ersten Frau Josefine geschenkt hatte. In den nächsten Tagen zeigte sich bereits, daß es keine Fortsetzung der Dynastie Bonaparte geben werde, die Regierungsdekrete wurden nicht im Namen Napoleon II., sondern „Im Namen des französischen Volkes" bekanntgegeben. Einem letzten Angebot, sich der Regierung als einfacher General zur Verfügung zu stellen, um die Hauptstadt zu retten, verfiel der Ablehnung; man ließ ihm anraten, schleunigst abzureisen, da seine Sicherheit nicht gewährleistet werden könne. Die Reise selbst führte über Tours nach der Hafenstadt Rochefort, wo zwei französische Fregatten bereitlagen, um ihn nach Amerika zu bringen. Das Auslaufen dieser Fregatten jedoch erwies sich als schwierig: die Hafenausfahrt wurde durch den britischen Kreuzer „Bellerophon" blokkiert.

Am 8. Juli war in Paris der unter dem Protektorat der Siegermächte zurückgekehrte Ludwig XVIII. wieder eingetroffen und in Rochefort war es Zeit, endlich zu entscheiden, wohin es gehen sollte. Dem Beispiel jenes Atheners folgend, der, von seinen Landsleuten verbannt und verurteilt, bei den Persern, die er blutig bekämpft hatte, eine Zuflucht suchte und fand, schrieb Napoleon an den englischen Prinzregenten nach London, er komme gleich Themistokles, um am Herde des britischen Volkes niederzusitzen. Er stelle sich unter den Schutz seiner Gesetze. Am 15. Juli 1815 ging er an Bord des „Bellerophon" dessen Kapitän Maitland ihm hatte sagen lassen, er werde ihn seinem Wunsche entsprechend nach England bringen. In Wirklichkeit jedoch hatte der englische Admiral, zu dessen Kommando die „Bellerophon" gehörte, den strikten Befehl, sich des Kaisers zu bemächtigen und ihn nach Plymouth zu bringen und dort abzuwarten.

Sicherlich hat Napoleon Überlegungen angestellt, ob es richtig sei, an Bord des britischen Schiffes zu gehen. Er dürfte von der Richtigkeit seines Entschlusses durch die Berichterstattung seiner Unterhändler bestärkt worden sein, denen Kapitän Maitland versichert hatte, Napoleon werde in England aufmerksam behandelt werden, „denn dies sei ein Land, wo der Monarch und seine Minister keine willkürliche Gewalt üben und wo die Hochherzigkeit des Volkes und dessen freisinnige Meinung noch über der Souveränität stehe". Diesen Worten hat Napoleon vertraut, und in der Annahme, er sei Englands Gast, machte er sich zum Gefangenen der Macht, die er besonders eifrig bekriegt hatte und die er vom Kontinent verbannt wissen wollte.

Ob die Engländer über diese Entwicklung besonders erfreut waren, sei dahingestellt; jedenfalls noch am 21. Juli hatte der britische Premier Liverpool seinem Außenminister geschrieben, es wäre ihm lieber gewesen, wenn Napoleon in die Hände Ludwigs XVIII. gefallen sei. Was sicherlich gleichbedeutend damit gewesen wäre, daß der König von Frankreich ihn als Rebell habe hinrichten lassen. So aber mußte sich das britische Kabinett mit dem Fall und vor allem mit der Frage beschäftigen, was mit dem „General Bonaparte" geschehen sollte.

Am 30. Juli wurde ihm verkündet, man sei, um ihm jede Möglichkeit zu nehmen, noch einmal den Frieden Europas zu stören, vor die Notwendigkeit gestellt, ihn in seiner persönlichen Freiheit zu beschränken. Aus diesem Grunde habe man die Insel St. Helena bestimmt, deren Klima gesund sei und deren Lage es gestatte, ihn mit mehr Nachsicht zu behandeln als dies in Europa oder aber in der Nähe des alten Kontinentes möglich sein würde.

Napoleon wurde gestattet, drei Offiziere, einen Arzt und zwölf Diener mitzunehmen. Etwa zur gleichen Zeit, genau am 2. August 1815, wurde in Paris von Vertretern der Alliierten ein Vertrag unterzeichnet, der Napoleon als Gefangenen der vier Mächte erklärte. Seine Bewachung nur und die Wahl des Internierungsortes wurde England zugestanden, die übrigen Staaten behielten sich das Recht vor, Kommissare an seinen Bestimmungsort zu senden, um sich von seiner Gegenwart zu überzeugen.

Beim Lesen dieser Zeilen wird man in etwa an das Verhalten der Siegermächte des Jahres 1945 erinnert und wir wollen den Versuch unternehmen, am Beispiel des in Spandau inhaftierten Rudolf Heß aufzuzeigen, welchen Wandel die „Humanität" zwischen 1815 und 1965 — um einen Zeitraum von 150 Jahren zu nehmen — erfahren hat.

Doch bleiben wir zunächst im Jahre 1815: Am 7. August hatte Napoleon das Linienschiff „Northumberland" bestiegen, das ihn nach Sankt Helena bringen sollte. Er wurde von den Generalen Bertrand, Montholen und Gourgaud und deren Familien begleitet, ferner befanden sich an Bord sein Sekretär Les Cases sowie der Schiffsarzt O'Meara, der dem Kaiser schon vom „Bellerophon" her bekannt war. Begleitet von zwei Fregatten, verließ der „Northumberland" den Kanal La Manche und alsbald verschwand die Küste Europas hinter dem Mann, den die europäischen Mächte in Acht und Bann erklärt hatten.

Am 15. Oktober 1815 kam die düstere Felseninsel mit ihren senkrecht gegen das Meer abfallenden Wänden in Sicht.

Fortsetzung folgt



20. Jahrhundert: Rudolf Heß im Garten des Gefängnisses in Berlin-Spandau, wo er als einziger Häftling in einem riesigen Zellenbau untergebracht und abwechselnd von den Truppen der vier Siegermächte bewacht wird Foto AP